

FORUM

DAS MAGAZIN VON **ABSOLVENTUM** UND DER **UNIVERSITÄT MANNHEIM**

AUSGABE 1|2026



GER > EN

Please scan here for
the **English translation**
of this issue.



Berufung: Professorin

Mehr WISSENSchaft
Aktuelle Forschung
für Klein und Groß

Power auf dem Eis
Stipendiatin Lucia Schmitz
im Porträt

Jubiläum
15 Jahre
Welcome Center



UNIVERSITÄT MANNHEIM
SERVICE & MARKETING
Career Network

Career Fair UniMA

Die Firmenkontaktmesse auf dem Campus der Universität Mannheim

CV-Book

Dein Lebenslauf in unserer Online-Datenbank – So können Dich Unternehmen direkt kontaktieren

JobBoard

Online-Stellenbörse mit aktuellen Praktika und Stellenangeboten

BewerbungsWorkshops

Workshop-Programm zum Thema Bewerbung und Berufseinstieg

CV-Checks

individuelle BewerbungsChecks

Das Karriereportal der Universität Mannheim
career.uni-mannheim.de



Liebe Leser*innen und Freund*innen der Universität Mannheim,



Prof. Dr. Thomas Fetzer (links) und Dr. Peter Merten / Bild: Alexander Münch

wissenschaftliche Qualität lebt von Vielfalt – von unterschiedlichen Perspektiven, Erfahrungen und Forschungsansätzen. Diversität und insbesondere Gleichstellung sind daher für uns eine Frage der Überzeugung und von essenzieller Bedeutung für unseren Erfolg in Forschung, Lehre und Transfer. In dieser Ausgabe stehen Wissenschaftlerinnen, ihre Forschung und Karrierewege im Mittelpunkt, die idealtypisch zu diesem wissenschaftlichen Erfolg beitragen.

Zugleich ist uns bewusst: Der Anteil von Professorinnen an unserer Universität liegt unter unserem eigenen Anspruch. Die Universität hat sich als Zwischenziel gesetzt, bis 2030 30 Prozent der Professuren mit Wissenschaftlerinnen besetzt zu haben. Erste Erfolge konnten wir auf diesem Weg bereits erzielen. So sind drei neu eingeworbene Professuren im Rahmen des Professorinnenprogramms 2030 von Bund und Ländern mit herausragenden Wissenschaftlerinnen besetzt worden.

Darauf werden wir uns jedoch nicht ausruhen. Unser Ziel ist es, den Anteil von Professorinnen nachhaltig zu erhöhen und akademische Laufbahnen für Frauen verlässlicher und gerechter zu gestalten. Dazu gehören gleichstellungsfördernde Berufungsverfahren, die gezielte Förderung von Wissenschaftlerinnen auf frühen Karrierestufen sowie die Verbesserung der Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie – um nur einige Beispiele zu nennen.

Diese Ausgabe des FORUM stellt Ihnen einige der exzellenten Wissenschaftlerinnen vor, die an unserer Universität tätig sind. Ihre Geschichten sollen inspirieren und als Vorbild dienen. Die Universität wird weiter mit voller Kraft daran arbeiten, dass ihnen künftig viele weitere folgen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Prof. Dr. Thomas Fetzer
Rektor

Dr. Peter Merten
Präsident von
ABSOLVENTUM MANNHEIM

Inhalt



SCHWERPUNKT

Professorinnen im Fokus Gleichstellung an der Uni Mannheim	12
Im Interview Die Gleichstellungsbeauftragten Karin Hoisl und Christiane Koch	14
Alexandra Niessen-Ruenzi Die BWL-Professorin im Porträt	16
Michèle Tertilt Die VWL-Professorin im Porträt	18
Sabine Sonntag Die Psychologie-Professorin im Porträt	20
Stefanie Egidy Die Jura-Professorin im Porträt	22
Margret Keuper Die Informatik-Professorin im Porträt	24
Lidia Becker Die Romanistik-Professorin im Porträt	26
Rückblick Die ersten Professorinnen	28
Ausblick Professorinnenprogramm 2030	30

PROFIL

Uni-Fest Forschung trifft auf Party	6
Gesprächsformate Auf einen Kaffee mit dem Rektor	7
Pilotprojekt Kostenfreie Menstruationsprodukte auf dem Campus	8
Ausstellung Frauen im NS-Widerstand	8
Dritte Förderperiode genehmigt Sonderforschungsbereich 224	9
Neue Forschungsschwerpunkte Uni Mannheim definiert ihre Forschungsschwerpunkte neu	10
Rankings Mannheim zählt zu den besten Hochschulen	10
Mannheim Business School Zwei neue Studiengänge	11



FORSCHUNG

Medizinische Forschung Forschende zeigen Diskrepanz zwischen Forschung und Krankheitslast auf	32
Center for Advanced Studies Die erste Fellow-Kohorte stellt sich vor	34
Sicher durchs Netz Studie zeigt, welche digitalen Fähigkeiten Kinder brauchen	36
Extreme Wetterereignisse Mannheimer Forschende berechnen wirtschaftliche Folgen	37
Radikalismus Forschungsteam wertet Umfragedaten aus	38
Mehr Druck, weniger Kinder Wie der Wettbewerb zwischen Eltern die Geburtsrate senkt	39
Rüstung ohne Rendite Wirtschaftswissenschaftler untersuchen Verteidigungsausgaben	40
Mitgefühl macht glücklich Studie von Mannheimer Psychologinnen veröffentlicht	41

BILDUNG

Mehr WISSENSchaft Aktuelle Forschung für Klein und Groß	42
DAAD Preis BWL-Student Arpat Erken wird ausgezeichnet	44
Power auf dem Eis Spitzensportstipendiatin Lucia Schmitz im Porträt	45
Mehr Sichtbarkeit Hochschulinitiative Mynds unterstützt Frauen	46
EduSpace Flexibler Lehrraum eröffnet	47

NETZWERK

Kunst im Schloss Neues Konzept für das Barockschloss als Ausstellungsraum	48
Jubiläum 15 Jahre Welcome Center	50
Zurückkehren? Aber gerne! Neue Alumni-Webseite geht an den Start	51

CAMPUSLEBEN

Photo Contest 3 Fragen an die Gewinnerin Giulia Ciampi	52
Auf neuen Pfaden Wandern mit dem Institut für Sport	54
Vegan in Monnem Studierendenwerk stellt vegane Metzgerei vor	56
Mehr Mobilität Elektro-Dreiräder jetzt ausleihbar	57
KI-Sommelier Mannheimer Alumnus erfolgreich mit Wein-App	58
Von der Kaffeepause zum Netzwerk Neues Netzwerk für queere Kolleg*innen	59

MENSCHEN

Personalia Preise, Berufungen und Trauerfälle	60
Im Porträt Stifter Dr. Gerhard Metzger	62
Ein Wiedersehen mit ... Manuel Ludorff	64
Willkommen Neue Professor*innen an der Universität	66
Es war einmal ... Mannheims erste Hochschulbibliothekarin	68

Profil



Ein schöner Ausklang: Gut gelaunt feierten die Gäste beim Uni-Fest auf dem Schneckenhof.
Bild: Elmar Witt

Uni-Fest: Forschung trifft auf Party

Im September 2025 feierten zahlreiche Besucher*innen beim Uni-Fest den Start in das neue Semester.

Von Kinder-Uni über „Speed Dating“ mit Forschenden bis zum Bargespräch: Das Uni-Fest im September 2025 bot kleinen und großen Besucher*innen einen umfassenden Einblick in die Forschung an der Universität Mannheim. Das neue Format, das im vergangenen Jahr erstmals das traditionelle Schlossfest ersetzte, förderte den Austausch von Universität und Stadtgesellschaft und machte Wissenschaft erlebbar.

Beim interaktiven Wissenschaftsprogramm präsentierte unter anderem das Otto-Selz-Institut seine Arbeit in der Psychotherapie. Das Verbundprojekt TransforMA lud dazu ein, verschiedene Chatbots selbst auszuprobieren. Bei der Kinder-Uni erfuhren die jüngeren Besucher*innen, wie Linien lebendig werden: Annika Frank, Doktorandin am Lehrstuhl für Deutsche Philologie, erklärte anschaulich, wie Comics spannende Geschichten erzählen, obwohl sie eigentlich nur starre Zeichnungen auf flachem Papier sind.



Künstliche Intelligenz im Fokus

Wissenschaftliches Interesse wurde auch in den anderen Formaten bedient: Bei ExpressWISSEN standen vier Professor*innen im direkten Gespräch Rede und Antwort, während beim Science Marathon vier Forschende in 20-minütigen Vorträgen Einblicke in ihre aktuellen Projekte gaben. Den Abschluss des Wissenschaftsprogramms bildete das Bargespräch WISSENSdurst: Informatikprofessor Heiko Paulheim diskutierte nach einem kurzen Impulsvortrag mit dem Publikum über das Thema Künstliche Intelligenz.

Später am Abend begrüßten die Vorsitzenden des AstA und des Fachschaftsrats sowie Rektor Prof. Dr. Thomas Fetzer und Oberbürgermeister Christian Specht die neuen Studierenden auf dem Schneckenhof. „Neben dem Lernen ist auch das Leben außer-



Bilder: Elmar Witt

halb der Universität sehr wichtig – zum Beispiel die Feten auf dem Schneckenhof, die ich noch aus meiner Studienzeit kenne“, sagte Fetzer.

Musik, Kunst und Sport

Für musikalische Unterhaltung sorgten die Newcomer*innen vom Musikförderprogramm Bandsupport Mannheim: Ceycey, Die Firma dankt, Elaj und vielleicht lieber morgen spielten im Rektoratshof. Darüber hinaus gab es verschiedene Ausstellungen zu entdecken, in der Aula brachten die Schauspieler*innen vom Impro-Theater das Publikum zum Lachen und im MLP Foyer konnten sich Interessierte über das Spitzensport-Stipendium Metropolregion Rhein-Neckar informieren. Bei einem Talk berichteten zudem die Olympionik*innen und ehemaligen Mannheimer Studierenden Nathalie Weinzierl, Lisa Nippgen, Sarah Brüßler und Tobias Buck-Gramcko von ihren Erfahrungen und sportlichen Erfolgen.

Wer sich lieber selbst sportlich betätigen wollte, konnte sich beim Torwandschießen des Instituts für Sport versuchen oder in Workshops die Tänze Bachata, Salsa und Forró kennenlernen. Seinen Abschluss fand das Uni-Fest auf dem Schneckenhof mit der SWR3 Goes Clubbing Party. ^(KB/ES)

Sprechstunde und Kaffee

In zwei neuen Gesprächsformaten haben Mitarbeitende und Studierende die Gelegenheit, Wünsche und Anliegen mit Rektor Prof. Dr. Thomas Fetzer zu besprechen.

Seit **vergangenem Jahr** bieten zwei neue Formate Raum zum persönlichen Austausch: Bei „Auf einen Kaffee mit dem Rektor“ lädt Prof. Dr. Thomas Fetzer Studierende und Mitarbeitende ein, in kleiner Runde von maximal fünf Personen über ein aktuelles Thema zu sprechen. Das Gespräch findet einmal pro Semester statt, in 2025 haben sich die Teilnehmenden bei Kaffee, Tee und Keksen über Künstliche Intelligenz und Diversität an der Universität Mannheim ausgetauscht.



Bild: Alexander Münch

In der „Sprechstunde des Rektors“ können Universitätsmitglieder Einzeltermine buchen, um individuelle Anliegen mit Fetzer zu besprechen. Es finden mehrere Termine pro Semester statt. „Ich freue mich sehr, durch unsere neuen Formate in den direkten Austausch mit Studierenden und Mitarbeitenden zu kommen“, sagt Fetzer. „So erfahre ich von Sorgen, Nöten, erhalte aber auch Anregungen, die ansonsten vielleicht nie den Weg zu mir finden würden.“

Für beide Gesprächsformate ist eine vorherige Anmeldung notwendig. Sollten mehr Anmeldungen eingehen, als Plätze verfügbar sind, entscheidet das Los. Die nächsten Termine werden rechtzeitig auf der Universitätswebsite und im Intranet angekündigt. ^(JS)

Kostenfreie Menstruationsprodukte auf dem Campus

Anfang Juli 2025 ist das Pilotprojekt zu kostenlosen Periodenprodukten an vier stark frequentierten Toiletten auf dem Campus der Universität Mannheim gestartet.



Bild: Alexander Münch

Der Zugang zu kostenfreien Menstruationsprodukten ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu mehr Chancengerechtigkeit und Teilhabe. Auf Initiative des AstA wurde das Projekt gemeinsam mit der Stabsstelle Gleichstellung und Diversität auf den Weg gebracht. Seit Juli des vergangenen Jahres gibt es Spenderboxen mit kostenfreien Menstruationsprodukten in vier Toiletten auf dem Campus.

„Die Menstruation stellt für Studierende eine starke Belastung dar, sowohl körperlich als auch seelisch, was eine reibungslose Bewältigung des

Studienalltags erheblich erschwert. Die Bereitstellung kostenloser Menstruationsartikel an Universitäten hilft dabei, Barrieren abzubauen, Teilhabe zu fördern und Chancengleichheit im Studienalltag zu schaffen“, sagt Yagmur Yeic. Die damalige studentische Gleichstellungsbeauftragte hat das Projekt maßgeblich angestoßen und mit großem Engagement vorangetrieben.

Evaluation nach einem Jahr

Die Spender befinden sich an folgenden Toiletten-Standorten: A5-Bibliothek, A3-Bibliothek, Schloss Mittelbau (Eingang links, Nähe PwC-Hörsaal M003 im Untergeschoss) sowie im Ostflügel des Schlosses (Nähe Campus Shop). Sie wurden, wenn es brandschutzrechtlich zulässig war, vor den Toiletten oder alternativ am Ausgang im Frauen-WC installiert, um auch trans* oder nicht-binären Personen den Zugang zu den Produkten zu ermöglichen.

Die Umsetzung erfolgte durch die Stabsstelle Gleichstellung und Diversität. Finanziert wird das Projekt durch das Rektorat. Geplant ist eine Laufzeit von zunächst einem Jahr. Im Anschluss soll das Pilotprojekt vom AstA evaluiert und – je nach Ergebnis – weiterentwickelt werden. ^(red)



Bild: Alexander Münch

Frauen im NS-Widerstand

Die langjährige Beauftragte für Chancengleichheit der Universität, Andrea Horn, verabschiedet sich mit einer öffentlichen Ausstellung in der Bibliothek in den Ruhestand.

Nach 25 Jahren als Beauftragte für Chancengleichheit der Universität Mannheim – und damit als dienstälteste Person in dieser Funktion in Baden-Württemberg – hat sich Andrea Horn zum Ende des Jahres 2025 in den Ruhestand verabschiedet. Anlässlich ihres Ausscheidens hat sie gemeinsam mit der Universitätsbibliothek eine Ausstellung zum Thema „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ organisiert, die im Ausleihzentrum Schloss Schneckenhof West gezeigt wird und noch bis zum Frühjahr öffentlich zugänglich ist.

Mit der Ausstellung möchte Horn zum Abschied ein Zeichen setzen: „Mit Bestürzung sehe ich die weltweiten politischen Entwicklungen. Viele Menschen fühlen sich hilflos, dem als Einzelne entgegenzuwirken. Ich möchte anhand der Frauenschicksale aufzeigen, wie wichtig das Engagement einer jeden Person ist. Gerade Frauen wird der Mut zum Widerstand oft abgesprochen – aber in jedem kleinen Schritt liegt die Kraft zur Veränderung einer Situation.“ ^(KB)



Das Team des Sonderforschungsbereich 224 kann sich über die Bewilligung einer weiteren Förderperiode freuen.
Bild: CRC TR 224

Dritte Förderperiode genehmigt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat den Sonderforschungsbereich (SFB) Transregio 224 „Ökonomische Perspektiven auf gesellschaftliche Herausforderungen“ der Universitäten Bonn und Mannheim für eine weitere Förderperiode bewilligt. Damit wird die erfolgreiche Forschungsarbeit des Verbunds vom 1. Januar 2026 an für weitere vier Jahre mit rund 12 Millionen Euro gefördert.

Der Sonderforschungsbereich Transregio 224 untersucht seit seiner Einrichtung 2018 zentrale gesellschaftliche Herausforderungen im Spannungsfeld von Chancengleichheit, Marktregulierung und Finanzmarktstabilität – nun wurde er bis 2029 verlängert. „Ich freue mich sehr über die Entscheidung der DFG und danke allen Beteiligten für ihren großartigen Einsatz in den vergangenen Jahren“, sagt SFB-Sprecher Prof. Dr. Sven Rady (Universität Bonn). „Die erneute Bewilligung ist ein Zeichen dafür, dass unsere Forschungsagenda nicht nur wissenschaftlich überzeugt, sondern gesellschaftliche Fragen behandelt, die von Aktualität sind. Auch in der kommenden Förderperiode wird unser Verbund mit hoher Kollegialität und Motivation weiterarbeiten – und damit wichtige Impulse zur wirtschaftspolitischen Diskussion liefern.“

Prof. Dr. Volker Nocke von der Universität Mannheim, Sprecher der vergangenen Förderperiode, ergänzt: „Der gemeinsame SFB der Universitäten Bonn und Mannheim verbindet zwei starke Standorte der Volkswirtschaftslehre, die seit vielen Jahren eng

zusammenarbeiten. Diese Kooperation hat wesentlich dazu beigetragen, ein anspruchsvolles Forschungsumfeld zu schaffen, in dem internationale Spitzenforschung wachsen kann. Dass der SFB in der hochkompetitiven Förderlandschaft erneut bestehen konnte, spricht für die wissenschaftliche Qualität und die Relevanz unseres Forschungsprogramms.“

Handlungsempfehlungen entwickeln

In den drei Projektfeldern des SFBs, „Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit“, „Produktmarktregulierung“ und „Finanzmarktpolitik“, analysieren Wissenschaftler*innen, wie faire gesellschaftliche Teilhabe gefördert werden kann, wie Märkte unter digitalen und globalen Bedingungen sinnvoll reguliert werden sollten und wie sich die Stabilität des Finanzsystems langfristig sichern lässt. Ziel ist es, auf Basis ökonomischer Forschung politisch relevante Handlungsempfehlungen zu entwickeln. ^(red)

Die Universität Mannheim in den aktuellen Rankings



Neue Forschungs- schwerpunkte

Die Universität Mannheim hat im Jahr 2025 in einem breit angelegten, partizipativen Prozess ihre Forschungsschwerpunkte neu definiert. Die Forschungsschwerpunkte bündeln fakultäts- und disziplinenübergreifend Kompetenzen, eröffnen Anknüpfungspunkte für Kooperationen und machen die Forschungsstärken der Universität sichtbar. Wissenschaftler*innen verschiedenster Fachbereiche forschen dabei gemeinsam an der Frage, wie sich moderne Gesellschaften verstehen und so weiterentwickeln lassen, dass sie den Herausforderungen tiefgreifender gesellschaftlicher Transformationen gewachsen sind. Dabei stehen sowohl die Entwicklung von Modellen als auch die Rahmenbedingungen erfolgreicher Implementierung neuer Technologien und deren Akzeptanz in der Gesellschaft im Fokus.

Grundlage für die Neuausrichtung war eine Umfrage zu aktuellen und zukünftigen Forschungsthemen unter allen Wissenschaftler*innen der Universität. Ergänzend wurden Publikations-, Umfeld- und Drittmittelanalysen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Erhebungen wurden in mehreren Workshops mit Forschenden, der Forschungsstrategiekommission, im Rektorat, in den Fakultäten sowie gemeinsam mit externen „Critical Friends“ diskutiert und weiterentwickelt. Im Dezember 2025 hat der Senat die neuen Forschungsschwerpunkte beschlossen: Märkte und Unternehmen im Wandel; Ungleichheit, Demokratie und Gemeinwohl; Lernende Individuen, Organisationen, Gesellschaften und Kulturen; Modelle, Methoden und Daten. ^(red)

Shanghai- Ranking

Auch 2025 schneidet die Universität Mannheim im „Global Ranking of Academic Subjects“ (GRAS) des Shanghai-Rankings sehr gut ab. In der Kategorie „Social Sciences“, die auch die Wirtschafts- und Kommunikationswissenschaften umfasst, gehört sie in 6 von 11 gelisteten Fächern zu den drei bestplatzierten Universitäten in Deutschland.

In Politikwissenschaft belegt die Universität den zweiten Platz in Deutschland und Rang 40 weltweit, sodass sie nun seit acht Jahren in diesem Fach zu den 50 besten Universitäten weltweit gehört. Im Fach Psychologie erreicht sie einen geteilten zweiten Platz. In Betriebswirtschaftslehre, Finance, Management und Kommunikationswissenschaft liegt die Universität jeweils auf dem dritten Platz deutschlandweit. In der Volkswirtschaftslehre erzielt sie einen geteilten vierten Rang, in der Soziologie einen geteilten sechsten Rang.

GEURS

Beim diesjährigen Global Employability University Ranking and Survey (GEURS) verbessert sich die Universität Mannheim und platziert sich deutschlandweit unter den Top Ten. Weltweit belegt sie in diesem Jahr Platz 125 – eine Verbesserung um 14 Ränge im Vergleich zum Vorjahr. Im deutschlandweiten Vergleich erreicht die Universität damit Platz 10.

Das Ranking basiert auf einer Umfrage der französischen Beratungsfirma Emerging, wird von Times Higher Education veröffentlicht und bewertet, wie gut die Fähigkeiten der Absolvent*innen der aufgelisteten Universitäten den Anforderungen der befragten Arbeitgeber*innen entsprechen. Mit der Aufnahme in das Ranking und der Platzierung wird die Praxisnähe der Mannheimer Studiengänge und die dadurch sehr guten Karriereaussichten für die Absolvent*innen hervorgehoben.

QS Sustainability Ranking

Im QS Sustainability Ranking 2025 klettert die Universität Mannheim um 125 Plätze im Vergleich zum Vorjahr nach oben. Laut Ranking zeigt die Universität besonders starke Entwicklungen in den Bereichen Forschung und Lehre. Interdisziplinäre Studienangebote sowie Formate wie das „Studium Oecologicum“ tragen dazu bei, Nachhaltigkeitsthemen im Studium zu verankern. Auch in den Kategorien „Governance“ und „Social Impact“ konnte die Universität Mannheim ihre guten Bewertungen ausbauen.

Das QS Sustainability Ranking bewertet Hochschulen weltweit danach, wie konsequent sie in den Bereichen ökologische Verantwortung, gesellschaftliche Wirkung und gute Governance handeln. Es zeigt, welche Universitäten in Forschung, Lehre und Betrieb besonders wirksam dazu beitragen, globale Herausforderungen wie Klima, soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Verantwortung anzugehen.

CHE-Master- ranking

An der Universität Mannheim lässt sich Psychologie im Master hervorragend studieren: Das zeigt das aktuelle CHE-Hochschulranking für den Masterstudiengang „Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft“ wie auch den Masterstudiengang „Klinische Psychologie und Psychotherapie“. Das Fach liegt in 14 von 15 Indikatoren in der Spitzengruppe – sowohl im Urteil der Studierenden als auch bei den erhebenen Fakten.

Für das Ranking werden regelmäßig eingeschriebene Studierende befragt. Deren Urteil über die Mannheimer Psychologie fällt in allen zehn bewerteten Kategorien jeweils sehr gut aus (zwischen 4 und 4,7 von maximal 5 erreichbaren Sternen). Besonders gut wird die Unterstützung bei Auslandsaufenthalten bewertet, in diesem Bereich liegt die Universität Mannheim 0,9 Punkte über dem Durchschnitt aller bewerteten Universitäten. Insgesamt liegt Mannheim in fast allen Gesamtkategorien über der durchschnittlichen Bewertung.

Auch im Bereich Forschung erreicht das Fach Spitzenplatzierungen: Bei den Veröffentlichungen pro Wissenschaftler*in, den Zitationen pro Publikation und den Promotionen pro Professor*in zählt die Mannheimer Psychologie zur Spitzengruppe.

BWL- Master- programme starten

Zum Herbst-/Wintersemester 2026 startet die Mannheim Business School gleich mit zwei neuen konsekutiven Masterstudiengängen in das akademische Jahr: dem Mannheim Master in Finance, Accounting & Taxation (MM-FACT) und dem Mannheim Master in Operations & Supply Chain Management (MMOSCM).

Der Mannheim Master in Finance, Accounting & Taxation befasst sich mit den zentralen Säulen der Finanzwelt: Finanzierung, Rechnungslegung und Besteuerung, gepaart mit einem Schwerpunkt im Bereich Data Analytics. Das Programm vermittelt fundierte analytische und quantitative Kompetenzen und kombiniert wissenschaftliche Exzellenz mit einem hohen Praxisbezug – etwa durch Fallstudien, Forschungsprojekte und den engen Austausch mit Unternehmen.

Parallel startet der neue Mannheim Master in Operations & Supply Chain Management, der die zunehmende Bedeutung effizienter und nachhaltiger Wertschöpfungsketten aufgreift. Das Programm vermittelt die Fähigkeiten, komplexe Produktions- und Logistikprozesse strategisch zu gestalten und zu verstehen, wie operative Fähigkeiten in nachhaltige Wettbewerbsvorteile übersetzt werden.

Beide Programme sind konsekutive Vollzeit-Masterstudiengänge (Abschluss Master of Science) über vier Semester, vollständig englischsprachig und international ausgerichtet. Bewerbungen sind vom 1. April bis 15. Mai 2026 möglich. Sie richten sich an Absolvent*innen wirtschaftswissenschaftlicher oder verwandter Bachelorprogramme mit soliden quantitativen Vorkenntnissen. ^(LW)

Schwerpunkt

Berufung: Professorin

→ Kürzlich haben wir unsere Studierenden auf dem Campus anlässlich des Weltfrauentags gefragt, welche Frauen sie an der Uni Mannheim inspirieren. Nicht selten wurden die Namen ebenjener sechs Frauen genannt, die auf den nächsten Seiten porträtiert werden. Und das freut uns, denn genau das wollten wir mit den Professorinnen-Porträts in dieser Ausgabe: zeigen, was für inspirierende Frauen an der Spitze dieser Universität forschen.

Ganz gezielt haben wir sie ins Rampenlicht gerückt, möchten sie als Inspiration und Rollenvorbilder vorstellen. Ihre Lebensläufe sind verschieden, ihre Fachbereiche auch – aus jeder unserer sechs Fakultäten und Abteilungen haben wir eine Professorin porträtiert. Und dennoch eint sie alle, dass sie zu der Minderheit von 24,5 Prozent der weiblichen W3-Professuren unserer Uni gehören.

Dass diese Zahl nicht dem Anspruch der Uni gerecht wird, betonen unsere beiden Gleichstellungsbeauftragten Prof. Dr. Karin Hoisl und Dr. Christiane Koch im Interview und zeigen auf, wo die Hürden, Lösungen und Ziele liegen. Wir werfen einen Blick zurück und lernen die ersten beiden Lehrstuhlinhaberinnen der Uni Mannheim kennen: Prof. Dr. Gudrun Höhl und Prof. Dr. Elfriede Höhn. Und dann schauen wir nach vorn: Dank des Professorinnenprogramms 2030 konnte die Uni drei neue Professorinnen gewinnen. Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Parität.

Diese Ausgabe des FORUM macht Fortschritte sichtbar und legt offen, was noch zu tun ist. Sie erzählt von Engagement, Widerständen und Erfolgen – und von Frauen, die unsere Universität prägen.

Die Gleichstellungsbeauftragten Karin Hoisl und Christiane Koch im Interview

Interview:
Jule Leger und Jessica Scholich

→ Beim Blick auf die Gleichstellungszahlen der Universität Mannheim zeichnet sich ein Bild ab, das sich in der gesamten deutschen Hochschullandschaft widerspiegelt: Liegt der Frauenanteil unter den Studierenden noch bei gut 50 Prozent, beträgt er bei den Professuren weniger als 30 Prozent. Wo gehen die Frauen auf dem Weg verloren – und wie möchte die Universität dem begegnen? Darüber sprechen die beiden Gleichstellungsbeauftragten Karin Hoisl und Christiane Koch im Interview mit dem FORUM.

Sie sind seit dem 1. Oktober 2025 neu im Amt der Gleichstellungsbeauftragten. Welche Gründe sehen Sie für den noch immer bestehenden Gender Gap in der Wissenschaft?

Karin Hoisl: Die Zahlen zeigen ein strukturelles Problem: Obwohl Frauen bei Studienbeginn und -abschluss in den meisten Fachbereichen etwa 50 Prozent ausmachen, verlieren wir sie auf dem Weg zur Professur, insbesondere nach der Promotion. Diese „Leaky Pipeline“ ist kein individuelles Versagen, sondern Ausdruck eines Wissenschaftssystems, das stark auf lineare, zeitlich hoch verdichtete und international mobile Karriereverläufe zugeschnitten ist. Dieses Modell passt häufig besser zu traditionellen männlichen Biografien.



Karin Hoisl

Welche Hürden gibt es nach wie vor für junge Frauen, die eine Karriere in der Wissenschaft anstreben?

Christiane Koch: Zentrale Hürden sind die schwierige Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie, befristete Beschäftigungsverhältnisse in den Qualifikationsphasen und die fehlende Planungssicherheit. Zudem sind Frauen in Netzwerken und als Vorbilder, insbesondere auf Professuren, oftmals unterrepräsentiert. Auch unbewusste Vorurteile in Berufungsverfahren können Frauen benachteiligen. Diese sogenannten „Unconscious Biases“ sind jedoch empirisch schwer nachzuweisen. Um ihnen entgegenzuwirken, sollten von Beginn an klare Bewertungskriterien festgelegt werden, die sich konsequent an den tatsächlich notwendigen Qualifikationen orientieren.

Wie sieht es an der Universität Mannheim aus: Was ist der Status quo in puncto Gleichstellung und wo stehen wir im Vergleich?

Hoisl: Die Universität Mannheim hat in den vergangenen Jahrzehnten Fortschritte erzielt: Der Frauenanteil auf den wissenschaftlichen Qualifikationsstufen ist lange gestiegen, stagniert jedoch seit etwa 2018. Aktuell liegt der Anteil auf Professor*innenebene bei rund 24,5 Prozent und damit noch unter dem Landesdurchschnitt von etwa 26 Prozent sowie dem bundesweiten Durchschnitt von rund 27 Prozent.

Für die kommenden Jahre hat sich die Universität ambitionierte Ziele gesetzt. Der Gleichstellungsplan sieht einen Frauenanteil von 25 Prozent bis 2028 vor, im Gleichstellungskonzept des Professorinnenprogramms werden 30 Prozent bis 2030 angestrebt. Diese Ziele sollten wir konsequent verfolgen, denn Gleichstellung ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit, sondern auch ein zentraler Standortfaktor im Wettbewerb um exzellente Wissenschaftler*innen.

Was hat die Universität in den vergangenen Jahren konkret unternommen, um Gleichstellung voranzubringen?

Koch: Ein wichtiger Schritt war die strukturelle Stärkung der Gleichstellungsarbeit: Als Gleichstellungsbeauftragte verfügen wir inzwischen über eigene Personal- und Sachmittel. Zudem wurden regelmäßige Austauschformate mit den Fakultätsgleichstellungsbeauftragten etabliert, um diese bei der Betreuung von Berufungsverfahren zu begleiten. Faire und transparente Verfahren sind ein wichtiger Hebel für mehr Professorinnen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der aktiven Rekrutierung. Da sich exzellente Wissenschaftlerinnen seltener bewerben, müssen wir sie gezielt ansprechen. Die Fakultäten erhalten dabei verstärkt Unterstützung. Parallel haben unsere Vorgängerinnen begonnen, die Gleichstellungsarbeit stärker evidenzbasiert auszurichten. Sie haben Daten erhoben und aufbereitet. Die Ergebnisse sind unter anderem in den überarbeiteten Berufungsleitfaden eingeflossen. Diese Arbeit wollen wir konsequent fortsetzen.

Es gibt hier bereits Unterstützungsprogramme für Wissenschaftlerinnen. Wie sieht diese Unterstützung konkret aus?

Koch: Wir geben Ihnen gern ein paar Beispiele: Ein zentrales Instrument zur Erhöhung des Frauenanteils an Professuren ist das Professorinnenprogramm von Bund und Ländern, an dem sich die Universität Mannheim erneut erfolgreich beteiligt hat. Neben der Förderung von Gleichstellungsmaßnahmen ermöglicht es in den kommenden Jahren Anschubfinanzierungen für zwei Erstberufungen von Professorinnen.

Hoisl: Daneben gibt es das Reisekostenförderprogramm „Women go abroad“, das gezielt die internationale Mobilität von Wissenschaftlerinnen fördert – ein entscheidender Faktor für wissenschaftliche Karrieren. Das Programm wird derzeit neu aufgestellt. Zudem unterstützen wir das landesweite Margarete-von-Wrangell-Programm für Juniorprofessorinnen, für das wir im vergangenen Jahr ebenfalls erfolgreich Mittel eingeworben haben.

Was möchten Sie als erstes angehen und welche Schwerpunkte wollen Sie in Ihrer Amtszeit setzen?

Hoisl: In den letzten Wochen haben wir mit Vertreter*innen der Fakultäten und Fachbereiche gesprochen, um die fachspezifischen Gleichstellungsherausforderungen besser zu



Christiane Koch

verstehen. Diese Gespräche werden wir fortsetzen. Zudem haben wir ein kleines Förderprogramm entwickelt für gleichstellungsrelevante Initiativen von Mitarbeitenden der Universität, wie etwa neue Seminarkonzepte, für die es bisher keine Förderung gab. Als Nächstes wollen wir helfen, die Außenwirkung der Universität Mannheim zu stärken. Obwohl es viele erfolgreiche Wissenschaftlerinnen an unserer Universität gibt, gilt sie noch oft als „männlich orientiert“ – einige dieser Erfolgsgeschichten von jungen Wissenschaftlerinnen wollen wir in einem neuen Format erzählen.

Koch: Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist natürlich die Erhöhung der Frauenquote unter den Professor*innen. Hierbei wird es entscheidend auf die Expertise der Fakultätsgleichstellungsbeauftragten ankommen, da sich die Marktlage und Anforderungsprofile in einzelnen Fachbereichen sehr deutlich unterscheiden und einer individuellen Bewertung bedürfen. Wir unterstützen die Fakultätsgleichstellungsbeauftragten wo nötig und gewünscht.

Und wie sieht Ihre Aufgabenteilung dabei aus?

Koch: Die Erfüllung unserer Gleichstellungsaufgaben erfolgt gemeinsam und dabei ergänzen wir uns hervorragend. Wir kommen aus unterschiedlichen Bereichen, Karin Hoisl aus der BWL und ich aus der Anglistik. Dadurch bringen wir verschiedene Stärken – und auch Schwächen – mit, sind uns in den wichtigen Fragen jedoch einig. Die Zusammenarbeit macht großen Spaß, auch weil wir uns persönlich sehr gut verstehen. Teilweise stimmen wir uns mehrmals täglich ab. Dank moderner Kommunikationsmedien haben wir inzwischen fast so etwas wie eine Standleitung.

Wo sehen Sie die Uni Mannheim beim Thema Gleichstellung in fünf Jahren?

Hoisl: In fünf Jahren werden wir hoffentlich eine deutlich höhere Frauenquote unter den Professor*innen haben und auf dem besten Weg sein, Exzellenzuniversität zu werden.

Alexandra Niessen-Ruenzi



Text:
Katja Bauer

→ Sie untersucht den Kapitalmarkt aus der Genderperspektive: Die Wirtschaftswissenschaftlerin Prof. Dr. Alexandra Niessen-Ruenzi hat schon in ihrer Studienzeit ihr Herzensthema gefunden. Mittlerweile ist sie eine der angesehensten und sichtbarsten Forscherinnen auf diesem Gebiet.

Auf dem Weg zu ihrem Büro, das sich in einem funktionalen Gebäude in L9 befindet, kommt man an einem Schaukasten vorbei, in dem Ausdrucke ihrer Interviews hängen. „Tut was, Frauen“ oder „Warum Finanzplanung ein Frauenthema sein sollte – und noch keins ist“ lauten die Titel. Regelmäßig wird Alexandra Niessen-Ruenzi von Zeitungen wie der FAZ, der Süddeutschen Zeitung oder der New York Times befragt und zitiert. Allein 2025 wurde sie mehr als 20-mal interviewt, Fachzeitschriften nicht mitgerechnet.

Alexandra Niessen-Ruenzi ist Inhaberin des Lehrstuhls für Corporate Governance an der Uni Mannheim. Genderfragen im Finanzbereich sind ihr Hauptthema. Es ist ein gesellschaftlich aktuelles Thema. Wenige Tage nach unserem Gespräch werden die Zahlen für den Gender Pay Gap 2025 veröffentlicht. Auch nach Bereinigung der Zahlen, also der Berücksichtigung, dass Frauen öfter in Teilzeit arbeiten und häufiger in schlechter bezahlten Berufen tätig sind, verdienen Frauen bei vergleichbarer Tätigkeit, Qualifikation und Erwerbsbiografie sechs Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen.

Die 45-Jährige beschäftigt sich mit den Gründen für diese Lücke. In einem aktuellen Forschungsprojekt untersucht sie, ob Frauen im Finanzsektor in China nach der Geburt eines Kindes Unterschiede in der Performance aufweisen, die eine schlechtere Bezahlung rechtfertigen würden. „Ich war begeistert, als ein australischer Kollege mir berichtet hat, dass in China diese Daten erhoben werden. Wir sehen da, wenn Frauen in Mutterschutz gehen. Und die Analyse der Performance zeigt, dass die Frauen, die aus dem Mutterschutz zurückkommen, nicht anders performen als die anderen Arbeitnehmer*innen.“

Zum Thema gegen Widerstände

Niessen-Ruenzi ist eine der führenden Wissenschaftlerinnen auf ihrem Gebiet. Sie hat zahlreiche Paper veröffentlicht, in denen sie etwa untersucht, wie Männer und Frauen ihr Kapital investieren, ob sie sich unterschiedlich verhalten und wodurch ihre Anlageentscheidungen beeinflusst werden. Aber auch: Ist der Erfolg eines Fonds abhängig davon, ob er von einer Frau oder einem Mann gemanagt wird?

Mittlerweile ist dieses Forschungsgebiet anerkannt, am Anfang ihrer Karriere musste sie dafür kämpfen. „Ich erinnere mich an eine Konferenz, bei der es während meines Vortrags zu einer hitzigen Diskussion zwischen männlichen Zuhörern kam. Ich hatte Mühe, die Aufmerksamkeit überhaupt wieder auf mich zu lenken. Am Ende habe ich für meinen Vortrag den Best Paper Award bekommen. Offensichtlich ist das Thema bei der Mehrheit dann doch gut angekommen“, erzählt sie.

An ihrer Alma Mater, der Universität zu Köln, stieß sie auf weniger offene Ohren. Nachdem Niessen-Ruenzi als wissenschaftliche Hilfskraft auf ein großes Ungleichgewicht beim Geschlecht amerikanischer Fondsmanager*innen gestoßen war und in diesem Bereich auch promovieren wollte, wurde ihr davon abgeraten: „Vielleicht war es die Sorge und ein wohlgeheimer Ratschlag, da ich in einem Nischenthema unterwegs war und mich möglicherweise wissenschaftlich ins Abseits geschossen hätte. Ich persönlich halte das aber für einen völlig falschen Ansatz. Man muss die Wissenschaft machen, die einen begeistert, und die Themen ansprechen können, für die man brennt.“

Das hat sie gemacht und neben ihrer Promotion weiter an ihrem Herzensthema geforscht – zu großen Teilen in den USA. Dass sie bis heute für ihre Themen brennt, merkt man daran, mit welcher Begeisterung sie darüber spricht. Dabei

war zunächst gar nicht klar, in welche Richtung ihr akademische Interesse überhaupt gehen würde. Der Vater, selbst VWL-Professor, wünschte sich insgeheim, dass sich seine älteste Tochter für eine seiner eigenen heimlichen Leidenschaften – Geschichte, Philosophie, Literatur – entscheiden würde. In dem halben Jahr Studium Generale, das ihre Eltern ihr ermöglichten, kristallisierte sich jedoch heraus, dass daraus nichts werden würde. „Ich habe eine BWL/VWL-Mikro-Vorlesung besucht und fand das total spannend. Ich hatte noch nie gesehen, dass man menschliches Verhalten in einer Angebots- und Nachfragekurve abbilden kann. Die Studieninhalte in Germanistik hingegen – Phonologie, Morphologie, Semantik – haben mich eher abgeschreckt. Für meinen Vater war es eine mittlere Katastrophe, als meine Wahl dann auf BWL fiel“, lacht die 45-Jährige.

Dass es genau die richtige Entscheidung war, zeigt ihre lückenlose Karriere. Mit 29 Jahren erhielt sie eine Juniorprofessur an der Uni Mannheim. Es folgte eine Stiftungsprofessur für sechs Jahre, seit 2018 ist sie ordentliche Professorin. An der Fakultät ist Niessen-Ruenzi eine von sechs Professorinnen – bei insgesamt 35 Professuren. Um insbesondere Studentinnen zu fördern, hat sie den Kurs „Women in Leadership“ an der uni-eigenen Graduiertenschule GESS ins Leben gerufen. „Ich habe überlegt, was ich vor 20 Jahren an Information und Unterstützung gebraucht hätte. Entsprechend habe ich den Kurs gestaltet und unterrichte ihn seitdem in der Hoffnung, jungen Frauen wichtiges Handwerkszeug für eine Karriere mit Führungsaufgaben mitzugeben.“

Eine geschlechtergerechtere Gesellschaft

Das Thema Gleichberechtigung ist auch in ihrem Alltag präsent. In die Erziehung ihrer beiden Kinder, Zwillingstmädchen im Grundschulalter, fließen die Themen, mit denen sie sich beruflich beschäftigt, unweigerlich mit ein. Der forschende Blick ihrer Mutter prägt auch die Töchter: „Ihnen fällt schon auf, wenn Genderstereotype reproduziert werden und zum Beispiel bei bestimmter Werbung der Mann im Zentrum dargestellt ist und die Frau irgendwo im Hintergrund.“

Bei ihren Töchtern und mit ihren Veröffentlichungen schafft sie ein Bewusstsein für diese Themen. Der Anspruch, der dahintersteht? „Ich möchte dazu beitragen, dass die Gesellschaft geschlechtergerechter wird, indem ich zum einen dokumentiere, wo es Unterschiede gibt und mir zum anderen anschau, wo diese Unterschiede herkommen, ob es strukturelle Hürden oder Defizite gibt, die es abzubauen gilt.“ Auch die Politik fragt sie gelegentlich als Expertin an. Solche Anfragen behandelt Niessen-Ruenzi allerdings mit Vorsicht. „Ich möchte nicht vor irgendeinem Karren gespannt werden, weil das der wissenschaftlichen Unabhängigkeit nicht zuträglich ist“, erklärt sie. Vielleicht haben ihre zahlreichen journalistischen Interviews und Beiträge sowieso einen größeren Einfluss, indem sie für weite Teile der Bevölkerung das Thema sichtbar machen, seine Bandbreite zeigen und auf Struktur-schwächen hinweisen. ←



Michèle Tertilt

Text:
Jule Leger

→ Neugier als Motor: Prof. Michèle Tertilt, Ph.D., interessiert sich schon früh für eher unkonventionelle Themen und verfolgt diese stets selbstbewusst. Geschadet hat das ihrer Karriere nicht, im Gegenteil: Die vielfach ausgezeichnete VWL-Professorin und derzeitige Leibniz-Preisträgerin kann auf einen beeindruckenden Lebenslauf zurückblicken.

Draußen ist es eisig an diesem Dezembermorgen, drinnen im VWL-Gebäude L7 herrscht um halb neun morgens eine verschlafene Stimmung. Alle Türen des langen Flures im ersten Stock sind geschlossen, alle bis auf eine. Hinter dieser sitzt an ihrem Schreibtisch Michèle Tertilt schon vor dem Rechner – hellwach und hochkonzentriert. Auf die Frage, wie lange sie denn Zeit habe, meint die Ökonomin mit Blick auf die Uhr am Handgelenk: „In exakt einer Stunde wird es hier an der Tür klopfen. Ob so ein halbes Forscherinnenleben wohl in eine Stunde passt?“ Und dann legt sie los.

In aufrechter Haltung sitzt sie beim Erzählen auf dem Stuhl, das Erinnern fällt ihr leicht und es macht ihr sichtlich Spaß. Sie beschreibt bildlich und gründlich, nimmt einen sofort mit zu den Stationen ihres Karrierewegs: an ihre alte Uni in Bielefeld, in ihre Studi-WG in Purdue, zu den Sandstränden Kaliforniens und auf den wunderschönen Campus der Stanford University. Immer wieder schießen der VWL-Professorin dabei Anekdoten in den Kopf, die sie ohne Scheu preisgibt, dabei herzlich lacht und mit Nachdruck versichert: „Eine tolle Zeit war das!“ Und auch, wenn bislang alles nach Plan lief, so sei der Anfang selbst eher etwas planlos gewesen, gesteht die 53-jährige.

Der Weg zum Studienfach

Dass sie studieren würde, das war keine Frage – die ganze Familie hat studiert, schon die beiden Großväter waren Lehrer und Schulleiter, der Vater promovierter Betriebswirtschaft-

ler. Die Wahl des Studienfaches allerdings fällt Tertilt erst einmal nicht so leicht. „Nach dem Abitur wusste ich nicht, was ich studieren sollte. Deshalb ging ich für ein halbes Jahr als Au-Pair nach Spanien, und hoffte, dass mir in der Zeit eine zündende Idee kommt. Das war aber nicht der Fall“, erzählt sie und muss schmunzeln. Pünktlich zu Ostern und zum Sommersemester ist sie zurück in der Heimat und schreibt sich an der dortigen Universität Bielefeld für das Fach Mathematik ein, rein der Neigung wegen.

Das Studium macht Spaß, die Noten sind sehr gut, dennoch merkt sie gleich nach dem ersten Semester: Etwas fehlt. „Nur Mathe, das war mir irgendwie zu trocken und ich habe mich immer auch schon für soziale und gesellschaftliche Themen interessiert, für Weltverbesserung im weitesten Sinne“, fasst die heutige Professorin ihre damalige Gefühlslage zusammen. Ihr Vater und ein Freund der Familie, selbst BWL-Professor an der Uni Bielefeld, geben dann den entscheidenden Tipp: Warum es nicht mal mit der Volkswirtschaftslehre versuchen? Da könne die junge Studentin ihre mathematischen Fähigkeiten doch mit dem gesellschaftlichen Interesse gut kombinieren.

Über den Teich

VWL passt dann auf Anhieb, hier fühlt sich Tertilt zu Hause. Zu Fleiß und Ehrgeiz gesellt sich obendrein noch Glück, als sie sich direkt nach dem Grundstudium gemeinsam mit einer Freundin für ein Austauschprogramm bewirbt. „Man durfte für ein Jahr an eine von drei amerikanischen Unis, von unserer Uni wurden vier Leute ausgewählt – und ausgerechnet wir beide wurden tatsächlich genommen und an denselben Ort geschickt!“, sagt die Wirtschaftswissenschaftlerin lachend. Dieser Ort ist die Purdue University in Indiana. Das Jahr an der Purdue University ist ein entscheidendes in ihrer Karriere: Die Studentinnen dürfen dort schon am Promotionsprogramm teilnehmen („sehr fordernd, mitunter überfordernd!“), wohnen in einer WG und Bielefeld fühlt sich sehr weit weg an („Zwei Dollar pro Minute kostete ein Telefonat nach Deutschland, da überlegte man sich jeden Anruf nach Hause gut!“).

Nach dieser Erfahrung ist der Wunsch klar: Auf das Studium soll die Promotion folgen. Es gibt ein interessantes Angebot aus Tilburg, aber Tertilt entscheidet sich erneut für eine amerikanische Universität: die University of Minnesota. Sechs Jahre verbringt sie dort, promoviert und lernt inspirierende Menschen kennen, zu denen sie noch heute Kontakt hält. Erst vor zwei Wochen besucht sie ihre alte Uni erneut: „Ich wurde zur sogenannten Minnesota Lecture eingeladen und durfte als Alumna eine Vorlesung halten. Das Schöne daran: Die Studis entscheiden, wen sie einladen, und dieses Jahr haben sie mich ausgesucht – das hat mich so gefreut!“

In eine Menge bekannter Gesichter blickt sie im Publikum, darunter ein ganz besonders vertrautes: Auch ihr Doktorvater ist

gekommen. Beim Gedanken an Larry Jones gerät Tertilt ins Schwärmen. Er habe sie stets ermutigt, ihr unkonventionelles Promotionsthema durchzuziehen, habe nie Ratschläge von oben herab erteilt, sondern einfach unermüdlich gute Fragen gestellt. Ein besonderes Verhältnis verbindet die beiden allein deshalb, weil Tertilt seine allererste Doktorandin ist.

Polygyny and Poverty lautet der Titel der besagten Dissertation, in ihr betrachtet Tertilt die Vielehe als Wirtschaftsfaktor in Entwicklungsländern. Viele raten ihr im Vorfeld von diesem Thema ab, zu nischig, zu unkonventionell. Doch die Risikobereitschaft der jungen Wissenschaftlerin wird belohnt: Die Schrift wird mit dem Preis für die beste Dissertation an der University of Minnesota 2004 ausgezeichnet und erhält in Forschungskreisen viel Beachtung. Und so bleibt Tertilt fortan dem Thema Family Economics treu. Später als Assistant Professor an der Stanford University untersucht sie die Wechselwirkung zwischen wirtschaftlichem Wachstum im 19. Jahrhundert und der Stärkung der Frauenrechte. Oder noch später, da ist sie bereits zwei Jahre an der Universität Mannheim, forscht sie zu Geschlechterdifferenzen aus makroökonomischer Perspektive und bekommt dafür einen ERC Starting Grant des Europäischen Forschungsrates.

Immer der Neugier nach

Aktuell gilt das Forschungsinteresse der Leibniz-Preisträgerin den Fertilitätsraten, dem weltweiten Rückgang der Geburtenraten. Ihre Themen findet sie auch gern einmal in der Zeitung und dann gilt nach wie vor die Devise: „Ich gehe immer meiner Neugier nach – und das wäre auch mein Tipp an alle jungen Forscherinnen: Hauptsache, ihr findet es interessant, ihr brennt dafür! Als Forscherin muss man ja ständig alle möglichen Menschen von den eigenen Themen und Ergebnissen überzeugen können und dazu muss man als allererstes selbst komplett überzeugt sein!“

Das Beste an so einem leidenschaftlichen Vorgehen: Es ist ansteckend. 15 Jahre ist es nun schon wieder her, dass Tertilt zurück nach Deutschland und an die Uni Mannheim gekommen ist. Hier hat sie über die Jahre eine beachtliche Gruppe von Forschenden aufgebaut, die sich mit Forschungsinhalten rund um Family Economics beschäftigen. Was einst als Nischenthema galt, ist längst etabliert und Tertilt eine weltweit gefragte Expertin, ausgestattet mit hochdotierten Preisen.

Gerade erzählt die Professorin vom für 2027 geplanten Forschungssemester in Barcelona, als es an der Tür klopf. Beim Blick auf die Uhr wird klar: Exakt eine Stunde ist vergangen. Ein halbes Forscherinnenleben hat ganz gut hineingepasst, aber noch etwas länger zuhören wäre zweifelsohne spannend gewesen. ←

Sabine Sonnentag

Text:
Jessica Scholich

→ Sie gehört zu den meistzitierten Forschenden weltweit: Prof. Dr. Sabine Sonnentag. Als erste und einzige Doktorandin ihrer damaligen Abteilung gestartet, blickt die Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie der Universität Mannheim heute auf eine erfolgreiche Karriere zurück.

Es muss nicht immer komplexe Fachliteratur sein, die zum wegweisenden Buch im Leben einer Forscherin wird. Manchmal reicht auch eine einfache Autobiografie, die ihr als Schülerin zufällig in die Hände fällt. Denn ohne *Brombeerblüten im Winter* von Margaret Mead wäre Prof. Dr. Sabine Sonnentag vielleicht nicht dort, wo sie heute steht: Seit 16 Jahren ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Mannheim, befasst sich mit Themen wie Arbeitsstress oder Erholung nach Feierabend – und denkt bis heute an dieses eine Buch zurück, das den Grundstein für ihre Berufswahl gelegt hat.

„Lange Zeit wusste ich gar nicht, was ich studieren will“, beginnt Sonnentag mit ruhiger Stimme zu erzählen. Sie erinnert sich noch gut an die Mischung aus Neugier und Faszination, die Margaret Meads Erzählungen in ihr ausgelöst haben: „Eigentlich ist Mead als US-amerikanische Ethnologin bekannt, aber sie hat unter anderem Psychologie studiert und darüber in ihrer Autobiografie geschrieben. Damit hat sie sofort mein Interesse geweckt.“ Also informiert sich Sonnentag über das Studienfach und beginnt 1980 ihr Diplomstudium an der Freien Universität Berlin.

In der ersten Semesterwoche folgt prompt der nächste Schlüsselmoment: Durch eine Einführungsveranstaltung zum Thema „Stress am Arbeitsplatz“ lernt sie den Teilbereich Arbeits- und

Organisationspsychologie kennen, zu dem sie seither schwerpunktmäßig forscht. „Die Arten und Ursachen von Stress haben sich zwar verändert, aber grundsätzlich ist das Thema damals wie heute aktuell“, betont die Professorin.

Wie bei vielen Studierenden habe es auch in Sonnentags Studienzeit „Phasen gegeben, in denen ich nicht übermäßig motiviert war“, gibt sie lachend zu, „und da stellt man sich auch mal die Frage: Warum das alles?“ Die Antwort findet die damalige Studentin erneut in ihrem Bücherregal: „Als ich Meads Buch nochmal in die Hand genommen habe, war ich mir wieder sicher, dass Psychologie die richtige Wahl ist. Es waren vor allem die psychologischen Experimente, deren Beschreibung mich fasziniert hat.“

Erste Doktorandin der Abteilung

Auf das Studium folgt die Promotion – als erste und einzige Frau in der Abteilung Angewandte Psychologie der Technischen Universität Braunschweig. „Am Anfang war das schon seltsam. Ich denke nicht, dass ich es dadurch schwerer hatte, aber dennoch kamen Kommentare wie ‚Oh, wie schön, du promovierst als Frau‘ – das gibt es heutzutage eher nicht mehr“, überlegt sie und fügt an: „Glücklicherweise kannte ich Wissenschaftlerinnen an anderen Universitäten, sodass ich wusste: Ich bin nicht allein.“



Zum Zeitpunkt ihrer Promotion ist Sonnentag noch unschlüssig, wohin ihr beruflicher Weg sie führen wird. „Erst gegen Ende wurde mir bewusst, dass mich kein Job so sehr reizt wie die Forschung und Lehre an einer Universität“, erinnert sie sich. Mit Promotion in der Tasche wechselt sie daher 1991 nach Gießen, um sich dort sechs Jahre später zu habilitieren.

In den darauffolgenden Jahren arbeitet die Psychologin an den Universitäten in Gießen und Amsterdam, kehrt zurück an ihre alte Braunschweiger Wirkungsstätte, übernimmt eine Professur an der Universität Konstanz – und folgt schließlich 2010 einem Ruf in die Quadratestadt. „Der Mannheimer Fokus auf den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften passt optimal zu meinen Forschungsinteressen. Außerdem ist die Metropolregion Rhein-Neckar das ideale Umfeld für eine Arbeits- und Organisationspsychologin“, erklärt Sonnentag mit Blick auf die großen Unternehmen in und um Mannheim.

Stress und Erholung im Fokus

„Mein Lehrstuhlteam und ich beschäftigen uns vor allem damit, wie Menschen bei der Arbeit langfristig gesund und motiviert bleiben können“, fasst die Professorin ihre Forschung zusammen. Dazu gehöre zum einen die Frage, welche Bedingungen dafür am Arbeitsplatz erfüllt sein müssen, und zum anderen der Blick auf das Wohlbefinden der Beschäftigten: Wie

gehen diese mit Stress um und was trägt am besten zur Erholung bei? „Unsere Haupteinsicht ist: Man muss gedanklich von der Arbeit abschalten, um sich gut zu erholen“, betont die Psychologin. Ob das auch in den Pausen oder nur nach Feierabend geschieht, interessiert Sonnentag dabei ebenso wie die Frage, welche Aktivitäten am meisten dazu beitragen, mental vollständig auf andere Gedanken zu kommen. „Sport beispielsweise hilft vielen Menschen“, ergänzt sie.

Knapp vier Jahrzehnte forscht Sonnentag nun bereits auf dem Gebiet der Arbeits- und Organisationspsychologie – und diese Ausdauer macht sich bezahlt: In den Jahren 2024 und 2025 gehört sie zu den meistzitierten Forschenden weltweit. Zweimal in Folge steht sie mit mehr als 21.000 Zitationen auf der Liste der „Highly Cited Researchers“, die das Unternehmen Clarivate jährlich veröffentlicht.

Um sich selbst nach einem langen Arbeitstag von Vorlesungen, Studien und Arbeitsstress abzulenken, geht die Forscherin viel in die Natur: „Eine schöne Wanderung gehört zu meinen liebsten Beschäftigungen. Aber ich verreise auch gern und entdecke neue Orte.“ Und Margaret Meads Autobiografie? „Leider habe ich sie nicht mehr“, sagt sie nachdenklich, „aber es wäre sehr interessant, das Buch mit meinem heutigen Wissen nochmal zu lesen.“ ←

→ Für Prof. Dr. Stefanie Egidy waren Fernseh-Gerichtsshow der erste Kontakt mit dem Thema Recht. Schon damals faszinierte sie die Dialektik und die Möglichkeit, Konflikte nach objektiven Kriterien fair zu lösen. Als Jura-Professorin erforscht die Examensbeste heute, wie Institutionen und demokratische Systeme in Krisen und angesichts grundlegender Transformationen wie der Digitalisierung handlungsfähig bleiben.

Text:
Katja Bauer

Stefanie

Egidy



Foto: Alexander Müller, Illustration: uc graphic

Der ursprüngliche Termin für das Interview musste verschoben werden. Stefanie Egidy hat kurzfristig eine Einladung als Expertin in den Bundestag erhalten, um an der Vorbereitung eines Gesetzgebungsvorhabens mitzuwirken. Einen Tag später klappt das Treffen. Egidy, schwarzes, knielanges Kleid, Hahnentritt-Jackett und dunkelblauer Schal, kommt gerade aus einer Vorlesung: Datenschutzrecht und öffentliches Informationsrecht für Masterstudierende.

Wie stabil ist die Demokratie?

Seit 2023 hat Egidy den Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Ökonomische Analyse des Rechts und Öffentliches Wirtschaftsrecht inne. In der Forschung beschäftigt sie sich vor allem mit der Frage, wie ein demokratisches System mit Herausforderungen umgeht. „Im Öffentlichen Recht ist der Fokus dabei auf die Funktionsfähigkeit von Institutionen und demokratischen Systemen gerichtet, also die Gewaltenteilung, beispielsweise die Unabhängigkeit der Judikative.“

In ihrer Dissertation hat sie am Beispiel der Finanzkrise untersucht, wie demokratische Systeme in Krisenzeiten arbeiten und arbeitsfähig bleiben, wie demokratische Kontrollrechte und Transparenzpflichten gewährleistet werden können, wenn angesichts der situativen Entwicklung schnelle Entscheidungen getroffen und Gesetze erlassen werden müssen. Aus einer anderen Perspektive hat sie das Thema in ihrer Habilitation betrachtet: Wie kann ein demokratisches System damit umgehen, dass Prozesse strategisch geführt werden, um Präzedenzfälle zu schaffen für zukünftige Verfahren. Auch das Thema SLAPP-Klagen, also gezielte Einschüchterungsversuche von zum Beispiel Journalist*innen durch Klagen, hat sie dabei betrachtet. Zu diesem Thema hatte sie am Vortag im Bundestag ihre Expertise eingebracht.

Faszination Recht

Mit Anfang 40 ist Egidy eine gefragte Wissenschaftlerin. Mehrere Rufe hat sie zugunsten der Universität Mannheim abgelehnt. Als kleines Kind – das erste von sechs Geschwistern – wollte sie Tänzerin werden, am liebsten Ballett. Dass das keine Karriere werden würde, war aber schnell klar. Das Interesse für Jura kam über das Gerichtsfernsehen: „In den Anfangszeiten wurden in Sendungen wie Streit um 3 oder Wie würden Sie entscheiden? noch echte Fälle verhandelt. Ich war ungefähr 12, 13 Jahre alt und kann mich erinnern, dass ich diese Dialektik spannend fand, einen Fall von mehreren Seiten zu betrachten. Und dass es mit dem Recht ein Instrument gibt, mit dem man Konflikte lösen kann, ohne nur zu sagen: Das finde ich besser, das finde ich schlechter. Das hat mich schon damals fasziniert.“

Im Rückblick betrachtet, verlief ihr Weg vielleicht schon ab da fast mustergültig zur Professur: ein engagierter Lehrer im Leistungskurs Wirtschaft und Recht in der Schule, Jurastudium und Mitarbeit am Lehrstuhl an der Universität Würzburg,

Erstes Staatsexamen als bayernweit Beste. Den Master of Laws (LL.M.) hat sie an der amerikanischen Elite-Universität Yale absolviert. Ein Selbstläufer war dieser Weg natürlich dennoch nicht. Die juristischen Examina sind bekannt dafür, sehr schwer zu sein.

Egidys Erfolgsrezept? „Lernen fiel mir schon immer leicht und ich habe immer gern gelernt. Außerdem macht mir das Fach einfach Spaß, ich fand Jura nie trocken. Die Sachverhalte kommen ja direkt aus dem Leben. Mir hat sich die Rechtsdogmatik immer relativ intuitiv erschlossen. Und wenn man das System verstanden hat, muss man gar nicht so viel auswendig lernen.“ Bei allem Ehrgeiz, den es im Wissenschaftssystem braucht, wirkt Egidy sympathisch und bodenständig. Ihr Ausgleich zur Wissenschaft? „Meine Familie. Sie erdet mich. Im Moment ist bei meinem Sohn Fußball angesagt. Mein Mann und ich müssen nun Tabellen durchgehen, Fußballspiele angucken, in Stadien mitfiebern und Lieblingsspieler küren“, sagt sie lächelnd.

Liebe zur Wissenschaft

An ihrem Beruf schätzt sie vor allem die große Freiheit, die man als Wissenschaftlerin hat. „Das größte Privileg ist es, sich Themen zu wählen, die einen interessieren, die einen begeistern, die man selbst für wichtig hält – und dabei immer offen für Neues zu sein. Man darf nicht verschweigen, dass ich viel arbeite. Aber da ich im Prinzip meine Agenda selbst bauen kann, fühlt es sich nicht nach Arbeit an“, sagt sie.

Aktuell widmet sich Egidy in ihrer Forschung dem Thema digitaler Demokratie, zum Beispiel der Frage, wie die digitale Wirtschaft reguliert werden sollte. Sie will ihre Forschungsschwerpunkte weiter ausdifferenzieren, sich stärker vernetzen und plant neue Projekte mit Kolleg*innen aus anderen Fachbereichen. „Ich schätze sehr, dass an der Universität Mannheim die Zusammenarbeit zwischen den Fakultäten gefördert wird. Ich finde in anderen Fächern viele Anknüpfungspunkte zu dem, womit ich mich beschäftige, aber aus anderen Perspektiven. So entstehen kreative, kluge, innovative Ideen, die man nicht hätte, wenn man in den Grenzen der eigenen Disziplin bleibt.“

Ein grundlegendes Interesse an Erkenntnis, an Fortschritt, an Gemeinwohlorientierung, sich immer wieder neue Themen und Forschungsfelder erschließen – das ist es, was sie aus ihrer Tätigkeit als Habilitandin am Max-Planck-Institut (MPI) zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn mitgenommen hat und was sie bei ihren wissenschaftlichen Vorbildern bewundert und von ihnen übernommen hat: ihrem Doktorvater Helmuth Schulze-Fielitz, den früheren Direktoren des MPI Martin Hellwig und Christoph Engel und dem ehemaligen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts Andreas Voßkuhle, bei dem sie eine Wahlstation während ihres Vorbereitungsdiens absolvierte.

Ob sie sich damit selbst als Vorbild für Studentinnen sieht? Die Frage beantwortet sie zögerlich, fast bescheiden. „Ich würde nie sagen, mein Weg ist der, den man beschreiten soll oder muss. Aber es tut sicher gut, eine gewisse Heterogenität vorgelebt zu bekommen.“ ←



Foto: Josefine Weinberg, Illustration: uc graphic

Margret Keuper

Text:
Jessica Scholich

→ Hörsaal statt Klassenzimmer: Als Prof. Dr. Margret Keuper Anfang der 2000er Jahre ein Lehramtsstudium beginnt, ahnt sie noch nicht, dass ihr Weg sie ins Barockschloss führen wird. Heute ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für Maschinelles Lernen – und lange Zeit die einzige Informatik-Professorin an der Universität Mannheim.

„**M**ein Werdegang ist nicht sehr stereotyp“, beginnt Margret Keuper zu erzählen. Die Mannheimer Professorin für Maschinelles Lernen sitzt am Freitagmorgen in ihrem Büro in B6 und muss lächeln, als sie sich an die Anfänge ihrer wissenschaftlichen Karriere zurückerinnert. Denn eigentlich hat sie als Jugendliche einen anderen Traumberuf: Lehrerin. „Die Idee, Menschen etwas beizubringen, hat mir schon immer gefallen“, begründet sie ihre Entscheidung, sich an der Universität Freiburg für die Fächer Deutsch und Französisch auf Lehramt einzuschreiben.

Doch dabei soll es nicht bleiben: Eine Mischung aus Wissensdrang und Neugier führt dazu, dass sie sich eines Tages in eine Informatik-Vorlesung setzt. „Wie vermutlich viele Schülerinnen hatte auch ich das Vorurteil, dass das Fach nichts für mich ist und mich langweilen würde. Aber es hat mir direkt so gut gefallen, dass ich beschlossen habe, es zu studieren“, sagt Keuper. Doch nicht etwa anstelle ihres Lehr-

amtsstudiums, sondern zusätzlich: „Die Studiengänge haben sich gut ergänzt. Der Arbeitsaufwand für Informatik ist eher während des Semesters hoch, für Deutsch und Französisch habe ich in den Semesterferien viel gemacht.“

Von Ehrgeiz und Disziplin ist auch ihre weitere Karriere geprägt: Mit Staatsexamen sowie Diplom in Computer Science in der Tasche steht für Keuper fest, dass sie der Informatik treu bleiben will – und auch der Forschung. „Im Nachhinein betrachtet war es vielleicht etwas naiv, nicht mal die Perspektive zu wechseln“, überlegt sie, „aber ich habe mich am Lehrstuhl sehr wohl gefühlt“. Neben ihrem Interesse am Thema beeinflusst noch ein weiterer Faktor die Entscheidung, zu promovieren: „Fast die Hälfte der Doktorand*innen war weiblich“, erinnert sich die Forscherin. Dies sei, verglichen mit dem Anteil an Informatik-Studentinnen, eher ungewöhnlich, „aber ich fand es schön, zu wissen, dass ich dann nicht die einzige Frau bin“.

Sympathie auf den ersten Blick

Keuper bleibt also an der Freiburger Universität, auf ihre Promotion im Jahr 2012 zum Thema Computer Vision, einem Teilbereich der Künstlichen Intelligenz, folgt eine Anstellung als Postdoc. „Ich hatte das Glück, in zwei Gruppen gleichzeitig arbeiten und so verschiedene Blickwinkel auf Fragestellungen gewinnen zu können“, sagt sie. Neben ihrer Forschung in Freiburg arbeitet sie ab 2013 am Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken, der Stadt, in der sie auch aufgewachsen ist.

Vier Jahre später führt ihr Weg sie das erste Mal nach Mannheim – als Juniorprofessorin für Bildverarbeitung. „Zugegeben: Ich fand vor allem die Fakultät sehr nett“, begründet sie ihre Entscheidung. „Es kommt nicht oft vor, dass man direkt denkt: Mit diesen Menschen möchte ich gern zusammenarbeiten.“ Doch auch die räumliche Nähe zu ihrer Heimat spielt eine Rolle, denn die Forscherin ist zu diesem Zeitpunkt bereits zweifache Mutter.

„Ich hatte damals nicht die Chance, in Mannheim zu bleiben“, fährt Keuper fort. Nach zwei Jahren als Professorin an der Universität Siegen ergibt sich jedoch die passende Gelegenheit: „Um mehr Studierende im Bereich Data Science auszubilden, hat die Universität Mannheim einen neuen Lehrstuhl für Maschinelles Lernen geschaffen – unter anderem mit Anwendungsschwerpunkt Computer Vision, also genau das Gebiet, auf dem ich mich spezialisiert habe. Ich bin sehr glücklich, dass es geklappt hat, weil ich die Arbeitsatmosphäre unter den Kolleg*innen und die Motivation der Studierenden sehr schätze.“

Mittlerweile ist Keuper seit mehr als zwei Jahren Inhaberin des Lehrstuhls für Maschinelles Lernen am Institut für Informatik und Wirtschaftsinformatik – und bis vor Kurzem die einzige Professorin unter 14 Kollegen. Über weibliche Verstärkung freut sie sich immer, auch mit Blick auf die Studierenden: „Wir haben noch immer viel mehr Studenten als Studentinnen in der Informatik. Vielleicht hat es einen Einfluss auf weibliche Studieninteressierte, wenn sie sehen, dass es nur wenige Professorinnen an der Fakultät gibt“, überlegt sie. Sie nehme aber wahr, dass die Studentinnen, die sich für Wirtschaftsinformatik entscheiden, oft sehr ehrgeizig und motiviert sind.

Professorin für grundlegende Dinge

Ihr Forschungsschwerpunkt liege laut Keuper an der Schnittstelle zwischen Computer Vision und maschinellem Lernen. „Konkret heißt das: Wir entwickeln Methoden, die auf maschinellem Lernen basieren und hauptsächlich im Bereich der Bild-daten angewendet werden“, erklärt sie. Dass sie sich mehr auf die (Weiter-)Entwicklung von Methoden als auf deren Anwendung spezialisiert, habe laut der Informatikerin einen ganz einfachen Grund: persönliches Interesse.

„Es macht mich glücklich, Dinge von Grund auf zu verstehen. Ich will nachvollziehen können, wie wir eine Methode aufbauen müssen, damit sie in möglichst vielen Anwendungsfällen funktioniert“, bekräftigt sie. Als Beispiel nennt Keuper die Analyse von Dashcam-Aufnahmen: „Wenn ich meine Methode nur mit Videos trainiere, die tagsüber aufgenommen wurden, habe ich ein Problem, sobald die Dämmerung eintritt. Also schauen wir uns an: Wie gut funktioniert die Analyse unter verschiedenen Bedingungen und was müssen wir ändern, um die Methode an diese anzupassen?“

Verständnis und Unterstützung

Wenn die Professorin über ihre Forschung spricht, wird schnell deutlich: Informatik ist ihre große Leidenschaft. Und was gibt es Schöneres, als diese mit jemandem zu teilen? „Mein Mann ist ebenfalls Informatik-Professor“, verrät Keuper. „Oft ist das auch hilfreich, da wir gegenseitig Verständnis dafür haben und uns unterstützen, wenn berufliche Dinge nicht aufgeschoben werden können.“

Das Paar lebt in Homburg, etwa eine Autostunde von Mannheim entfernt, gemeinsam mit ihren fünf Kindern. „Eher ländlich“, sagt sie lachend, „wir brauchen viel Platz“. Und auch, wenn sie durch ihre Wahlheimat einen etwas längeren Weg ins Büro hat, nimmt sie das gern in Kauf – denn die saarländische Stadt liegt ideal zwischen ihrem Arbeitsort Mannheim und ihrem Heimatort Saarbrücken. ←



Foto: Nida Karuserci, Illustration: uc graphic

Lidia Becker

Text:
Jule Leger

→ Eine grosse Leidenschaft zieht sich als dicker roter Faden durch Prof. Dr. Lidia Beckers Karriere: die Liebe für Sprachen. Stetig dieser Liebe folgend führt sie der Weg aus der russisch-ukrainischen Grenzregion Woronesch nach Deutschland, wo die Romanistin eine beeindruckende wissenschaftliche Laufbahn absolviert.

„Hier wird gerade renoviert“, sagt Lidia Becker entschuldigend und schiebt die Malerfolie zur Seite. Im Büro der Professorin ist dann nichts mehr vom Baustaub auf dem Flur zu bemerken, ein ordentlicher, gemütlicher Raum mit Blick auf das novembergraue Bahnhofsviertel. In der Ecke zeugen zwei letzte Umzugskartons davon, dass die Romanistin noch vor gar nicht allzu langer Zeit hier in Mannheim gelandet ist – erst Anfang des Jahres, zum Frühjahrs-/Sommersemester 2025, folgt sie dem Ruf ans Romanische Seminar. Beim Setzen fällt der Blick der 45-Jährigen auf die beiden Kartons und sie lächelt: „Ja, stimmt, die stehen hier noch. Aber ich bin in Mannheim schon komplett angekommen. Auch für uns als Familie ist es ein absolut runder Moment, da mein Mann aus der Pfalz stammt.“

Eine italienische Reise

Der Weg hierher? Mit einer angenehmen Ruhe in der Stimme und einem mitreißenden, wachen Blick, der jede Anekdote sofort lebendig werden lässt, beginnt Becker zu erzählen. Von ihrer Heimat Russland, in der sie als Lidia Kouznetsova aufwächst, der Kindheit und Jugend in der Grenzregion Woronesch, wo ihre Eltern noch heute leben und Besuche un-

möglich geworden sind. „Schon mit zehn, elf Jahren war mir klar, dass meine Liebe den Sprachen gilt. Zuerst träumte ich davon, Schriftstellerin zu werden, verfasste Geschichten und schickte sie an Kinderzeitschriften. Etwas später entdeckte ich dann die englische Sprache für mich und organisierte mir einen Privatlehrer“, erinnert sich Becker. Die Eltern, beide Bauingenieur*innen, können sich das leisten und fördern die Leidenschaft der Tochter bedingungslos.

„Ich hatte so ein Glück mit meinen Eltern, die Geisteswissenschaften waren ja überhaupt nicht ihre Welt, aber sie sahen mich und wie viel Spaß ich daran hatte und sie bremsen mich nie“, erzählt die junge Professorin dankbar. Ein wegweisendes Schlüsselerlebnis folgt dann mit 15 Jahren: Als ehemalige Besatzungsmacht im zweiten Weltkrieg engagiert sich das italienische Militär zur Geste der Versöhnung verstärkt in Beckers Heimatregion und organisiert eine Jugendreise nach Italien. Mailand, Venedig, Rom, Florenz – das erste Mal in Westeuropa hinterlässt einen prägenden Eindruck bei der Jugendlichen: „Das war natürlich auch mein erster Berührungspunkt mit den romanischen Sprachen, das Italienische hat mich unglaublich fasziniert. Und diese Reise machte mir zudem deutlich: Sprachen öffnen mir die Welt, das will ich studieren.“

Der Weg zur Wissenschaft

Italienisch gibt es an der Staatlichen Universität in der Provinzhauptstadt Woronesch nicht als Studiengang und so schreibt sich Becker eben für Spanisch ein, auch wegen der Option, weitere romanische Sprachen wie Italienisch und Portugiesisch lernen zu können. Nach dem Uni-Diplomabschluss in Russland geht sie mit einem studentischen Visum nach Deutschland, um an der Universität Mainz einen deutschen Abschluss anzuschließen. Wenn sie an ihre erste Zeit in Deutschland zurückdenkt, stöhnt sie allerdings auf: „Um die Hochschulzulassung zu bekommen, musste ich eine wirklich anspruchsvolle Deutsch-Prüfung absolvieren. Und so sehr ich Sprachen liebe – das war nach nur einem Jahr Deutschunterricht echt hart!“ Gerade eben so bestanden habe sie diese, zum Glück.

Und so folgen das weiterführende Studium der Romanistik, der Klassischen Philologie und der Klassischen Archäologie an der Johannes Gutenberg-Universität und die Promotion in Romanistik in Trier. Dank eines Landesgraduiertenstipendiums kann sie sich in der zweiten Hälfte der vierjährigen Promotion ganz ihrem Promotionsthema widmen und am Ende ein 1.166 Seiten umfassendes Wörterbuch der mittelalterlichen Personennamen auf der Iberischen Halbinsel veröffentlichen. Becker springt von ihrem Stuhl auf und zieht ebenjenes, beachtlich dicken Schinken aus dem Bücherregal hinter sich. Während sie das Buch in ihren Händen wiegt, verdeutlicht sie: „Von Haus aus kannte ich den wissenschaftlichen Beruf nicht, hatte keine Vorbilder. Hinzukommt, dass die Geisteswissenschaften in Russland auch wirklich unterirdisch bezahlt wurden.“

Bereits zur Mainzer Studienzeit allerdings wird auf einmal denkbar, was zuvor keine wirkliche Option war. Als prägend beschreibt die Sprachwissenschaftlerin ihre ersten Seminare

auf Deutsch und kommt dabei ins Schwärmen: „Fasziniert hat mich diese Kultur des kritischen Denkens, die hier an den Universitäten gelebt wird. Die Lehrenden haben in den Seminaren mit uns gesprochen, wollten in den Austausch gehen, haben uns Studis als gleichwertig angesehen, wollten sogar etwas von uns lernen und mitnehmen!“

Faszination Mehrsprachigkeit

Mainz prägt den Karrierewunsch, Trier dann das wissenschaftliche Profil der heute 45-Jährigen. Denn während sie sich in ihrer Promotionschrift einem historischen Thema widmet, entdeckt sie parallel in dieser Zeit die Soziolinguistik für sich und beginnt ein Habilitationsprojekt zum Thema der romanischen Regionalsprachen und deren Standardisierung. Selbst in einer Grenzregion aufgewachsen und dann als Migrantin nach Deutschland gekommen, baut sie die Thematik der Mehrsprachigkeit und des gesellschaftlichen Umgangs damit fortan zum Forschungsschwerpunkt aus.

Seit 2022 reist sie einmal im Jahr zur Feldforschung an die Grenze zwischen Argentinien, Brasilien und Paraguay, ein ganz besonderes Herzensprojekt sei das: „Uns geht es darum, den Menschen vor Ort in ganz alltäglichen Situationen zuzuhören. Wir reisen in kleinen Forschungsgruppen umher, stürzen uns mitten ins wahre Leben und dokumentieren, wie die Mehrsprachigkeit in dieser Region funktioniert.“

Drogenhandel, Schmuggel, Armut und Hungersnot – Themen, die vor Ort stets präsent sind, seien mitunter schwer auszuhalten, aber immer auch zugleich Motivation, weiter zu forschen: „Für mich ist die Sprachwissenschaft ein Teil der Geistes- und Sozialwissenschaften und kann auch dazu beitragen, gesellschaftliche Probleme aufzuzeigen und zu lösen“, macht Becker deutlich.

Mutmacherin und Vorbild

Im Jahr 2010, eine Woche vor der Entbindung ihres ersten Sohnes, bewirbt sie sich in Hannover auf eine Juniorprofessur. Als er sechs Monate alt ist, darf die Romanistin zum „Vorsingen“, die junge Familie zieht für die erste Professorinnen-Stelle nach Hannover. Karriere und Kinder? „Das hat funktioniert, weil mein Mann die Betreuung unserer Kinder übernommen hat“, erzählt Becker. Mittlerweile sind sie zu viert, die Jungs besuchen schon die Schule in Mannheim und sollen im nächsten Jahr zum ersten Mal mit nach Argentinien kommen.

Dass sie hier gelandet ist, in einem fremden Land, als Professorin mit eigenem Lehrstuhl – das nimmt Becker nicht als selbstverständlich hin. Und ihre Geschichte sieht sie unbedingt auch als Migrationsgeschichte: „Ich hoffe, dass ich meinen Studentinnen, vielleicht gerade auch denen, die bzw. deren Familien aus einem anderen Land kommen, Hoffnung geben und sie motivieren kann. Ich weiß ja, wie schwierig es ist: Man traut sich nicht, laut zu reden oder sich überhaupt zu Wort zu melden, weil man durch Vorurteile und Abwertung geprägt ist. Da kann ich vielleicht als Vorbild dienen.“ ←

RÜCKBLICK: Die ersten Professorinnen

→ Als Gudrun Höhl und Elfriede Höhn Mitte der 1960er Jahre an die Wirtschaftshochschule Mannheim berufen werden, sind sie Pionierinnen – an der Universität und in ihren Fächern. Ihr Weg in die Wissenschaft jedoch war geprägt von Krieg, Neuanfängen und institutionellen Widerständen.

Text:
Linda Schädler

Prag, Anfang Mai 1945. Der Krieg ist fast vorbei, die Stadt im Ausnahmezustand. Gudrun Höhl, wissenschaftliche Assistentin an der Deutschen Karls-Universität, packt hastig ihre Sachen. Nach der Kapitulation der deutschen Garnison marschiert die Rote Armee in Prag ein, das seit dem „Anschluss“ 1939 zum Deutschen Reich gehört. Deutsche werden gefangen genommen oder vertrieben. Nicht wenige überleben die Verfolgung nicht. Höhl gelingt vermutlich bereits in den Tagen zuvor die Flucht. Doch zurück bleiben fast all ihr Hab und Gut, ihre gesamte wissenschaftliche Arbeit. Beides ist für immer verloren.

Geboren 1918 nahe Würzburg, wächst Höhl in bürgerlichen Verhältnissen auf. Sie besucht das Realgymnasium in Nürnberg, danach die Hochschule für Lehrerbildung in Bayreuth, und bereitet sich auf das höhere Lehramt vor. Nach dem frühen Tod des Vaters legt sie zudem die Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab – eine Absicherung, die für Frauen ihrer Generation nicht ungewöhnlich ist. Letztlich schlägt Höhl aber doch einen anderen Weg ein. Sie beginnt ein Studium der Geografie, Geschichte und Germanistik an der Universität Göttingen. 1940 wechselt sie an die Deutsche Universität Prag, deren Verwaltung personell und ideologisch eng mit der SS verflochten war.

Gudrun Höhl selbst verhält sich unpolitisch. Wissenschaftlich arbeitet sie zielstrebig: Sie promoviert, übernimmt erste eigene Lehrveranstaltungen und bereitet ihre Habilitation vor. Dass es noch 17 Jahre dauern wird, bis sie sich tatsächlich Professorin nennen darf, ahnt sie damals nicht.

Verantwortung ohne Professur

Nach der Flucht aus Prag steht Höhl erst einmal vor dem Nichts – ohne Besitz, Manuskripte, institutionelle Anbindung. Im November 1946 findet sie eine Anstellung als wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bamberg. Das Geographische Institut ist nach Kriegsende personell ausgedünnt, Professoren fehlen. Höhl übernimmt – und trägt jahrelang allein die Verantwortung für die gesamte Lehre.

Trotz des vollen Deputats lebt sie finanziell prekär. Um sich über Wasser zu halten, übernimmt sie einen weiteren Lehrauftrag an der Universität Erlangen und beantragt Beihilfe für ihre Habilitation. Dass eine junge Frau an einer Hochschule selbständig lehrt, sorgt jedoch für Irritationen. In einem Schreiben von 1951 gibt der Vizepräsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, der heutigen DFG, zu bedenken, es sei ein „organisatorische[r] Schaden[...], dass eine solche noch dazu weibliche junge Nachwuchskraft allein, ohne die Aufsicht und Leitung eines erfahrenen Institutsdirektors an einer Hochschule dozierend tätig sei.“ Er warnt vor einer „Gefahr“ für die Ausbildung der bayerischen Geografen. Höhls direkte Vorgesetzte und ihr ehemaliger Doktorvater sehen das zum Glück anders. Als ein Professor eingestellt werden soll, um ihre Vorlesungen zu übernehmen, setzen sie sich dafür ein, dass Höhl bleibt. Dem Professor wird abgesagt.



Gudrun Höhl hat für ihr Engagement in der Wissenschaft das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse erhalten. Sie war die erste Frau auf einem Geografie-Lehrstuhl in Deutschland.

Lebensdaten:
1918 bis 2009



Elfriede Höhn hat nach ihrer Emeritierung Archäologie studiert und ihre Sammlung antiker Kaiserinnen-Münzen der Universität vermacht. Sie hat sich in ihrer Forschung auch schwerpunktmäßig mit Frauen beschäftigt.

Lebensdaten:
1915 bis 2003

Allein unter Männern

1959 kann Höhl sich endlich habilitieren, sechs Jahre später folgt der Ruf auf den Lehrstuhl für Physische Geographie und Länderkunde der Wirtschaftshochschule Mannheim. Mehrere Jahre ist sie die einzige Frau an der Fakultät. 1969 kommt Rosmarie Günther hinzu. Als Günther 1976 akademische Rätin wird, sind zumindest zwei Frauen im Fakultätsrat der Fakultät für Geschichte und Geographie vertreten – einfach ist es für beide dennoch nicht.

Unter den Studierenden eilt Höhl ein bestimmter Ruf voraus: „Sie wirkte sehr diszipliniert und streng auf uns, wenig nahbar“, erinnert sich Ilse Page-Schlichenmaier, die als Studentin an mehreren Exkursionen mit Gudrun Höhl teilgenommen hat. „Sie konnte forsch sein“, erzählt auch Rosmarie Günther, „war aber auch sensibel.“ Ersteres sei angesichts der damaligen Verhältnisse kaum verwunderlich. „Das waren die Zeiten, in denen die Männer im Fakultätsrat über unsere Beiträge hinweggingen und lieber mit anderen Männern weiterdiskutierten. Sicher haben viele Frauen ihr Verhalten angepasst“, so Günther. Vielleicht ist es auch Höhls Auftreten, das dazu beiträgt, dass sie später Dekanin der Fakultät wird. Eine andere Seite hat sie jedoch auch: Gudrun Höhl tanzt gern – beim Rektorball am liebsten mit Hans Raffée.

Zwischen Lehramt und Wissenschaft

Ein Jahr nach Höhl wird eine zweite Frau berufen: Elfriede Höhn. Auch ihr Weg ist alles andere als geradlinig. 1915 in Freudenstadt als Tochter eines Landwirts geboren, schlägt sie zunächst eine sichere Laufbahn ein und arbeitet nach dem Lehramtsstudium mehrere Jahre als Volksschullehrerin. Erst 1941 entscheidet sie sich für ein Studium der Psychologie und Neophilologie, zunächst in Marburg, dann in Tübingen. 1946 legt sie sowohl ihre Promotion als auch die wissenschaftliche Prüfung zum Lehramt an höheren Schulen ab.

Wann Höhn weiß, dass sie Professorin werden möchte, ist nicht belegt. Neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit absolviert sie ein Referendariat und bildet staatliche Hilfsschullehrer

aus. Doch auch in Tübingen fehlt es nach 1945 an unbelasteten Professoren. Höhn wird – wie Höhl – früh zur tragenden Figur: Acht Jahre lang ist sie die einzige hauptamtliche Mitarbeiterin des Psychologischen Instituts. Sie lehrt, forscht – und übernimmt Verantwortung.

Durchbruch nach Jahren

Der Weg zur Professur ist dennoch steinig. Ein erstes Habilitationsverfahren scheidet 1954. Ein Mitglied der Kommission hält sie für „widerborstig“ und ist überzeugt, als Wissenschaftlerin taue sie nicht. Zudem sei eine Frau im Lehrkörper „der Anfang allen Übels“. Für Höhn ist dies wohl der größte Rückschlag ihres Lebens. Entmutigen lässt sie sich jedoch nicht. Ihre abgelehnte Habilitationsschrift wird veröffentlicht – und stärker rezipiert als viele andere Beiträge ihres Fachs.

1966 habilitiert sich Höhn mit der Schrift *Der schlechte Schüler*, die rasch zum Standardwerk der Pädagogischen Psychologie wird. Im selben Jahr folgt der Ruf auf den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft und Pädagogische Psychologie der Wirtschaftshochschule Mannheim. Höhn prägt die Universität weit über ihr Fach hinaus: als Mitglied der Grundordnungsversammlung und des Senats, als Dekanin und 1976 als erste Prorektorin der Universität Mannheim. Sie setzt sich für studentische Kinderbetreuung, psychologische Beratung und das Gasthorendenstudium ein. 1985 erhält sie als erste Frau die Universitätsmedaille.

Pionierinnen mit Nachhall

Gudrun Höhl und Elfriede Höhn waren ihrer Zeit voraus – und lange allein. Auch nach ihren Berufungen blieb der Aufstieg von Frauen in Mannheim die Ausnahme. Erst 1987 wurde mit Barbara Hopf wieder eine Frau auf einen Lehrstuhl der Universität berufen. Ihre Geschichten zeigen, wie viel Einsatz und Beharrlichkeit nötig waren, um sich als Frau im Wissenschaftsbetrieb dieser Zeit durchzusetzen – und wie wichtig es war, dass sie damit den Anfang gemacht haben.

AUSBLICK: Professorinnen- programm 2030

→ Frauen in die Wissenschaft! Wer die Zahlen betrachtet, stellt fest: Bis zur Gleichstellung ist es an deutschen Hochschulen noch ein gutes Stück Weg. Drei Viertel der W3-Professuren hierzulande sind von Männern besetzt. Die Universität Mannheim bildet keine Ausnahme, arbeitet derzeit aber verstärkt an Lösungen. Ein wichtiger Schritt dabei ist die Teilnahme am Professorinnenprogramm 2030.

Text:
Jule Leger

Wer über den Campus geht, in der Mensa zwischen Studierenden isst oder im Café EO auf seinen Cappuccino wartet, gewinnt nicht den Eindruck, dass es an der Uni Mannheim einen überdurchschnittlich hohen Männeranteil gibt – warum also ist es eine Herausforderung, Professorinnen zu gewinnen? „Bei den Studierenden haben wir kein Problem, hier beginnen jährlich genauso viele Frauen wie Männer ihr Studium“, sagt Rektor Prof. Dr. Thomas Fetzer und erläutert das Phänomen der sogenannten „Leaky Pipeline“ anhand der Mannheimer Zahlen: „Der Frauenanteil nimmt über die Karrierestufen hinweg aber stetig ab: Während der weibliche Postdoc-Anteil bei 51,6 Prozent liegt, sinkt der Frauenanteil bei den W1-Professuren auf 34,3 Prozent und bei den unbefristeten W3-Professuren auf 24,5 Prozent.“

Das Zwischenziel auf dem Weg zur Parität: Bis 2030 soll der Frauenanteil bei den W3-Professuren an der Universität Mannheim bei 30 Prozent liegen. Ein zentraler Meilenstein auf dem Weg dorthin ist der Erfolg im Professorinnenprogramm 2030. Bereits in der ersten Ausschreibungsrunde überzeugte die Universität Mannheim mit ihrem Gleichstellungskonzept und erhielt die Zusage über die Förderung dreier Professuren. Für den Rektor ist das ein wichtiger Erfolg, denn das Programm ermöglicht die gezielte und strukturelle Erhöhung des Frauenanteils: „Das Professorinnenprogramm 2030 ist ein gemeinsames Programm von Bund und Ländern zur Steigerung des Frauenanteils in Spitzenpositionen an Hochschulen. Die fünfjährige Laufzeit gibt uns zudem Planungssicherheit.“

Seit Beginn der Förderung hat sich bereits einiges bewegt: Drei Frauen wurden im Rahmen des Programms berufen

– zwei an die Fakultät für Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsmathematik (WIM), eine an die Philosophische Fakultät. Dahinter steht eine bewusste strategische Entscheidung: Zwei der drei eingeworbenen Förderungen sollten auf Beschluss des Rektorats für Vorgriffprofessuren in Fakultäten mit deutlicher Unterrepräsentanz eingesetzt werden, um dort unmittelbar und zeitnah Wirkung zu erzielen. In der WIM steigt der Professorinnenanteil durch die Neuberufungen von aktuell 15,8 auf 23,8 Prozent.

Die Massnahmen

Für Fetzer ist die Teilnahme am Professorinnenprogramm 2030 ein Signal nach innen und außen: An der Universität Mannheim wird die Förderung von Frauen aktiv vorangetrieben. Neben den drei Berufungen ermöglicht das Programm weitere Maßnahmen, die die Gleichstellung an der Uni Mannheim stärken.

Bereits seit Jahren stark nachgefragt ist das Programm FAiR@UMA (Family Assistance in Research), das nun weitergeführt werden kann. Wissenschaftlerinnen mit Care-Verpflichtungen können hier Mittel für Hilfskräfte beantragen. Care-Arbeit umfasst dabei nicht nur Kinderbetreuung, sondern auch die Pflege von Angehörigen – ein Thema, das in einer alternden Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt. Weitere Maßnahmen sind in Vorbereitung: Der Familienservice arbeitet derzeit an Angeboten, Beratung und Lösungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und auch die Förderung von Wissenschaftlerinnen in der frühen Karrierephase wird weiter ausgebaut.



Dr. Pooja Rani

forscht an der Schnittstelle von Softwareentwicklung, Nachhaltigkeit und Künstlicher Intelligenz – und möchte Technologien so gestalten, dass sie Menschen zu verantwortungsvollem Handeln befähigen. Sie untersucht unter anderem, wie Softwaresysteme und Benutzeroberflächen gestaltet werden können, damit der Energieverbrauch von Codebasen und KI-gesteuerten Prozessen transparent wird und informierte sowie nachhaltigkeitsbewusste Entscheidungen ermöglicht werden. Rani arbeitete vier Jahre lang als Softwareingenieurin in der Industrie, bevor sie 2018 als Doktorandin an die Universität Bern kam. Seit 2022 ist sie als Senior Researcher an der Universität Zürich beschäftigt.



Prof. Dr. Marie-Luis Merten

hat seit August 2025 den Lehrstuhl für Germanistische Linguistik inne, als Nachfolgerin von Prof. Dr. Angelika Storrer. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich vor allem mit Sprache in digitalen Kommunikationsräumen, ihr Fokus liegt dabei auf wiederkehrenden Formen, Strukturen und Mustern. Die Arbeit der Linguistin bewegt sich an der Schnittstelle von Medien- und Soziolinguistik, zunehmend auch von Sprache und Politik. In einem neuen Projekt analysiert sie etwa Hashtag-Diskurse wie #WirSindDasStadtbild, in denen politische Aussagen aufgegriffen, ironisiert und sprachlich weiterverarbeitet werden.



Dr. Simone Rademacher

ist eine renommierte Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der mathematischen Physik. Ihre Forschung verbindet hochmoderne Methoden der Analysis, Stochastik und Quantenmechanik. Sie wechselt von der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo sie derzeit unter anderem an Fragen zur mathematischen Beschreibung von Bose-Einstein-Kondensaten und effektiven Gleichungen arbeitet. Rademacher erhielt unter anderem eine Förderung im Rahmen des ISTplus Postdoctoral Fellowship, unterstützt durch die Europäische Union (Marie Skłodowska-Curie-Programm), sowie ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Forschung

Medizinische Forschung geht am tatsächlichen Bedarf oft vorbei

→ Eine neue Studie unter Beteiligung von Forschern der Universität Mannheim zeigt: Krankheiten wie Diabetes oder Suchterkrankungen nehmen weltweit zu, die Forschung dazu hinkt jedoch hinterher und findet schwerpunktmäßig nur in einigen wenigen Ländern statt.

Die weltweite Gesundheitsforschung beschäftigt sich nur unzureichend mit Krankheiten, die für den Großteil der globalen Krankheitslast verantwortlich sind. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Langzeitstudie, die mit Hilfe künstlicher Intelligenz rund 8,6 Millionen wissenschaftliche Veröffentlichungen mit Daten zur Krankheitslast der vergangenen 20 Jahre verknüpft hat. Das Manuskript ist in der renommierten Fachzeitschrift *Nature Medicine* erschienen.



Bildstockdui: 123RF

Das zentrale Ergebnis: Die Kluft zwischen Forschung und tatsächlicher Krankheitslast hat sich zwar seit 1999 halbiert – ein Zeichen dafür, dass sich die globale Gesundheitsforschung zunehmend am realen Bedarf orientiert. Allerdings ist der Grund dafür eher unerwartet: Der Rückgang entsteht vor allem dadurch, dass übertragbare Krankheiten wie HIV/AIDS, Malaria oder Tuberkulose auf dem Rückzug sind. Sie machen inzwischen einen deutlich kleineren Anteil an der weltweiten Krankheitslast aus als noch vor zwei Jahrzehnten. Gleichzeitig haben nicht übertragbare Krankheiten – etwa Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Suchterkrankungen oder Diabetes – global zugenommen. Die Forschung hat sich an diese Verschiebung bislang aber kaum angepasst.

„Bisher wussten wir, dass Forschung und Krankheitslast oft nicht zusammenpassen – aber wie sich dieses Ungleichgewicht über die Zeit verändert hat, war weitgehend unbekannt“, erklärt Prof. Dr. Marc Lerchenmüller, Korrespondenzautor der Studie.

Krankheiten global, Forschung oft lokal
Die Studie zeigt eine klare Zweiteilung: Die Krankheitslast lokal auftretender In-

fectionskrankheiten ist deutlich zurückgegangen. Als Konsequenz ist die Kluft zwischen Forschung und Krankheitslast in diesem Bereich um etwa 75 Prozent kleiner geworden.

Anders verhält es sich bei chronischen, nicht übertragbaren Krankheiten: Hier ist die Kluft um 25 Prozent gestiegen. Diabetes nimmt beispielsweise auch in Südamerika und in einigen asiatischen Ländern die Ausmaße einer Volkskrankheit an. „Nichtübertragbare Krankheiten sind ein globales Problem – doch die Forschung dazu findet bislang vor allem in den westlichen Ländern statt und hinkt der globalen Zunahme der Krankheitslast hinterher“, konstatiert Dr. Leo Schmallenbach, Erstautor der Studie.

Diese gegenläufigen Entwicklungen sind dafür verantwortlich, dass sich die Bilanz auf den ersten Blick erheblich verbessert hat. Doch sollten sich die Forschungsschwerpunkte in Zukunft nicht verändern, dürfte die Schere in den kommenden Jahrzehnten wieder auseinandergehen und möglicherweise bis 2050 sogar um ein Drittel wachsen, warnen die Forschenden. ← ^(YK)

Bild: Susanne Otte



Prof. Dr. Arndt Bröder
Allgemeine Psychologie

„Wir sind alle an ganz ähnlichen Themen aus unterschiedlichen Perspektiven interessiert und das ist das Bereichernde an diesem Programm: Dass wir wirklich die Zeit bekommen, uns zusammensetzen, unsere Perspektiven auszutauschen und an etwas Größerem zu bauen. Ich bin ein Bastler, der sich gerne gute Experimente überlegt, mit denen man Dinge belegen kann – oft gar nicht leicht beim Thema Kognition. Da ist meine Experimentierfreude gefragt.“

Bild: Katrin Glückler



Prof. Dr. Beatrice Kuhlmann
Kognitive Psychologie/
Kognitives Altern

„Ich habe selbst schon viel gelernt in unserer Zusammenarbeit und mir mitunter präzisere Definitionen für meine Begriffe überlegen müssen, denn hier werden wirklich gute Fragen gestellt. Wir interessieren uns alle für Kognition, sprechen deshalb eine ähnliche wissenschaftliche Sprache und verstehen uns. Ich bringe immer noch die Perspektive des kognitiven Alterns mit in die Diskussionsrunde ein, das ist mir wichtig.“

Bild: Katrin Glückler



Prof. Dr. Nicole Altvater-Mackensen
Psycholinguistik/Spracherwerb

„Mein Forschungsinteresse gilt schon lange dem Spracherwerb: Wie werden linguistische Repräsentationen erworben und welche Information werden eigentlich wie gespeichert? Das sind alles ganz zentrale Fragen, die wir uns gemeinsam in diesem Projekt stellen, und die man nur interdisziplinär beantworten kann. Als Psycholinguistin habe ich hier viele Anknüpfungspunkte.“

Bild: Daniela Haupt



Prof. Dr. Wolfgang Freitag
Philosophie

„Als Philosoph finde ich natürlich inhaltlich spannend, über was wir hier diskutieren: KI, Spracherwerb, das Vergessen. Gleichzeitig bin ich auch Wissenschaftstheoretiker und mich interessieren auch die Methodologien der Einzelwissenschaften. Ich bin gespannt, wie wir unsere Forschungsinteressen und Herangehensweisen zusammenbringen.“

Bild: Katrin Glückler



Prof. Dr. Carola Trips
Anglistische Linguistik/Diachronie

„Ich bin ursprünglich Historische Linguistin und untersuche Sprachwandel anhand von historischen Daten. Die Frage nach dem Warum (wandelt sich Sprache) war aber immer schon wichtiger Gegenstand meiner Forschung. Und da kommt der Spracherwerb ins Spiel und insgesamt die Lernbarkeit (von Sprache). Der interdisziplinäre Blick über den Teller rand hilft da enorm. Wir als Gruppe haben uns echt was zu sagen, mich inspiriert die Zusammenarbeit sehr.“

Bild: Katrin Glückler



Prof. Dr. Simone Ponzetto
Informatik/Natürliche Sprachverarbeitung und Informationsgewinnung

„Als Computerlinguist beschäftige ich mich momentan sehr viel mit Maschinellem Lernen, wie erwirbt die KI ihr Wissen, ihre Sprache. Wenn wir hier zusammenkommen, bekomme ich nochmal ganz andere Sichtweisen auf das Thema. Wie passen meine Erkenntnisse zu denen aus anderen Disziplinen? Mitunter gibt es da wirklich interessante Überschneidungen: Wie altert ein Computer und wie ein menschliches Gehirn?“

Bild: Carola Trips



Gast der 1. Kohorte:
Prof. Charles Yang, Ph.D.
Linguistik und
Computerwissenschaften
University of Pennsylvania

„Ich interessiere mich dafür, wie Menschen lernen und wie sich unser Lernverhalten von dem von KI-Systemen unterscheidet. Durch die Verbindung zur Historical Linguistics Group habe ich eine Gruppe von Forschenden aus der Kognitionswissenschaft an der Uni Mannheim kennengelernt und freue mich sehr, Teil ihrer vom CAS unterstützten Forschungsinitiative zu sein.“

Center for Advanced Studies

→ Die erste Kohorte stellt sich vor

Mit dem Center for Advanced Studies (CAS) stärkt die Universität Mannheim gezielt ihre interdisziplinäre Verbundforschung. Im Fokus stehen neue Forschungsallianzen, innovative Themen und die Vernetzung von Fellows aus unterschiedlichen Fakultäten.

„Mit dem Center for Advanced Studies schaffen wir einen Raum, in dem exzellente Forschung auch jenseits von Fakultäts- und Fächergrenzen neue Impulse erhalten kann“, sagt Rektor Prof. Dr. Thomas Fetzer. Die Prorektorin für Forschung, Prof. Dr. Jutta Mata, ergänzt: „Das CAS ist ein zentraler Baustein unserer neuen Forschungsstrategie: Wir schaffen gezielt Freiräume, in denen Forschungs Kooperationen und Netzwerke entstehen können, die die Grundlage künftiger Sonderforschungsbereiche und Exzellenzcluster bilden.“

Pro Jahr werden bis zu zehn Fellowships vergeben, verteilt auf zwei Kohorten: im Frühjahrs-/Sommersemester und im Herbst-/Wintersemester. Ein Fellowship umfasst eine Professurvertretung und wird mit Hilfe von Drittmitteln finanziert.

Maßgeblich unterstützt wird die Universität Mannheim bei der Finanzierung der Fellowships von Dr. Hans-Peter Wild, der als Förderer der Stiftung Universität Mannheim das ‚Beste-Köpfe-Programm‘ initiiert hat.

Fellows FSS 2026

Für die erste Ausschreibungsrunde wurden im vergangenen Frühjahr sechs Fellows aus drei Fakultäten ausgewählt. Sie forschen gemeinsam am Projekt Knowledge acquisition, representation and application in human minds and machines (Wissenserwerb, -repräsentation und -anwendung in menschlichen und maschinellen Systemen). Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Wissensaneignung und Wissensverarbeitung in menschlichen und künstlichen kognitiven Systemen unter realen Bedingungen funktionieren. Schon seit 2018 kooperiert Prof. Dr. Carola Trips mit Prof. Charles Yang, Ph.D., von der University of Pennsylvania, die gemeinsam die interdisziplinäre Gruppe initiiert haben. Yang ist internationaler Gast der Kohorte. Im HWS 2025 hat die Kohorte eine gemeinsame Ringvorlesung mit dem Thema „Unwrapping the mind-knowledge, cognition and AI“ angeboten, die großen Anklang fand. Die erste Fellow-Kohorte trifft sich seit diesem Semester wöchentlich in den eigens zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten, ab März finden mittwochsabend Gastvorträge statt, die hochschulöffentlich sind. Die Gruppe freut sich auf zahlreiche Teilnahme! ← (red)

Alle aktuellen Termine finden sich unter
www.uni-mannheim.de/cas

Sicher durchs Netz

→ Ein Forschungsteam der Universität Mannheim hat erstmals ein Modell entwickelt, das zeigt, welche digitalen Fähigkeiten Kinder zwischen acht und dreizehn Jahren brauchen. Aus dem von der EU-geförderten Projekt werden nun Workshops und Unterrichtsmaterialien für Schulen entstehen.

Kinder surfen immer früher im Internet – doch wie können sie sich dabei selbst schützen? Prof. Dr. Dr. h.c. Dirk Ifenthaler und Nicolai B. Plintz, M.Sc., von der Universität Mannheim haben ein Kompetenzmodell entwickelt, das beschreibt, welche Kenntnisse und Fertigkeiten Kinder im Alter von acht bis dreizehn Jahren für einen sicheren Umgang im Netz benötigen. Die Ergebnisse wurden kürzlich in der Fachzeitschrift *Educational Technology Research and Development* veröffentlicht.

Die Studie wurde im Rahmen des europäischen Projekts „Super Cyber Kids“ durchgeführt. Ziel war es, konkrete Kompetenzen zu benennen, die Kinder in diesem Alter erlernen sollten, um sich in digitalen Räumen sicher zu bewegen. Bislang gab es zwar zahlreiche



Bild: digimage123RF

Einzelstudien und Empfehlungen, aber keine strukturierte Übersicht.

Ausgehend von über 500 Vorschlägen identifizierten die Forschenden 257 Kompetenzen, die geeignet sind, um kindgerechte Medienkompetenz und Sicherheit zu fördern. Zu den Kompetenzen zählen beispielsweise der Schutz der eigenen Daten, das Erkennen von unerwünschten Nachrichten oder das richtige Verhalten bei technischen Problemen.

„Kinder und Jugendliche sind heute fast täglich online. Deshalb brauchen sie früh die notwendigen Kompetenzen, um sich selbst zu schützen“, sagt Ifenthaler. „Unser Rahmenwerk hilft Eltern, Lehrkräften und Bildungseinrichtungen, gezielt die Fähigkeiten zu fördern, die Kinder im Netz brauchen.“

Die Untersuchung erfolgte in zwei Schritten. Zunächst wurden im Rahmen einer systematischen Literaturliteraturauswertung 315 Fachartikel geprüft, von denen 39 in die Analyse einfließen. Anschließend wurden 18 erfahrene Fachleute

aus Pädagogik, Bildung und Technik befragt. Auf Grundlage dieser Daten entwickelten die Forschenden eine übersichtliche Struktur mit 30 Themenfeldern – eine Matrix aus Sicherheitskategorien wie „Datenprivatsphäre“ oder „Schadsoftware“ und Handlungsdimensionen wie „erkennen“, „reagieren“ oder „wiederherstellen“.

Die Forscher legten besonderen Wert darauf, dass die genannten Kompetenzen altersgerecht sind. Ein Beispiel: Die ursprüngliche Aussage „Kinder können Dateien nach einem Cyberangriff aus einem Backup wiederherstellen“ wurde von den Fachleuten als zu anspruchsvoll bewertet – und entsprechend angepasst.

Das entwickelte Rahmenwerk dient im weiteren Projektverlauf für die Entwicklung von pädagogischen Leitfäden und Ressourcen für den praktischen Einsatz von spielbasierter Cybersicherheitserziehung im Schulalltag. Hierzu wurde eine mehrsprachige Online-Plattform (<https://platform.supercyberkids.eu>) entwickelt. ← ⁽¹⁹⁾

Extreme Wetterereignisse

→ Hitzewellen, Dürren und Überschwemmungen haben im Sommer 2025 rund ein Viertel der EU-Regionen betroffen. Eine neue erweiterte Studie von Dr. Sehrish Usman von der Universität Mannheim und Ökonom*innen der Europäischen Zentralbank zeigt: Die wirtschaftlichen Folgen sind erheblich – mit geschätzten Verlusten von 43 Milliarden Euro allein im Jahr 2025 und insgesamt 126 Milliarden Euro bis 2029.

Extreme Wetterereignisse beeinflussen nicht nur das tägliche Leben – sie hinterlassen auch tiefe wirtschaftliche Spuren. Eine neue Studie, veröffentlicht in der Fachzeitschrift *European Economic Review*, zeigt erstmals anhand von aktuellen Wetterdaten und historischen Vergleichswerten, wie stark einzelne Regionen in der Europäischen Union bereits heute von den Folgen des Klimawandels betroffen sind. Usman, Post-Doktorandin am Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirt-



Bild: S. Piyaset 123RF

schaftslehre und Corporate Governance der Universität Mannheim, war maßgeblich an der Studie beteiligt.

Die Studie basiert auf Wetterdaten für den Zeitraum Juni bis August 2025. Anhand dieser Daten wurden 1.160 europäische Regionen („NUTS3“, vergleichbar mit Landkreisen in Deutschland) untersucht. Besonders stark betroffen waren Regionen in Südeuropa, etwa in Spanien, Italien, Portugal, Griechenland und Südfrankreich. Nördliche Länder, wie Dänemark, Schweden und Deutschland weisen relativ geringere Schäden auf, aber die Häufigkeit und das Ausmaß extremer Wetterereignisse, insbesondere Überschwemmungen, nehmen in diesen Regionen zu.

Insgesamt waren 96 Regionen von Hitzewellen, 195 von Dürre und 53 von Überschwemmungen betroffen. Alle drei Ereignisarten beeinträchtigen die wirtschaftliche Aktivität auf unterschiedliche Weise: Hitze führt zu Produktivitätsverlusten, etwa im Bau- und Gastgewerbe, während Dürren vor allem die Landwirtschaft treffen. Überschwemmun-

gen verursachen direkte Schäden an Infrastruktur und Gebäuden – aber auch mittelbare Verluste, etwa durch unterbrochene Lieferketten.

Diese wirtschaftlichen Verluste sind deutlich messbar: In Italien lagen beispielsweise die geschätzten Einbußen bei 11,9 Milliarden Euro für 2025 und werden bis 2029 bei 34,2 Milliarden Euro liegen. In Frankreich beliefen sich die Schäden auf 10,1 Milliarden Euro (2025) und werden auf 33,9 Milliarden Euro im Jahr 2029 geschätzt.

Die Studie macht deutlich: Extreme Wetterereignisse sind keine weit entfernte Bedrohung mehr – sie beeinflussen bereits heute die wirtschaftliche Entwicklung in Europa. Die Forschenden plädieren daher für eine verstärkte Investition in Klimaanpassungen, wie etwa Hitzeschutz in Städten oder verbesserte Wasserbewirtschaftung. ← ⁽²⁰⁾

Radikalismus, Extremismus, Fundamentalismus: Internationale Studie veröffentlicht

→ Extremistische oder fundamentalistische Einstellungen bedrohen Demokratien und das friedliche Zusammenleben. Eine groß angelegte, systematische und länderübergreifende Studie zeichnet erstmals ein umfassendes Bild.

Personen mit radikalen, extremistischen oder fundamentalistischen Einstellungen sind sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive in mancher Hinsicht ähnlich: Es sind meist jüngere und weniger gebildete Männer, die sich als nicht wichtig genug wahrgenommen fühlen. Das ist ein zentraler Befund eines Forschungsteams um Prof. Marc Helbling, Soziologe mit Schwerpunkt Migration und Integration an der Universität Mannheim und Vorstandsmitglied des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES). Gemeinsam mit seiner MZES-Kollegin Nina Fadarkhan Osenbrügge und Dr. Sebastian Jungkunz (Universitäten Hal-



le und Bamberg) hat Helbling erstmals in großem Maßstab systematisch Radikalismus, Extremismus und Fundamentalismus innerhalb Deutschlands und über verschiedene europäische Länder hinweg verglichen.

Anhand von Umfragedaten von über 6.000 Befragten aus Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden hat das Team untersucht, inwieweit radikale, extremistische und fundamentalistische Einstellungen durch ähnliche oder unterschiedliche Faktoren auf individueller Ebene erklärt werden können – und inwieweit diese Personen politische Gewalt befürworten. So handele es sich oftmals um jüngere Männer mit relativ niedriger Bildung, die zudem das Gefühl hätten, nicht wichtig genug genommen zu werden.

Bei allen Gemeinsamkeiten findet das Forschungsteam aber auch Unterschiede: Frauen neigten zum Beispiel eher

zu linkem Radikalismus als zu rechtem. Und während ältere Menschen allgemein weniger zu Fundamentalismus, Extremismus und auch Linksradikalismus neigten, seien sie nicht weniger rechtsradikal als Jüngere. Religiöse Menschen sind der Studie zufolge allgemein anfälliger für Radikalismus, Extremismus und Fundamentalismus. Das gelte gleichermaßen für Personen katholischen, protestantischen und muslimischen Glaubens.

Die Studie „A comparison of individual needs and support of violence among radicals, extremists and fundamentalists in Western Europe“ ist kürzlich frei zugänglich in *Humanities and Social Sciences Communications* erschienen. ← ^(NH)



Mehr Druck, weniger Kinder

→ Eine neue Studie der Mannheimer Ökonomin Michèle Tertilt und Kollegen zeigt: Der soziale Vergleich zwischen Eltern und der Wettbewerb um die beste Bildung ihrer Kinder führen dazu, dass Familien weniger Kinder planen oder bekommen.

Eine neue Studie von Prof. Michèle Tertilt, Ph.D., von der Universität Mannheim und ihren Kollegen Prof. Minchul Yum, Ph.D., und Dr. Lukas Mahler zeigt: Eltern wünschen sich häufig mehr Kinder – doch entscheiden sich dagegen, weil sie das Gefühl haben, mit anderen Eltern und deren Investitionen in Bildung, Förderung und Betreuung nicht mithalten zu können. Der Vergleich zwischen Familien trägt somit maßgeblich zum weltweiten Rückgang der Geburtenraten bei.

Die im Fachjournal *Brookings Papers on Economic Activity* veröffentlichte Studie analysiert, warum in vielen Ländern weniger Kinder geboren werden, obwohl sich Familien grundsätzlich Nachwuchs wünschen. Die Ökonom*innen legen dar, dass nicht nur finanzielle Belastungen oder mangelnde Betreuungsangebote eine Rolle spielen, sondern vor allem der gesellschaftliche Druck, in jedes einzelne Kind besonders viel investieren zu müssen – etwa in Bildung, außerschulische Aktivitäten oder private Förderung.

Ein Grund für den Anstieg des Drucks ist laut Studie die wachsende Rolle von sozialen Medien – insbesondere sogenannter „Momfluencer“. Diese präsentieren auf Plattformen wie Instagram oder TikTok idealisierte Bilder moderner Mutterchaft: kreative Frühförderung, selbstgekochtes Bio-Essen, perfekte Kinderzimmergestaltung. „In vielen Ländern gilt

es inzwischen als notwendig, viel Geld und Zeit in die Förderung eines Kindes zu stecken, damit es mithalten kann. Das verändert, wie Familien über Kinder nachdenken – und wie viel Nachwuchs sie in Erwägung ziehen“, erklärt Tertilt.

Im Zentrum der Studie steht ein ökonomisches Modell, das die Entscheidung von Familien simuliert, wie viele Kinder sie bekommen und wie viel Zeit, Geld und Energie sie jeweils investieren. Dabei zeigt sich: Je stärker der soziale Vergleich, desto höher der Investitionsdruck pro Kind – und desto geringer die Geburtenraten.

Ergänzt wird das Modell durch empirische Analysen, die beispielsweise zeigen, dass in Ländern, in denen sich Eltern besonders Sorgen um die Bildung der Kinder machen und viel eigenes Geld in Bildung investieren, die Geburtenraten besonders niedrig sind. Dazu gehören Südkorea und die USA. Auch innerhalb der USA lässt sich dieser Zusammenhang beobachten: In Regionen mit hoher sozialer Vernetzung ist die Kinderzahl besonders niedrig, selbst bei vergleichbarem Einkommen. Umgekehrt verzeichnen eher ländliche Regionen mit weniger intensivem Vergleichsverhalten und weniger Wettbewerb um Bildungschancen höhere Kinderzahlen, auch bei vergleichbarem Einkommensniveau. ← ^(YK)

Rüstung ohne Rendite: Warum der wirtschaftliche Effekt ausbleibt

→ Die geplante massive Erhöhung der deutschen Militärausgaben könnte deutlich weniger zur wirtschaftlichen Entwicklung beitragen als vielfach behauptet. Das zeigt eine Studie der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Tom Krebs und Dr. Patrick Kaczmarczyk von der Universität Mannheim.



Die Bundesregierung plant, die Verteidigungsausgaben in den kommenden Jahren deutlich zu erhöhen. Bis zu fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts sollen in den Ausbau des Militärs investiert werden. Neben sicherheitspolitischen Zielen verbindet die Politik damit auch wirtschaftliche Erwartungen: Sie erhofft sich einen Modernisierungsschub für die Industrie und neue Impulse für das wirtschaftliche Wachstum.

Die Studie von Prof. Dr. Tom Krebs und Dr. Patrick Kaczmarczyk vom Lehrstuhl für Makroökonomik und Wirtschaftspolitik an der Universität Mannheim kommt jedoch zu einem ernüchternden Ergebnis: Der sogenannte Fiskalmultiplikator, der misst, wie stark zusätzliche Staatsausgaben das Bruttoinlandsprodukt erhöhen, liegt bei Militärausgaben in Deutschland bei maximal 0,5. Das bedeutet: Ein ausgegebener Euro führt im besten Fall zu 50 Cent zusätzlicher wirtschaftlicher Aktivität. Deutlich höhere Multiplikatoren erreichen hingegen öffentliche Investitionen in Bildung,

Infrastruktur oder Kinderbetreuung, die laut der Studie das Zwei- bis Dreifache an zusätzlicher Wertschöpfung erzeugen. „Aus ökonomischer Sicht“, so schlussfolgert Prof. Dr. Tom Krebs, „ist die geplante Militarisierung der deutschen Wirtschaft eine risikoreiche Wette mit niedriger gesamtwirtschaftlicher Rendite.“

Die Autoren führen die schwache Wirkung unter anderem auf strukturelle Besonderheiten der deutschen Rüstungsindustrie zurück: Diese ist bereits stark ausgelastet und von geringem Wettbewerb geprägt. Neue staatliche Aufträge würden daher eher zu Preissteigerungen als zu einer Ausweitung der Produktion führen. Zudem haben große börsennotierte Rüstungsunternehmen in den vergangenen Jahren bereits massiv von politischen Ankündigungen und Sonderbudgets profitiert.

Rüstung verdrängt Reformen

Darüber hinaus warnen Krebs und Kaczmarczyk vor langfristigen Verdrängungsef-

ekten: Der Ausbau der Rüstungsproduktion bindet sowohl finanzielle als auch personelle Ressourcen, die für andere gesellschaftlich relevante Aufgaben fehlen könnten – etwa für Investitionen in Klimaschutz, den Bildungsbereich oder den Erhalt der öffentlichen Infrastruktur. Trotz Reformen an der Schuldenbremse bleibe der finanzielle Spielraum des Staates begrenzt. Ein gleichzeitiger Ausbau aller zentralen Politikfelder sei daher kaum realistisch, so die Autoren der Studie. „Wie lange ein Freifahrtschein für Militärausgaben bei Kürzungen anderer Ausgaben im Bundeshaushalt politisch haltbar sein wird, ist eine offene Frage“, warnt Dr. Patrick Kaczmarczyk. ← ^(FO)



Bild: belart84_123RF

Mitgefühl macht glücklich

→ Eine Studie von Psychologinnen der Universität Mannheim zeigt: Wer anderen mitfühlend begegnet, profitiert auch selbst – psychisch, sozial und emotional. Die Ergebnisse basieren auf der Auswertung von über 40 Studien und sind in *Scientific Reports* veröffentlicht worden.

Menschen, die anderen mit Mitgefühl begegnen, fühlen sich selbst oft wohler. Das ist das zentrale Ergebnis einer neuen wissenschaftlichen Untersuchung von Majlinda Zhuniq, Dr. Friederike Winter und

Prof. Dr. Corina Aguilar-Raab von der Universität Mannheim. Die Studie ist in der Fachzeitschrift *Scientific Reports* erschienen.

Während der Zusammenhang zwischen Selbstmitgefühl und Wohlbefinden gut belegt ist, ist dieser Effekt für Mitgefühl anderen gegenüber wenig erforscht. Das Forschungsteam wertete in einer sogenannten Meta-Analyse Daten aus über 40 Einzelstudien aus. Dabei zeigte sich: Menschen, die sich in andere einfühlen, sie unterstützen oder ihnen helfen möchten, berichten insgesamt von einer höheren Lebenszufriedenheit, erleben mehr Freude und sehen mehr Sinn im Leben. Das psychologische Wohlbefinden war bei diesen Menschen im Durchschnitt höher. Zwar war der Zusammenhang zwischen Mitgefühl und der Verringerung negativer Gefühle wie Stress oder Traurigkeit schwächer, doch auch hier zeigten sich leichte positive Tendenzen.

Besonders interessant: Der Zusammenhang zwischen Mitgefühl und eigenem Wohlbefinden trat unabhängig vom Alter, Geschlecht oder der Religion der untersuchten Personen auf. Das

deutet darauf hin, dass es sich um einen grundsätzlichen Zusammenhang handelt, der in verschiedenen Bevölkerungsgruppen ähnlich wirkt. Die Forscherinnen weisen jedoch auch darauf hin, dass es noch an gut kontrollierten Langzeitstudien fehlt, um die genauen Wirkmechanismen zu verstehen.

„Da das eigene Wohlbefinden zu Langlebigkeit, Gesundheit und sozialer Funktionsfähigkeit beiträgt, erscheint die Förderung von Mitgefühl gegenüber anderen als ein vielversprechender Ansatz für psychologische und gesundheitspolitische Maßnahmen“, resümiert Erstantorin Majlinda Zhuniq.

In einer kleineren Gruppe von Studien untersuchte das Team außerdem, wie sich gezielte Mitgefühlstrainings – wie zum Beispiel bestimmte Meditationsformen – auf das Wohlbefinden auswirken. Auch hier zeigte sich eine Verbesserung, was darauf hindeutet, dass Mitgefühl das eigene Wohlbefinden aktiv fördern kann – und nicht nur eine Begleiterscheinung desselben darstellt. ← ^(FK)

Bildung

Mehr WISSENSchaft: Aktuelle Forschung für Klein und Groß

Vorlesungen für Kinder? Wissenschaft in der Kneipe? Speed-Dating mit Forschenden? Was erstmal ungewöhnlich klingt, ist mittlerweile fester Bestandteil im Veranstaltungskalender der Uni Mannheim. In der Reihe Mehr WISSENSchaft präsentieren Forschende der Universität Mannheim in unterschiedlichen Formaten aktuelle Forschungsthemen für jedes Alter an den verschiedensten Orten. Das Angebot ist kostenlos und richtet sich an alle, die Wissenschaft „Made in Mannheim“ einmal hautnah erleben wollen. ^(MoK)

Alle aktuellen Termine unter:
www.uni-mannheim.de/mehr-wissenschaft



RundumWISSEN

Hier werden die großen Themen in großer Runde diskutiert: Krisenbewältigung, Ukraine-Krieg, Konjunktur oder Grundgesetz. In öffentlichen Podiumsdiskussionen führen Forschende der Universität Mannheim verschiedener Fachrichtungen Debatten zu ausgewählten aktuellen Themen. Fragen aus dem Publikum sind ausdrücklich erwünscht.



ExpressWISSEN

Forschende stehen Rede und Antwort zu aktuellen Forschungsthemen wie Deepfake, Spracherwerb bei Kindern, verantwortungsvolle Führungspositionen oder funktionierende Koalitionen. Die Besucher*innen kommen unter vier Augen oder in Kleingruppen mit den Forschenden ins persönliche Gespräch und können Fragen stellen sowie eigenes Wissen und Erfahrungen teilen.



Kinder-Uni

Die Uni ist nur was für die Großen? Ganz im Gegenteil! Wie treffen wir Entscheidungen? Warum suchen Menschen neue Orte zum Leben? Und was passiert nach einer Straftat? Bei diesem Format führen Forschende Kinder auf spielerische Weise an Wissenschaft heran und legen den Grundstein für eine nachhaltige Wissenschaftsbegeisterung.



WISSENSdurst

Die wissenschaftliche Happy Hour, bei der Forschende in gemütlicher Atmosphäre mit den Gästen diskutieren. Nach einem kurzen Impulsvortrag beantworten die Forschenden die Fragen der Besucher*innen: Wer profitierte vom Cum-Ex-Skandal? Wie geht gesunde Ernährung? Was sind Risiken und Nebenwirkungen von KI? Und warum ist die Banane eigentlich blau?



Bild: Josefine Weinberg

Arpat Erken erhält DAAD-Preis

Aufgewachsen im Westen Chinas, studiert Arpat Erken nun seit zwei Jahren in Mannheim. Während dieser Zeit gründet er eine internationale Fußballmannschaft, absolviert mehrere Praktika und engagiert sich in der Fachschaft BWL. Für sein Engagement erhält er den DAAD-Preis 2025.

In Shanghai studiert Arpat Erken im Bachelor BWL und entscheidet sich während seines Auslandssemesters in Kalifornien für Mannheim. „Dort hörte ich immer wieder von Studierenden, die die Universität Mannheim für ein BWL-Studium wärmstens empfehlen“, sagt er. Auch die Studienstruktur gibt den Ausschlag für den Mannheim Master in Management (MMM): „Ich schätze es sehr, dass man seine Kurse frei zusammenstellen kann“, betont Erken.

Seine Motivation wird ihm schon früh mitgegeben. „In China wurde bereits in der Schulzeit Leistungsfähigkeit von uns erwartet“, berichtet er. Zudem ist er der Erste in seiner Familie, der in Deutschland studiert, und er möchte auch nach dem Abschluss weiterhin hier leben. Seine Lebenseinstellung spielt bei der Verwirklichung seiner Träume eine wichtige Rolle: „Freiheit ist für mich das Wichtigste im Leben. Mein Nachname Erken bedeutet Freiheit in meiner Sprache“, erklärt der 25-Jährige.

Fachschaft und Fußball

In Deutschland absolviert er bereits sein drittes Praktikum: Nach Praktika in der Strategieberatung und im Bereich Mergers & Acquisitions (M&A) von Unternehmen arbeitet er aktuell bei der Finanzberatungsfirma Kroll in Frankfurt. Daneben engagiert sich der MMM-Student auch in der BWL-Fachschaft, insbesondere in der Veranstaltungsplanung. Privates Engagement zeigt Erken, indem er gemeinsam mit Freund*innen eine internationale Fußballmannschaft in der Uni-League gründet – das einzige Team dieser Art an der Universität.

„Die Auswahlkommission zeigte sich besonders beeindruckt von Erkens außergewöhnlichem Engagement: Trotz

der hohen Anforderungen durch Studium und Praktika war es ihm ein persönliches Anliegen, andere Studierende zu unterstützen, zu vernetzen und das Miteinander auf dem Campus mitzugestalten“, begründet Angela Dörflinger vom Akademischen Auslandsamt die Auszeichnung. Für die Zukunft träumt Erken davon, eine Vollzeitstelle im Investment Banking zu finden und sein Deutsch so weit zu verbessern, dass er es fließend spricht.

100 Jahre Wandel durch Austausch

Der DAAD wurde im Jahr 1925 aus einer studentischen Initiative heraus gegründet. Im letzten Jahr feiert der Verein sein hundertjähriges Bestehen. Der DAAD-Preis ist mit 1.000 Euro dotiert und wird jedes Jahr an eine*n internationale*n Vollzeitstudent*in der Universität Mannheim vergeben. Die Auswahlkommission – bestehend aus Akademischem Auslandsamt und den Fakultäten – würdigt mit der Auszeichnung die hervorragenden akademischen Leistungen und das ehrenamtliche Engagement der Preistragenden. ^(PT)

Power auf dem Eis – trotz aller Widrigkeiten

Schnelligkeit, Teamgeist und viel körperlicher Einsatz – Eishockey ist Lucia Schmitz' große Leidenschaft. Die Psychologie-Studentin spielt in der 1. Bundesliga und in der deutschen Nationalmannschaft. FORUM hat mit ihr über Doppelbelastung, Gleichberechtigung und blaue Flecken gesprochen.

Lucia Schmitz stammt aus einer Eishockey-Familie: Schon ihr Urgroßvater war Betreuer bei der DEG Düsseldorf, ihr Großvater Trainer, ihr Vater Profispieler. Dennoch war ihr Weg aufs Eis nicht vorgezeichnet. Zwar nahm der Vater sie, ihre ältere Schwester und den jüngeren Bruder früh zum Schlittschuhlaufen mit, doch Ballett und Voltigieren galten für die Mädchen als „passender – weniger brutal“, erzählt sie schmunzelnd. Als der kleine Bruder zu Weihnachten eine Eishockeyausrüstung bekam, gingen die Schwestern jedoch auf die Barrikaden und überzeugten die Eltern mit ihrer Begeisterung. Schmitz war damals acht Jahre alt.

Doch auch mit der Unterstützung der Eltern war es nicht leicht, die Leidenschaft auszuüben. „Wir wohnten damals in Gifhorn“, erinnert sich Schmitz, „wo es leider keine Eishalle gab.“ Also begann sie im nahegelegenen Wolfsburg in der Laufschiule und spielte dann in einer Jungenmannschaft – denn dort gab es keine Frauenmannschaft und erst recht keine für Mädchen. „Das ist leider immer noch so: In Deutschland können Mädchen ab 14 oder 15 Jahren bei den Frauen mitspielen, vorher spielen sie meistens in Jungenmannschaften.“



Stammt aus einer Eishockey-Familie: Die Spitzensportstipendiatin Lucia Schmitz. Bild: Matthias Hangst

2013 zog die Familie nach Viernheim und Schmitz schaffte den Sprung in die Frauenmannschaft der Mad Dogs Mannheim. In derselben Saison wurden die Mad Dogs Meisterinnen und stiegen in die 1. Bundesliga auf, in der sie nun ihre dreizehnte Saison spielen. Teil des Teams sind auch Lola Liang und Lea Welcke, die ebenfalls Psychologie an der Uni Mannheim studieren und vom Spitzensport-Stipendium Metropolregion Rhein-Neckar unterstützt werden.

Zwischen Sport und Studium

Schmitz' Pensum ist beeindruckend: sechs Mal pro Woche Training, an den Wochenenden meist samstags und sonntags ein Spiel, parallel arbeitet sie an ihrer Masterarbeit. Zudem spielt sie seit 2023 in der Nationalmannschaft. Im Sommer bereitet sie sich intensiv auf die Saison vor: Krafttraining, Ausdauer und kurze Sprints für den Antritt gehören zum Programm.

Große Unterstützung erfährt sie durch das Spitzensport-Stipendium. Seit 2019 studiert sie an der Uni Mannheim, hat vor ihrem Master in Klinischer Psychologie und Psychotherapie schon ihren Bachelor hier gemacht. Ausschlaggebend für ihre Studienwahl waren „das schöne Schloss“, sagt sie lachend, aber auch die Nähe zum Eishockey, der gute Ruf der Universität und das Stipendium. Wie gut ihre Wahl war, zeigt sich im Vergleich mit Nationalmannschaftskameradinnen ohne solche Förderung: „Die Hilfe bei der Koordination von Sport- und Uniterminen ist super. Außerdem hat mir die Nachhilfe, die das Spitzensport-Stipendium für mich organisiert hat, den Respekt vor der Statistikprüfung im ersten Semester genommen – und die gute Note in der Klausur hat mir sehr viel Selbstvertrauen gegeben. Seitdem läuft das Studium trotz Doppelbelastung glatt.“

Weniger zufrieden ist die 25-Jährige mit der Unterstützung für das Frauen-Eishockey in Deutschland: schlechte Eis-

zeiten, teils kein Zugang zu den Krafträumen der Männer – und bezahlt werden in der 1. Liga meist nur ausländische Spielerinnen. Schmitz erhält als Sportsoldatin ein Gehalt von der Bundeswehr, viele andere Spielerinnen müssen jedoch „nebenher“ Vollzeit arbeiten. Hinzu kommen abwertende Sprüche von Menschen, die Frauen nicht auf dem Eis sehen wollen: „Das haben wohl alle erlebt, die heute in der 1. Bundesliga spielen. Da muss man sich durchkämpfen und durchhalten – trotz der dummen Kommentare, hinter denen nichts steht.“ Durchgekämpft hat sich Schmitz – auch in der Nationalmannschaft: Mit dem Team hat sie an den letzten beiden Weltmeisterschaften in Budweis, Tschechien, und Utica, USA, teilgenommen.

Körperspannung gefordert

Und ist Eishockey brutal? „Es ist eine körperliche Sportart, für die man Körperspannung braucht. Aber so brutal, dass Frauen es nicht machen sollten, ist es auf keinen Fall!“ Schmitz spielt seit 18 Jahren und hatte noch nie eine ernsthafte Verletzung. Blaue Flecken gehören dazu, das sind für sie nur Wehwehchen: „Man schmeißt sich in Schüsse rein, um Tore zu verhindern, oder bekommt mal beim Zweikampf an der Bande einen Schläger ab“, berichtet sie ungerührt. „Aber beim Feldhockey ist es ja nicht viel anders – und dort tragen die Spielerinnen viel weniger Schutz.“

Die Schnelligkeit, die Möglichkeit, sich richtig auszupowern, und der Teamgeist begeistern sie besonders an ihrer Sportart. Was eine gute Eishockeyspielerin ausmacht? „Spielübersicht, Spielverständnis – also antizipieren, was die Gegnerin als Nächstes macht – und Standhaftigkeit, damit man im Zweikampf nicht umkippt“, zählt Schmitz mit leuchtenden Augen auf. Eine Sportart wie gemacht für Frauen. Nicht zuletzt deshalb gibt es bei den Mad Dogs mit den Girlies auch eine Mädchenmannschaft. ^(MK)

Mehr Sichtbarkeit für Frauen in der Wirtschaft

Bereits während des Studiums kann die Gleichstellung von Frauen in der Wirtschaft gestärkt werden. Wie das konkret aussehen kann, zeigt die Studierendeninitiative Mynds, die im November 2023 an der Universität Mannheim gegründet wurde.

Female Empowerment – Nicola Krug, aktuelle Vorstandsvorsitzende von Mynds und Studentin des Mannheim Master in Management (MMM), liegt das Thema sehr am Herzen: „Noch immer übernehmen zu wenige Frauen Führungspositionen. Das tun sie nicht aus Mangel an Kompetenz, sondern oft wegen fehlender Netzwerke oder einem geringeren Selbstvertrauen.“ Genau deshalb ist es ihr wichtig, Frauen gezielt zu stärken, beispielsweise beim Verhandeln, beim selbstbewussten Auftreten oder beim Vertreten der eigenen Interessen.



Die Hochschulinitiative Mynds unterstützt Frauen auf ihrem Karriereweg. Bild: Horvath

Gegründet wurde Mynds unter anderem von Marie Kühn, die damals ihren Master an der Universität Mannheim absolvierte: „Sie hat den Bedarf gesehen, eine Initiative an der Uni Mannheim zu gründen, die Frauen bewusst auf ihrem Karriereweg unterstützt“, sagt Krug. Die Akkreditierung folgte bereits im Dezember 2023 und die Initiative wuchs rasant: „Wir haben inzwischen um die 350 Mitglieder, darunter sowohl 100 aktive Studierende als auch Absolvent*innen“, erklärt Krug. Der Austausch mit Alumnae spielt eine wichtige Rolle, da aktuelle Studierende so frühzeitig von bestehenden Netzwerken profitieren können.

Neue Impulse für Mynds

Mit einem neuen Vorstandsteam in diesem Jahr möchte die studentische Initiative den Fokus besonders auf Wachstum und Sichtbarkeit legen. Unter anderem soll die bisherige Online-Präsenz auf sozialen Medien wie Instagram und LinkedIn durch eine eigene Website ausgebaut werden. Auch Merchandising-Artikel sollen zur Mitgliedergewinnung beitragen und Mynds als Initiative sichtbarer machen.

Krug selbst stieß während ihres ersten Semesters über den Initiativenmarkt auf Mynds. „Ich fand es toll, dass viele Masterstudierende in meinem Alter aktiv sind“, sagt die Vorsitzende. Ihr Wunsch, mehr Verantwortung zu übernehmen, entwickelte sich schnell. Mit Blick auf 2026 will sie frischen Wind in die Initiative bringen. „Für uns sind der Netzwerkaufbau, Vorträge und Community Events extrem wichtig, um Female Empowerment voranzutreiben“, sagt die MMM-Studierende.

Dazu zählen unter anderem die Mynds Monday Sessions, wöchentliche interne Aktivitäten. Hier treffen sich Studierende, um Soft Skills und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, zum Beispiel beim Lasertag, beim Besuchen eines Selbstverteidigungskurses oder beim gemeinsamen Malen.

Ergänzend werden im Rahmen der MyndSet-Reihe Expert*innen dazu eingeladen, kleine Impulsvorträge zu halten. Im Mittelpunkt stehen Themen, denen Frauen im Berufsalltag besonders häufig begegnen: Beispielsweise die Herausforderung, als einzige Frau in einer Führungsposition zu arbeiten, wie man Verhandlungen richtig führt und das weitreichende Thema der Care-Arbeit.

Ziel ist es, eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Praxis zu führen und Frauen in diesen Bereichen zu bestärken.

Im direkten Austausch mit Unternehmen

Auch der Kontakt zu Unternehmen ist fester Bestandteil von Mynds. In der Vergangenheit reichten die Kooperationen von Keynotes bis zu Unternehmensbesuchen. „Wir hatten mit Mynds sehr bereichernde Veranstaltungen mit SAP, dessen Headquarter wir besuchten, sowie mit den Beratungen Oliver Wyman und Horváth & Partners.“

Im Jahr 2026 kommt auf die Mannheimer Initiative viel Neues zu: Neben bisherigen Kooperationen mit Unternehmensberatungen möchte Mynds nun den Austausch mit weiteren Branchen und Industrieunternehmen fördern. „Gerade beim Berufseinstieg ist es für unsere Mitglieder sehr hilfreich, über ein breites Netzwerk zu verfügen“, erklärt Krug. Veranstaltungen gemeinsam mit SAP, McKinsey und Coca Cola sind bereits in Planung. Zunächst möchte Krug jedoch ihr Vorstandsteam aufbauen und die Jahresplanung angehen. „Wir freuen uns außerdem immer über neue Mitglieder. Interessierte können sich über Instagram melden (@mynds_mannheim) oder direkt bei Veranstaltungen vorbeischauen!“, erwähnt Krug. ^(PT)



Flexible Lehre? Der neue EduSpace passt sich an die Menschen an und lässt sich mit wenigen Handgriffen umgestalten. Bild: Alexander Münch

EduSpace: Anpassungsfähiger Lehrraum

Von Plenum zu Gruppenarbeit in wenigen Minuten: Im neuen EduSpace wird Flexibilität in der Lehre konkret. Nach 18 Monaten Planungs- und Umbauzeit öffnet der Raum Ende April 2026 offiziell.

Mit wenigen Handgriffen schieben Mitarbeitende der Universität die Rollwände fast lautlos über den Boden, richten Bildschirme neu aus und gruppieren Sitzbereiche um. Wo gerade noch im Plenum diskutiert wurde, entstehen in nicht einmal 300 Sekunden fünf Zonen für einen Workshop mit Gruppenarbeiten.

„Im EduSpace zeigt sich ein Perspektivwechsel: Der Raum soll sich an den Menschen anpassen – nicht umgekehrt“, sagt Niko Baldus, stellvertretende Leitung am Zentrum für Lehren und Lernen (ZLL). Gemeinsam mit einem einrichtungsübergreifenden Team – darunter Jessica Kaiser von der Universitätsbibliothek, Ralf-Peter Winkens und Andreas Helbig von der Universitäts-IT sowie Annika Frank vom ZLL – hat er in 18 Monaten das Raumkonzept entwickelt und umgesetzt.

Interaktion und Bewegung

Von Anfang an gestalteten Lehrende und Studierende den Raum mit. In Workshops und Befragungen sammelten sie Ideen und Bedarfe. Die Wünsche waren klar: mehr Flexibilität, mehr Interaktion, mehr Methodenvielfalt und hybride Formate, die Präsenz und Online nahtlos verbinden. „Die größte Herausforderung war, einen passenden Ort zu finden, um diese Ideen auch umzusetzen“, erinnert sich Baldus.

Im ehemaligen Hörsaal 004 in L 9, 1-2 verwirklichte das Team schließlich die Vision: Nun können sich die Teilnehmenden frei bewegen, statt die ganze Zeit an einer Stelle zu sitzen. Mobile Whiteboards und Pinnwände lassen sich dorthin schieben, wo sie gebraucht werden. Bildschirme mit Videobars erlauben Gruppenarbeit auch mit zugeschalteten

Gästen. „Unabhängig davon, ob Teilnehmende vor Ort sind oder nicht: Die Ausstattung und Gestaltung des Raums sollen allen eine möglichst gleichwertige Erfahrung bieten.“

Wohlfühlen beim Arbeiten

Dazu kommt die besondere Atmosphäre: beruhigende Farben, wertige Materialien, viel Platz pro Person. An einer Präsentationswand im Eingangsbereich sorgt echtes Moos für ein gutes Raumklima und ein Stück Natürlichkeit in der künstlichen Umgebung. Der EduSpace bietet Platz für bis zu 40 Menschen – und für alle Ideen, die an solch einem Ort entstehen: von Gruppenarbeiten über Gallery Walks bis zu hybriden Veranstaltungen mit internationalen Partner*innen.



Ralf-Peter Winkens, Jessica Kaiser und Niko Baldus haben an der Planung des EduSpace mitgewirkt. Bild: Alexander Münch

Nach gut zwei Stunden ist dann auch der Workshop zu Ende. Während die Teilnehmenden sich nach draußen verabschieden, schiebt drinnen schon das nächste Team die Rollwände in neue Konstellationen. Die offizielle Eröffnung findet zwar erst am 28. April 2026 – im Rahmen des Tags der Lehre – statt, der Raum wird aber schon jetzt gut genutzt.

Für Baldus ist der EduSpace mehr als ein flexibler Lehrraum: „In Zukunft werden Studierende sich Inhalte zunehmend selbstständig erschließen, unterstützt von digitalen Werkzeugen“, ist er überzeugt. „Gerade deshalb muss Präsenz gezielt das fördern, was im gemeinsamen Arbeiten entsteht: neue Einsichten, kritischer Diskurs und gemeinsame Problemlösung.“ Räume wie dieser zeigen, wie Lehre künftig aussehen kann. Und in A 5, 6 wartet bereits der EduSpace 2 auf seine Eröffnung. ^(PK)

Netzwerk

Kunst im Schloss

Hellenistische Skulpturen im Antikensaal, Vernissagen in der Bibliothek, Gemälde und Fotografien an den meterhohen Wänden: Seit jeher ist das Barockschloss auch ein Ausstellungsraum für Kunst. Mit einem neuen Konzept lädt die Universität Mannheim Studierende, Mitarbeitende und Gäste ein, sich über Kunst auszutauschen.

Hinter den rot-gelben Mauern und den großen Glastüren des Mannheimer Barockschlosses verbirgt sich nicht nur ein Ort zum Lernen, Forschen und Arbeiten, sondern auch eine Adresse für Kunstbegeisterte. Denn wer die geräumigen Flure betritt, kommt nicht an den Figuren, Fotografien und Bildern vorbei, die ihre Wände zieren. „Wir möchten dem Thema Kunst an der Universität eine neue Präsentationsfläche geben – nicht nur auf ästhetischer Ebene, sondern auch als eine Art Gesellschaftsspiegel“, sagt Dr. Benedikt Kastner, Kunstbeauftragter der Universität.

Anfang 2025 erarbeitete Kastner dafür ein umfassendes Gesamtkonzept. Für den Kunstliebhaber „eine Herzensangelegenheit“, betont er. Ziel sei es, gesellschaftliche, kulturelle und politische Veränderungen in Form von Kunst abzubilden. „So möchten wir einerseits zum Diskurs anregen und andererseits ein neues Publikum gewinnen, das ansonsten wahrscheinlich nicht ins Schloss kommen würde.“ Neben seiner Arbeit als Gremienmanager der Universität baut Kastner daher seit einigen Monaten den Kontakt zu Künstler*innen auf, organisiert und bewirbt Ausstellungen, Hängungen und Vernissagen. So möchte er Kunst erlebbar machen – für alle.



Jake Sandquist präsentierte seine Werke bei einer Vernissage im Schneckenhofforum. Bild: Alexander Münch

Die Premiere stand Ende Oktober 2025 an, als der autodidaktische Maler Jake Sandquist seine Werke bei einer Vernissage im Schneckenhofforum (Schloss Ostflügel) präsentierte. „In der Regel bleiben die Bilder ein paar Monate hängen“, erklärt Kastner. „Ab dem Frühjahr 2026 planen wir eine große Ausstellung des Fotografen und Mannheimer Alumnus Rolf Großmann zum Thema ‚Was ist Glück?‘. Seine Schwarz-weiß-Fotos werden im Schneckenhofforum und im grünen Flur des Ostflügels zu sehen sein.“

Hockeyschläger und Cocktailkleid

Elegante Abendkleidung trifft auf Sportausrüstung – unter diesem Motto haben die Fotografen Matthias Hangst und Rudolf Lange Stipendiat*innen des Spitzensport-Stipendiums Metropolregion Rhein-Neckar in Szene gesetzt. Die Studierenden tragen Kleidungsstücke aus beiden Lebenswelten: Trainingsanzug kombiniert mit Lackschuhen im Hörsaal; Cocktailkleid, Schlittschuhe und Eishockeyschläger präsentiert in der Bibliothek. Wer die Bilder live betrachten will, habe dazu noch bis Ende August 2026 Gelegenheit, informiert Kastner. Sie hängen im ersten Obergeschoss des Ehrenhofs Ost an neu installierten Galerieschienen aus.

„Das ist natürlich erst der Anfang“, betont Kastner. Neben der Foto-Ausstellung von Großmann sei er unter anderem mit Viktor Boecking von der Universitätsbibliothek im Austausch, der Expositionen im Ausleihzentrum Schloss Westflügel organisiert. Dort ist noch bis Frühjahr 2026 eine Ausstellung zu „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ zu sehen (weitere Infos dazu finden Sie auf Seite 8).

Grundsätzlich sei der Gedanke, den verschiedenen Fluren Themengebiete zuzuordnen – beispielsweise Hoffnung, Klimawandel oder Geschichte. Für Letzteres habe Kastner bereits eine Idee: „Im Schlosskeller befinden sich einige Porträts von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften“, verrät er. „Das ist zwar mit einem gewissen finanziellen Aufwand verbunden, aber ich hoffe, dass wir die Bilder bald ausstellen können.“

Spenden helfen

Um die Finanzierung von Rahmungen, Hängungen und Vernissagen kümmern sich die Freunde der Universität Mannheim (FUM). Der Verein unterstützt die Universität bereits seit über 70 Jahren in verschiedenen Bereichen. „Mit unserer neuen Aktion Kunst-Raum schaffen möchten wir Spenden sammeln, um das Projekt ‚Kunst an der Universität‘ weiter voranzutreiben“, sagt Sabrina Scherbarth, ehrenamtliche Geschäftsführerin der FUM.



Interessierte können sich entweder direkt mit Scherbarth in Verbindung setzen (scherbarth@stiftung-uni-mannheim.de) oder das Online-Formular nutzen (www.uni-mannheim.de/online-spende). ⁽¹⁵⁾

Weitere Infos zu Ausstellungen und Kunst an der Universität Mannheim gibt es unter:
www.uni-mannheim.de/kunst



Das Team des Welcome Centers unterstützt internationale Forschende. Bild: Alexander Münch

Aller Anfang muss nicht schwer sein: 15 Jahre Welcome Center

Als internationale*r Forscher*in für einen Forschungsaufenthalt nach Mannheim zu kommen, ist häufig gar nicht so einfach – angefangen von Aufenthaltsfragen über die Wohnungssuche bis hin zu anderen privaten und beruflichen Herausforderungen. Seit 15 Jahren unterstützt das Welcome Center Neuankömmlinge dabei, in Mannheim Fuß zu fassen.

„Als ich nach Mannheim kam, war die Stadt für mich neu und ziemlich überwältigend. Dank des Welcome Centers wurde mein stressiger Umzug zu einer unkomplizierten und aufregenden Zeit.“ Es sind Erfahrungen wie diese des GESS-Doktoranden Jotham Talemwa, die die Teamleiterin Dr. Johanna Fernández Castro und die aktuell drei Mitarbeitenden des Welcome Centers der Universität Mannheim regelmäßig in ihrer Arbeit bestärken. Seit mehr als 15 Jahren bildet die an das Akademische Auslandsamt angedockte Einrichtung eine zentrale Anlaufstelle für internationale Forschende und ihre Familien, die für eine kurze Zeit oder längerfristig nach Mannheim kommen.

Die Arbeit des Welcome Centers ist Teil der Internationalisierungsstrategie der Uni Mannheim, die bis 2028 den internationalen Austausch in Lehre und Forschung gezielt ausbauen möchte. Bereits heute leistet es einen großen Beitrag dazu: Seit seiner Eröffnung im Frühjahrs-/Sommersemester 2010 hat es insgesamt 2.850 sogenannte Forschungsmobilitäten begleitet – Forschungsaufenthalte, die von wenigen Wochen bis zu mehreren Jahren gehen können. Bis heute hat das Welcome Center Wissenschaftler*innen, Promovierende und Gastforschende aus 77 Nationen betreut, darunter China, Slowenien, Italien, Indien und die USA.

Mehr als nur Bürokratie

Derzeit unterstützt das Welcome Center 250 Forschende von der Ankunft bis zum Ende ihres Aufenthalts in Mannheim. Einen wesentlichen Kern der Arbeit bildet die aufenthaltsrechtliche Begleitung: „Wir setzen schon Monate vor der Einreise an

und sorgen dafür, dass das Thema Visum reibungslos abläuft, helfen nach der Ankunft mit Behördengängen, der Wahl der Krankenversicherung und unterstützen mit den Arbeitsverträgen“, erzählt Julia Potapov, die seit mehr als acht Jahren in rechtlichen Belangen rund um den Aufenthalt berät.

Ein weiterer Bestandteil ist das von Uwe Fruth verwaltete Gästehaus, durch das aktuell 31 zentral gelegene Wohnungen für Kurzaufenthalte und Übergangszeiten zur Verfügung stehen. „Das Gästehaus ist ein deutlicher Mehrwert für unsere Universität, den nicht alle Hochschulen bieten können“, sagt Fernández Castro.

Das Welcome Center steht den Forschenden dabei während des gesamten Aufenthalts in Mannheim zur Seite. „Man sollte die Belastung nicht unterschätzen, ein Leben in einem anderen Land zu beginnen. Es kommen eigentlich immer wieder irgendwelche Fragen und Herausforderungen auf“, erläutert die Teamleiterin. Regelmäßige Veranstaltungen bieten den Neuankömmlingen die Möglichkeit, sich mit anderen zu vernetzen und Mannheim besser kennenzulernen.

Optimistisch in die Zukunft

Hierfür arbeitet das Team eng mit verschiedenen Abteilungen der Universität, der lokalen Ausländerbehörde und ähnlichen Einrichtungen anderer Hochschulen zusammen. Zudem ist das Welcome Center ein akkreditierter Kontaktpunkt des EURAXESS-Netzwerks, das internationale Wissenschaftler*innen weltweit miteinander vernetzt.

Eine besondere Herausforderung der letzten Jahre war die Corona-Pandemie: „Einige der Mitarbeitenden und ihre Familien waren hier gestrandet und konnten nicht zurückfliegen, weil schlicht und ergreifend nichts flog oder das Visum ausgereizt war“, erinnert sich Potapov. „Das war eine sehr herausfordernde Zeit, aber wir haben viel gelernt. Aus jeder Krise geht man dann doch stärker hervor.“

Nicht zuletzt deshalb blickt das Welcome Center in weiterhin turbulenten weltpolitischen Zeiten selbstbewusst in die Zukunft: „Wir müssen uns an die wandelnden Bedingungen immer wieder anpassen. Und dann können wir die internationalen Forschenden weiterhin bestmöglich unterstützen, das ist schließlich unsere Kernkompetenz“, schließt Fernández Castro ab. ^(JUS)



Bild: Alexander Münch

Neue Alumni-Webseite

Zurückkehren? Aber bitte doch! Mit einer neu geschaffenen Webseite, die sich gezielt an alle ehemaligen Studierenden richtet, erweitert die Universität Mannheim ihr Angebot.

Das Studium ist ein besonderer Lebensabschnitt, das Schloss ein magischer Ort. Jedes Jahr verlassen ca. 2.500 Studierende die Uni Mannheim und ziehen weiter ins Berufsleben – die Erinnerung und die Verbundenheit aber bleiben. Was läuft eigentlich an meiner guten alten Alma Mater so? Wer sich diese Frage stellt, findet ab sofort eine ganze Menge an Antworten – gezielt gebündelt und extra aufbereitet auf der neuen Alumni-Webseite der Uni Mannheim. „Wir möchten alle unsere Ehemaligen ansprechen und sie unbedingt einladen, mit uns in die direkte Kommunikation zu gehen“, erklärt Imke Cram, Alumnimanagerin der Universität.

Ob bei einer Schlossführung, Podiumsdiskussion oder zu Besuch bei den neuen Mehr WISSENSchafts-Formaten – an Gelegenheiten für Absolvent*innen, die ehemalige Uni zu besuchen, mangelt es nicht. Und auch das Interesse, den Kontakt zu halten, ist durchaus da, weiß Sabrina Scherbarth, die Leiterin der Universitätsförderung, zu berichten: „Uns erreichen immer wieder Anfragen von Absolvent*innen, die Treffen veranstalten möchten, die wissen möchten, wann die Abschlussfeiern stattfinden, die einfach den Kontakt zur Uni halten wollen. Mit der neuen Webseite möchten wir vermitteln: Die Türen sind offen! Wir sehen euch, wir sind da – kehrt gerne zurück!“ ^(JL)

In Kontakt bleiben?

Alle Infos für Alumni gibt es unter www.uni-mannheim.de/alumni

Campusleben



Drei Fragen an ...

... Giulia Ciampi,
Gewinnerin des
ABSOLVENTUM Photo
Contests 2025.

1. Können Sie sich kurz vorstellen?

„Mein Name ist Giulia Ciampi, ich bin 24 Jahre alt und mache an der Uni Mannheim gerade meinen Master in Philosophie und BWL. Ich komme aus Bologna in Italien und habe dort eine deutsche Schule besucht, dann meinen Bachelor in Südtirol gemacht. Aktuell schreibe ich meine Masterarbeit.“

2. Wie kamen Sie zur Foto- grafie als Hobby?

„Schon vor der Corona-Pandemie habe ich mit der digitalen Fotografie angefangen, während der Pandemie habe ich dieses Hobby dann vertieft. Irgendwann kam ich auf die Idee, meinen Vater zu fragen, ob er nicht noch irgendwo zufällig eine alte analoge Kamera aufbewahrt hat. Und das hatte er tatsächlich! Die analoge Fotografie fesselte mich dann sehr, mit ihr entwickelte sich die Fotografie bei mir zur echten Leidenschaft.“

3. Was ist die Geschichte hinter Ihrem Foto?

„Während meines Auslandssemesters in Münster 2022 gab es das 9-Euro-Ticket. Das war eine großartige Zeit! Gemeinsam mit einer Gruppe von Erasmus-Studierenden hatten wir es uns zum Ziel gemacht, so viele deutsche Städte wie möglich mit dem Zug zu bereisen. An diesen einen Tag erinnere ich mich noch ganz genau: Es war regnerisch, wir waren gerade auf der Strecke zwischen Heidelberg und Freiburg unterwegs und die einzigen Menschen im Zug – da haben wir es uns so richtig gemütlich gemacht. Die Züge waren zu dieser Zeit eine Art Zuhause, wir verbrachten Stunden und Tage darin. Wir quatschten, lasen, langweilten uns... Zum Zeitvertreib erfanden wir immer neue Spiele, auch Wahrheit oder Pflicht spielten wir oft, deshalb fiel mir das Foto sofort ein, als ich vom Thema des Photo Contests gelesen habe.“

„Wahrheit oder Pflicht“ lautete das Thema des ABSOLVENTUM Photo Contests 2025. Alle Fotos werden derzeit im Rektoratsflur (Schloss Ostflügel, Erdgeschoss) ausgestellt.

Neue Runde! Das Thema des Photo Contests 2026 lautet „Mein Detox“. Fotos können bis zum 18. Mai eingereicht werden. Alle Infos und Teilnahmebedingungen unter www.absolventum.de/photocontest



Bei 8 Grad und Nieselregen macht sich die Wandergruppe auf den Weg zur Spatschlucht im Odenwald.
Bilder: Luisa Gebhardt

Auf neuen Pfaden

Was haben Wissembourg, die Burg Trifels und der Michelstädter Weihnachtsmarkt gemeinsam? Zu allen drei Orten wanderten im letzten Semester bis zu 50 Personen mit dem Institut für Sport (IFS). Was das Angebot „Wandern in der Metropolregion“ so besonders macht, hat unsere Autorin Luisa Gebhardt bei einer Tour herausgefunden.

8 Grad und regnerisch: Viele Menschen drehen sich an diesem Sonntagmorgen im November noch einmal im Bett um. Währenddessen imprägniere ich meine Wanderschuhe und packe einen Schirm sowie eine Thermosflasche mit heißem Tee in meinen Wanderrucksack. Nicht das beste Wetter, denke ich. Ob die Spatschlucht bei Schriesheim, das Highlight der Tour, trotzdem viele Personen zur heutigen Wanderung des IFS lockt? Ich bin gespannt und mache mich auf den Weg zur Bahn.

Das gemeinsame Interesse

Die Wandergruppe trifft sich immer am Mannheimer Hauptbahnhof und fährt gemeinsam los. Heute steigen sie in Heidelberg um, wo ich zu ihnen stoße und sie leicht erkenne: Viele Personen mit Regenjacken, Wander- und Regen-

hosen, Mützen, Sport- sowie Wanderschuhen, mit und ohne Rucksäcke. Bevor wir weiterfahren, zählt Wanderleiter Markus Latka durch: „34 Personen sind wir, angemeldet waren 40. Für das Wetter ist das beachtlich, aber nicht verwunderlich: Die Touren sind sehr beliebt, 50 Anmeldungen sind keine Seltenheit!“

Der 56-jährige Latka ist langjähriger Übungsleiter für Rückengymnastik am IFS und Initiator sowie Koordinator des Wanderangebots. „2008 habe ich eine Wandergruppe in der Region gesucht und keine gefunden. Da habe ich dem Leiter des IFS vorgeschlagen, Wanderungen anzubieten“, erklärt Latka. Inzwischen gibt es pro Semester mindestens sieben Touren. Sie sind mit dem öffentlichen Nahverkehr erreichbar und kostenlos. Ausnahmen bilden zum Beispiel Führungen, wie vor Kurzem auf der Burg Trifels.

Los geht die Wanderung

Angekommen in Leutershausen, dem Startpunkt der Wanderung, gibt Latka auf Englisch einen Überblick zur heutigen Tour. Ich wundere mich, merke aber schnell, dass wir eine bunt gemischte Gruppe sind: Studierende aus unterschiedlichen Semestern, Studiengängen und Altersklassen der Universität Mannheim, der Technischen Hochschule und der Mannheim Business School, Promovierende sowie Alumn*ae – und alle aus unterschiedlichen Ländern. Ich erinnere mich: Das Angebot steht allen Mitgliedern, auch ehemaligen, der am IFS-Angeboten angeschlossenen Mannheimer Hochschulen offen. Die Touren haben eine Länge zwischen 15 und 25 Kilometern und sind für jedes Fitnesslevel geeignet. Heute sind es zwölf Kilometer und direkt zu Beginn geht es steil den Berg hoch. Mir wird warm und ich ziehe meine Regenjacke aus. Dabei genieße ich die Aussicht, kurz bevor es in den Odenwald geht: bunte, teils spärlich belaubte Weinreben und Bäume, in der Ferne ein verregnetes Städtchen und tiefe, graue Wolken. Wäre nichts für Sie? Unsere Stimmung trübt das nicht: Wir sind flott unterwegs, alle unterhalten sich und ich höre einzelne Leute lachen.



Wanderleiter Markus Latka kennt den Weg.



Angekommen! Gruppenfoto in der Spatschlucht.

Neue Wege und neue Menschen

Ich komme schnell mit der 27-jährigen Irene Samadello ins Gespräch. Sie und ihr Freund, Absolvent*innen der Universität Mannheim und der Technischen Hochschule Mannheim, wandern zum ersten Mal mit. Ein befreundetes Pärchen hat sie darauf aufmerksam gemacht. „Wäre die Wanderung nicht fest mit ihnen verabredet gewesen, hätte ich wegen des Wetters vermutlich abgesagt“, gibt die Italienerin lachend zu. „Aber jetzt in einer Gruppe unterwegs zu sein, ist motivierend und macht Spaß. Es herrscht kein Leistungsdruck wie bei anderen Sportarten – es können einfach alle an den Wanderungen teilnehmen.“

Und da hat sie Recht: Wir wandern meistens auf breiten Wegen durch den herbstlichen Odenwald. Ab und zu geht es etwas steilere und kleine Wege bergab, dann wiederum Anhöhen hinauf. Aber das Tempo ist für alle angenehm. Eigentlich war auch, wie immer, eine Einkehr vorgesehen, aber das anvisierte Lokal ist geschlossen. Das wussten wir vorher, daher sind wir ausgestattet mit Broten, Obst und Keksen, die wir auf der überdachten Terrasse des Lokals zu Mittag essen.

Regelmäßig bei den Wanderungen dabei ist Xinjie Xing aus China, die seit zwei Jahren viele Touren mitgewandert ist. „Ich gehe gern wandern und in der Gruppe mit dem IFS fühle ich mich

sicherer, als wenn ich allein unterwegs wäre“, sagt die 26-Jährige, die an der Universität Mannheim promoviert. Aber der Hauptgrund, warum sie dabei ist: „Ich bin es aus meiner Heimat nicht gewohnt, dass sonntags nicht viel los ist. Bei den Wanderungen trifft man neue Menschen und ist in der Natur, das gefällt mir.“

Die Besonderheit

Nach der Pause steht das Highlight an: die Spatschlucht. Dort bestaunen wir die zehn Meter hohen Felswände und machen ein Gruppenfoto. Danach wandern wir immer weiter bergab. Ich höre weiterhin viele Gespräche und regelmäßig ein Lachen. Irgendwann tauchen die ersten Häuser auf, wir hören Autos und mit der Ruhe des Waldes ist es vorbei: Das Ende der Wanderung naht.

Ich unterhalte mich noch einmal mit Samadello. „Der beste Teil des Tages war, so viele neue Menschen kennengelernt zu haben. Wo hätte ich diese Personen sonst treffen können?“, fragt die Alumna. Auch Xing sieht das so – und ich nehme dieses Gefühl ebenfalls mit. Wir fahren von Schriesheim gemeinsam zurück nach Heidelberg, wo ich mich verabschiede. Und ich beschließe, dass das nicht meine letzte Wanderung mit dem IFS war. ^(LG)

Aktuelle Wandertermine des IFS unter:
www.uni-mannheim.de/wandern

v²onnem – vegan in Monnem

Eine vegane Metzgerei? Was auf den ersten Blick widersprüchlich klingen mag, ist auf den zweiten ein großer Schritt in Richtung nachhaltiger Campus: Unter dem Namen v²onnem stellt das Mannheimer Studierendenwerk nun eigene vegane Produkte her.



Currywurst, Cevapcici oder doch lieber ein Burger? Wer beim Essen auf tierische Produkte verzichten, aber dennoch traditionelle Gerichte genießen will, sollte einen Blick auf die Speisekarten von Mensa und EO werfen: Ein kleines, weiß-grünes v² weist auf die neue vegane Produktlinie des Mannheimer Studierendenwerks hin. Mit v²onnem – vegan campus food bietet es nachhaltige Alternativen zu Fleischprodukten an, die in der hauseigenen veganen Metzgerei produziert werden.

Zum derzeitigen Portfolio der Metzgerei, die sich im Küchenbereich der Mensa am Schloss befindet und wie eine klassische Metzgerei ausgestattet ist, gehören sechs Produkte: vegane Bratwurst, Frikadellen, Merguez, Cevapcici, Burger-Patties sowie vielseitig einsetzbare Bällchen. „Daraus entstehen dann verschiedene Gerichte, beispielsweise die vegane Currywurst, die es jeden Abend im EO gibt“, erklärt Ulrich Opatz, Abteilungsleiter Hochschulgastronomie des Studierendenwerks.

Die Basis aller Produkte ist Erbsenprotein. „Bei den Zutaten orientieren wir uns an den Referenzwerten der Deutschen Gesellschaft für Ernährung.

Dazu legen wir großen Wert auf Nachhaltigkeit und Regionalität“, sagt Astrid Brandenburger, Abteilungsleiterin Kommunikation und Studierendenservice. „Deswegen achten wir auf kurze Lieferwege, um den CO₂-Fußabdruck möglichst gering zu halten und sicherzustellen, dass wir die Produkte nicht nur qualitativ hochwertig, sondern auch umweltbewusst produzieren.“

Testessen im Team

Entstanden sei die Idee während der Corona-Pandemie, als das Studierendenwerk wegen der Auflagen seine Öffnungszeiten verkürzte und das Angebot reduzierte. „In der dadurch gewonnenen Zeit haben wir überlegt, welche Produkte wir in der Hochschulgastronomie selbst herstellen können, um bei Lieferausfällen oder -engpässen unabhängiger zu werden“, erinnert sich Opatz. Gemeinsam mit der Kommunikationsabteilung des Studierendenwerks und der Agentur RAUMSIEBEN entwickelte die Hochschulgastronomie das Konzept von v²onnem, das sie 2025 offiziell als Marke registrierten. „Damit sind wir deutschlandweit das erste Studierendenwerk mit eigener

veganer Metzgerei und Produktlinie“, freut sich Brandenburger.

Die Vorschläge für neue Produkte stammen stets aus den eigenen Reihen: „Wir testen sie in unserem Team so lange, bis wir mit Geschmack, Würzung und Konsistenz wirklich zufrieden sind“, sagt Opatz. Dazu seien in der Regel zehn oder mehr Testproduktionen nötig, erläutert er die Herausforderungen. In der Produktion der veganen Metzgerei sind derzeit zwei Mitarbeitende beschäftigt.

„Natürlich möchten wir unser Sortiment in Zukunft noch erweitern“, ergänzt der Abteilungsleiter. Zudem sei geplant, die v²onnem-Produkte häufiger in den elf Mensen und Cafeterien, die das Studierendenwerk Mannheim betreibt, anzubieten – derzeit gibt es einmal pro Woche ein selbst hergestelltes, veganes Produkt. Und was sagen die Gäste dazu? „Wir sind begeistert von der positiven Resonanz in den sozialen Medien und den zahlreichen persönlichen Rückmeldungen“, sagt Brandenburger zufrieden. „Das zeigt uns, dass wir mit v²onnem den Geschmack unserer Gäste getroffen haben.“ (JS)



Neue Mobilität auf drei Rädern

Von A nach B quer über den Campus gelangen – für viele ein Spaziergang, für Menschen mit Gehbehinderung oft eine große Hürde. Seit September 2025 können Mitarbeitende der Universität Mannheim zwei Elektro-Dreiräder ausleihen. Ein Angebot, das Wege verkürzt und Teilhabe stärkt.

Ein Vorstellungsgespräch in L13, das Büro in B6 – dazwischen liegen rund 1.200 Meter, vorbei am Schloss, über die Bismarckstraße, durch die Quadrate. Ein langer Weg und für Andreas Wick mit seiner Gehbehinderung zu Fuß kaum zu schaffen. Doch an diesem Tag ist es anders: Wick schiebt ein Dreirad aus dem Schuppen in B6, klinkt seinen Gehstock ein, startet den Elektromotor – und fährt los. Wenige Minuten später ist er am Ziel. „Mit diesem Fahrzeug bin ich plötzlich mobil“, sagt Wick. „Das macht meinen Arbeitstag flexibler.“

Andreas Wick ist Schwerbehindertenbeauftragter der Universität Mannheim. Seit 2003 berät er Mitarbeitende zu Fragen rund um Behinderung und Schwerbehinderung, unterstützt bei Anträgen und überwacht, dass an der Uni die Gesetze zur Barrierefreiheit eingehalten werden. Er weiß aus eigener Erfahrung, wie umständlich der Arbeitsalltag mit Einschränkungen sein kann. „Ich versuche, so viele Termine wie möglich persönlich wahrzunehmen, und komme

dabei viel auf dem Campus herum – wenn ich es körperlich schaffe“, sagt er. Die Idee, mit Elektro-Dreirädern die vielen Wege zwischen den Universitätsgebäuden überwindbar zu machen, entstand durch den Austausch mit Kolleg*innen anderer Betriebe. „Ich wollte ein niedrigschwelliges Angebot für Mitarbeitende schaffen, die wie ich auf dem Campus eingeschränkt mobil sind.“

Niedrigschwelliges Angebot

Seit September 2025 stehen zwei Van Raam Easy Rider an der Uni zur Verfügung – komfortable Sessel-Dreiräder mit Elektroantrieb, entwickelt für Menschen mit Gleichgewichtsproblemen oder körperlichen Einschränkungen. Der tiefe Einstieg und niedrige Schwerpunkt sorgen für ein sicheres Fahrgefühl, die ergonomische Sitzposition mit Rückenlehne entlastet Rücken und Gelenke. Vollfederung, Rückwärtsgang, Blinker, Gehstockhalterung – die Räder sind durchdacht ausgestattet.

Mitarbeitende mit entsprechender Einschränkung können die Dreiräder für den dienstlichen Gebrauch bei der Schwerbehindertenvertretung in B6, 30–32 (Raum 022) ausleihen. Wick und sein Team beraten und geben eine Einweisung. „Das Kurvenverhalten ist anfangs gewöhnungsbedürftig“, sagt der leidenschaftliche Motorradfahrer. „Aber das kriegt man hin – dabei helfe ich gern.“ (PK)



Andreas Wick, Schwerbehindertenvertreter der Universität Mannheim. Bild: privat



Gründer-Duo: Der Mannheimer Alumnus Simon Blank (rechts) mit seinem Bruder David.
Bild: Pierre Kneiff

In Vinolin Veritas

Das Hobby zum Beruf machen – was für viele eine bloße Floskel bleibt, wird für den Mannheimer Alumnus Simon Blank und seinen Bruder David Wirklichkeit: In ihrem Start-up Vinolin verbinden die beiden Wirtschaftsinformatiker das Wissen aus dem Studium mit ihrer Liebe zu Wein.

20 Weinstände zählt das Heilbronner Weindorf im September 2025, 400 verschiedene Sorten haben die Winzer*innen dort im Angebot. Rot, rosé oder weiß, trocken, halbtrocken oder lieblich – oder am liebsten alkoholfrei? Auch echte Weinliebhaber*innen verlieren auf dem Fest schnell mal den Überblick.

Ihre Rettung: QR-Codes an den einzelnen Ständen, die direkt zu Vinolin führen – einem KI-Berater, der für jeden Geschmack die passende (Wein-) Antwort parat hat. Programmiert haben ihn die Brüder Simon und David Blank, die im Oktober 2024 ihr gleichnamiges Start-up gründen.

„Dass Vinolin nach so kurzer Zeit schon auf einer Großveranstaltung zum Einsatz kommt, hätten wir nicht gedacht“, sagt Simon Blank. Denn das Geschwister-Duo hat den KI-Sommelier vorrangig für Winzer*innen entwickelt, die ihn auf ihren Websites einbinden. Potenzielle Kund*innen können sich von ihm ausführlich beraten lassen: Vinolin gibt Tipps, welches Produkt aus dem jeweiligen Weinsortiment ihren Geschmack trifft oder am besten mit dem geplanten Essen harmoniert.

Initiative VinUM führt zu Idee

Für Wein habe er sich schon immer interessiert, erzählt Blank und ergänzt lachend: „Und ihn natürlich auch gern getrunken.“ In seiner Heimat, der baden-württembergischen Stadt Bad Mergentheim, gebe es viele Anbaue-

biete und Weinfeste. Nicht ganz unschuldig an der Gründungsidee sei aber auch die Studierendeninitiative VinUM, in der er während seines Wirtschaftsinformatik-Studiums an der Universität Mannheim aktiv ist. „Bei verschiedenen Treffen und Veranstaltungen habe ich schnell erkannt, dass es der Weinbranche nicht mehr gut geht. Die Verkaufszahlen gehen zurück und regionale Betriebe kämpfen um ihr Überleben“, erinnert sich der 26-Jährige. „So habe ich den Wunsch entwickelt, junge Menschen wieder für das Jahrtausende alte Getränk zu begeistern.“

Konkret wird es, als er Anfang 2024 mit Bruder David, der zu diesem Zeitpunkt seinen Master in Wirtschaftsinformatik an der TU Darmstadt macht, im Online-Shop eines Weinguts unterwegs ist: „Dort konnte man Video-Meetings vereinbaren, um sich Tage später von Mitarbeitenden beraten zu lassen. Uns war sofort klar, dass das auch einfacher

geht – und da wir uns beide im Studium mit Sprachmodellen auseinandergesetzt haben, entstand schnell die Idee für Vinolin“, berichtet Blank.

Eine Umfrage unter rund 50 Weingütern in Deutschland macht deutlich: Die Idee ist ein Volltreffer. „Mehr als 90 Prozent der Befragten gaben an, dass sie Vinolin einsetzen würden. Denn es ist wirklich ein Problem: Der Online-Handel wird immer wichtiger, doch den meisten Kaufinteressierten fehlt die nötige Expertise“, fasst der Gründer zusammen. Die Tüftelei beginnt – und Ende 2024 geht Vinolin auf den ersten Websites online.

„Für die Weingüter selbst ist es nicht viel Arbeit. Wir haben ein Computerprogramm – einen sogenannten Webcrawler – entwickelt, der die Produktdaten aus den Shops herunterlädt und in die KI einspeist. Vinolin erscheint dann auf den Websites als Chatbot in der Bildschirmcke“, erklärt Blank. Nur ein Jahr nach Gründung des Start-ups nutzen bereits mehr als 20 Online-Shops den KI-Berater, zudem stellen die Brüder zwei Mitarbeiter und einen Werkstudenten von der Universität Mannheim ein.

Beratung in den Supermärkten

An seine eigene Zeit im Barockschloss hat der Alumnus nur gute Erinnerungen: „Die zeitliche und räumliche Flexibilität dank Online-Veranstaltungen ist ein großer Vorteil“, meint er, „sonst wäre die Start-up-Gründung parallel zum Studium sehr schwierig geworden“. Ebenso seien viele der gelernten Inhalte bei der Entwicklung von Vinolin hilfreich, ergänzt Blank.

Pläne für das kommende Jahr haben sie einige: den KI-Berater als Smartphone-App auf den Markt bringen, neue Funktionen wie die Lage der Weinbaugebiete anzeigen lassen und Events der Weingüter bewerben. „Eines unserer Großprojekte ist der Lebensmitteleinzelhandel. Wir möchten Vinolin als Stele in die Weinabteilungen bringen, denn auch dort fehlt es an fachkundigem Personal, das die Kundschaft ausgiebig beraten kann“, erklärt Blank. Und das Heilbronner Weindorf? „Die Chancen stehen gut, dass wir auch 2026 wieder dabei sind.“ (JS)



Ein Netzwerk für queere Kolleg*innen

Kaffee, Kuchen, Austausch: Seit über einem Jahr treffen sich queere Beschäftigte, Forschende und Lehrende alle sechs Wochen zur Queeren Kaffeepause – einem geschützten Raum ohne Agenda. Was als niedrigschwelliges Angebot begann, hat sich zum universitätsweiten Netzwerk entwickelt.

„Der Name ist Programm“, sagt Janina Walker-Emig (oben im Bild links), Studiengangsmanagerin in der Abteilung Rechtswissenschaft. „Eine Kaffeepause klingt nach einer lockeren Runde – und genau das ist sie auch. Sie ist ein Ort, an dem queere Kolleg*innen einfach und unkompliziert zusammenkommen.“

Gemeinsam mit Marcel Hörner (Stabsstelle Informationssicherheit, im Bild oben rechts) organisiert Walker-Emig die Initiative, die sich schnell zum festen Treffpunkt für queere Beschäftigte entwickelt hat. Doch was im März 2023 als niedrigschwelliges Angebot begann, wird nun mehr: ein Netzwerk,

das über Kaffee und Kuchen hinaus Interessen bündelt und Sichtbarkeit schafft. „So können wir strategischer agieren“, betont Hörner, der die Queere Kaffeepause initiiert hat. „Wir bringen queere Menschen aus allen Bereichen zusammen – ganz im Sinne von ‚Teams verbinden – Selbstverständnis leben‘.“

„Die Kaffeepause bleibt natürlich unter dem Dach des Netzwerks bestehen“, bestätigt Hörner. Unterstützung erfahren sie auch direkt aus dem Rektorat: „Die Universität Mannheim steht hinter ihren queeren Beschäftigten. Diversität ist für uns gelebte Realität – und dieses Netzwerk ist ein wichtiger Baustein“, betont Rektor Prof. Dr. Thomas Fetzer.

Perspektivisch seien laut den beiden Organisator*innen weitere Formate denkbar – von der Teilnahme am Mannheimer Christopher Street Day bis hin zu einem Patenschaftsprogramm für neue queere Mitarbeitende. Der enge Austausch mit der Stabsstelle Gleichstellung und Diversität funktioniere dabei sehr gut. „Das ist sehr wichtig, denn das Netzwerk lebt von den Ideen und dem Engagement seiner Mitglieder“, ergänzt Walker-Emig. „Es ist eine Einladung an alle: Bringt euch ein, gestaltet mit – ob mit neuen Formaten, der Organisation von Veranstaltungen oder einfach mit eurer Perspektive!“ (PK)

Dabei sein?

Alle Infos zu den Kaffeepausen und zum Queeren Netzwerk gibt es unter www.uni-mannheim.de/queeres-netzwerk

Menschen



Sabine Sonntag
Bild: Alexander Münch

Seminarreihe nach Hans-Peter Wild benannt

Die Universität Mannheim ehrt den Unternehmer und Förderer Dr. Hans-Peter Wild: Zukünftig wird die renommierte Seminarreihe „Marketing Research Series“ unter dem Namen „Dr. Wild Marketing Research Series“ fortgeführt. Mit der Umbenennung würdigt die Universität die langjährige, bedeutende Förderung von Dr. Hans-Peter Wild, die wesentlich zur Stärkung der Marketingforschung und -lehre in Mannheim beigetragen hat.

Sabine Sonntag erneut unter meistzitierten Forschenden

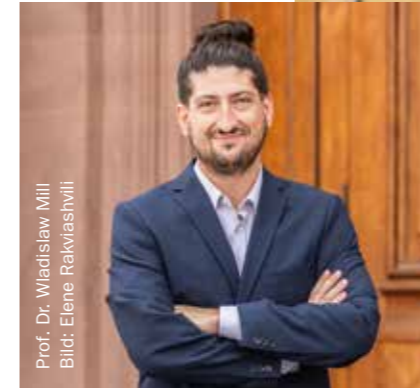
Sabine Sonntag, Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie an der Universität Mannheim, zählt zu den weltweit meistzitierten Wissenschaftler*innen. Das zeigt die aktuelle Liste der „Highly Cited Researchers“, die das Unternehmen Clarivate jährlich veröffentlicht. Sonntag ist zum zweiten Mal in Folge in der Kategorie „Cross-Field“ vertreten, die Forschende ehrt, deren Arbeiten fachübergreifend besonders einflussreich sind.

Dissertationspreise für Vera Vogel und Jette Völker

Für ihre Dissertation zum Thema „Person-Culture Match and Well-being“ erhielt Dr. Vera Vogel den ersten Preis der Fachgruppe Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs). In ihrer Arbeit beschäftigt sie sich mit der Frage, was Menschen glücklich macht. Die Dissertation „The Rhythm Is Gonna Get You: Circadian Mismatches at the Work-Nonwork Interface“ von Dr. Jette Völker erhielt den dritten Platz der Fachgruppe Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie der DGPs. Sie konnte nachweisen: Wenn unsere innere Uhr nicht zum Arbeitsrhythmus passt, leidet nicht nur die Erholung, sondern auch das Gleichgewicht zwischen Job und Privatleben.

Irena Kogan in Akademie der Wissenschaften und der Literatur gewählt

Die Professorin für Soziologie und Gesellschaftsvergleich an der Fakultät für Sozialwissenschaften sowie ehemalige Direktorin des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) ist 2025 in die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz gewählt worden. Die Akademie ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung und Gelehrten-gesellschaft. Ihre Ziele sind sowohl die Pflege der Wissenschaften und Literatur als auch die Bewahrung und Förderung der Kultur.



Prof. Dr. Wladislaw Mill
Bild: Elene Rakvashvili

Jack Schropp mit Honorable Mention ausgezeichnet

Im Rahmen des Junior Research Awards 2025 Südtirol/Alto Adige wurde der Mannheimer Juniorprofessor Dr. Jack Schropp für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen mit einer „Honorable Mention“ ausgezeichnet. Der Preis wird an junge, vielversprechende Forscher*innen verliehen, die durch innovative und relevante Arbeiten in ihrem Fachgebiet hervorstechen.

Preis der Schmölders-Stiftung für Wladislaw Mill

Gemeinsam mit Dr. Yulia Evsyukova (ZEW) und Dr. Felix Rusche (ehem. Universität Mannheim) erhält Prof. Dr. Wladislaw Mill den Preis für die Studie „LinkedOut? A Field Experiment on Discrimination in Job Network Formation“. Mit dem Preis würdigt die Jury das innovative Studiendesign und die hohe gesellschaftliche Relevanz der großangelegten Feldstudie, anhand derer die Forschenden Diskriminierung in Karriere-Netzwerken untersucht haben und zeigten, dass Profile von Schwarzen Menschen auf LinkedIn systematisch weniger Kontaktanfragen erhalten.



Prof. Dr. Tabea Bucher-Koenen
Bild: Anna Logue

Humboldt-Stipendiatin Meredith LaVelle forscht in Mannheim

Die Mannheimer Politikwissenschaftlerin Prof. Sabine Carey, Ph.D., erhielt 2023 von der Alexander von Humboldt-Stiftung den Zuschlag, bis zu drei Wissenschaftler*innen aus dem Ausland für ein Stipendium auszuwählen und so ihr Team zu verstärken. Nach Elena Barham, Ph.D., kommt nun die zweite Postdoktorandin aus den USA an den Lehrstuhl: Meredith LaVelle, Ph.D., wechselte im Oktober 2025 von der University of Georgia nach Mannheim und wird bis September 2027 Teil von Careys Team. LaVelle forscht schwerpunktmäßig zu Menschenrechten und politischer Gewalt mit besonderem Fokus darauf, wie Technologie zur Verletzung von Rechten eingesetzt wird.

Tabea Bucher-Koenen in Rentenkommission berufen

Im Dezember 2025 gab die Bundesregierung die Besetzung ihrer angekündigten Rentenkommission bekannt. Insgesamt 13 Expert*innen sollen bis spätestens Juni 2026 ein Bündel von Maßnahmen vorschlagen, das das Rentensystem



Prof. Dr. Theodor Stemmler
Bild: Universität Mannheim

zukunfts- und generationengerecht macht. Prof. Dr. Tabea Bucher-Koenen, Professorin für Finanzmärkte an der Universität Mannheim und Leiterin des Forschungsbereichs „Altersvorsorge und nachhaltige Finanzmärkte“ am ZEW – Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung, ist Teil der hochkarätig besetzten Kommission.

Trauer um Theodor Stemmler

Die Universität Mannheim und die Philosophische Fakultät trauern um Prof. Dr. Theodor Stemmler. Er verstarb am 26. Dezember 2025 im Alter von 89 Jahren. Stemmler studierte an der Universität Bonn und an der Sorbonne Paris Anglistik, Romanistik und skandinavische Sprachen. 1961 promovierte er an der Universität Bonn mit einer Arbeit über die englische Lyrik des Mittelalters. Von der Universität Erlangen-Nürnberg erhielt Stemmler 1967 die *venia legendi* für das Fach Englische Philologie. Im gleichen Jahr erfolgte der Ruf auf den Lehrstuhl Anglistik I der Universität Mannheim, den er 37 Jahre lang bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 innehatte.



*„An die Worte meines Doktorvaters
habe ich noch oft denken müssen
in meinem Leben.“*

– Dr. Gerhard Metzger

IM PORTRÄT: Dr. Gerhard Metzger

Text: Jule Leger

Vom Stipendiaten zum Stifter: Dr. Gerhard Metzger kehrt am Ende seiner Karriere nach Mannheim sowie an seine Alma Mater zurück und engagiert sich seither leidenschaftlich – als Stifter, Testamentsstifter und Stipendienggeber. Ein Gespräch über ein erfülltes Berufsleben, Perspektivwechsel und jahrzehntelange Freundschaften.

Den Weg zum Besprechungsraum im Schloss, den muss Gerhard Metzger niemand erklären. Der Alumnus kennt sich aus – sogar die alten Schleichwege seien ihm noch bestens vertraut, erklärt der 68-Jährige beim Wiedersehen an seiner Alma Mater. Kein Wunder: Seit seiner Rückkehr nach Mannheim 2023 verbringt er als Mitglied von ABSOLVENTUM und den Freunden der Universität Mannheim regel-

mäßig Zeit vor Ort, besucht Bibliotheksführungen, Vorträge oder ist Gast bei der jährlichen Stipendienfeier. „Außerdem befindet sich meine Wohnung in den B-Quadranten, ich lebe sozusagen im Schatten der Universität“, erzählt Metzger, lächelt und beginnt in seinen Erinnerungen zu kramen. Schulzeit, Studium, Promotion – eine längst vergangene Zeit, in der einiges anders war. Metzgers Anekdoten sind gründlich erinnert und druckreif erzählt, der Blick in den Rückspiegel bereitet Freude: dem Erzähler und seinen Zuhörenden.

Freunde fürs Leben

Aufgewachsen ist Metzger auf der anderen Rheinseite, im pfälzischen Limburgerhof, das Gymnasium besuchte er in Speyer. Zum Studium dann ging es für ihn über den großen Fluss in seine Geburtsstadt Mannheim. Sowohl was den Studienort als auch das Studienfach Betriebswirtschaftslehre angeht, folgte der junge Pfälzer damit einer familiären Tradition: „Mein Vater hatte schon an der damaligen Wirtschaftshochschule Mannheim Betriebswirtschaftslehre

studiert, sehr bald, nachdem er aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause kam.“ Im Wintersemester 1978/79 ist es für Metzger soweit – und diese ersten Wochen des Studiums gehen ihm bis heute nicht aus dem Kopf. Geradezu erschlagen habe ihn die große Zahl an BWL-Studierenden, erzählt er lachend: „Der damalige Audimax, der hatte 435 Sitzplätze und da passten wir gar nicht alle rein. In diesem übervollen Hörsaal also habe ich in den ersten Tagen meiner Studienzeit, wirklich in den ersten Tagen des ersten Semesters, vier Kommilitonen kennengelernt, mit denen ich bis heute freundschaftlich verbunden bin, zuletzt haben wir uns 2025 getroffen und auch für 2026 ist wieder ein Treffen geplant!“ Die gewonnenen Freunde geben Halt, das Studium treibt Metzger mit Fleiß voran und dank eines Stipendiums kann er sich vollkommen auf den Stoff konzentrieren. Auch seine spätere Promotion unter Prof. Dr. Gaugler absolviert er als Stipendiat – innerhalb von zwei Jahren.

1986 folgt der Einstieg ins Berufsleben: „Fahrzeugbau, Maschinenbau – das hätte ich mir vorstellen können, hatte ich doch an einer baden-württembergischen Uni studiert“, erinnert sich Metzger und muss grinsen. Dass es dann doch die BASF wurde? Ebenfalls eine Familientradition, erzählt Metzger: „Meine Eltern arbeiteten beide bei der BASF, haben sich dort auch kennengelernt. Von Seiten meiner Mutter bin ich die vierte Generation im Unternehmen gewesen.“ Metzger erhält nach seiner Bewerbung ein Angebot aus dem Controlling, ist sich aber zunächst unsicher, ob es das Richtige für ihn ist. Er fragt seinen Doktorvater um Rat. Bis heute erinnert er sich an den exakten Wortlaut seiner Antwort: „Es könnte sich aber später mal als töricht erweisen, dieses Angebot nicht anzunehmen.“ Metzger ergänzt: „Man nimmt ja nicht für die gesamte Berufszeit an. An die Worte meines Doktorvaters habe ich noch oft denken müssen in meinem Leben.“

Das Arbeitsgebiet im Controlling hat ihm auf Anhieb gefallen, durch die Chemie habe er sich zunächst durchbeißen

müssen. Und obwohl man ein Angebot nicht zwangsläufig fürs ganze Berufsleben annimmt, bleibt Metzger der BASF doch tatsächlich treu. Es folgen: 35 Jahre im Unternehmen, davon 22 Jahre in Ludwigshafen, danach fünf Jahre in Lemförde (Niedersachsen) und acht Jahre in Schwarzheide (Brandenburg). Ein Berufsweg, auf den der Alumni gern und mit Stolz zurückblickt. Und auch wenn er die letzten Jahre woanders lebte, hat er seine Wohnung in Mannheim immer behalten und kehrte nach Eintritt in den Ruhestand zurück in die geliebte Quadratestadt.

Vom Stipendiaten zum Stifter

Dass Metzger sich nun verstärkt vor Ort und auch an der Uni engagiert, ist für ihn eine Selbstverständlichkeit: „Ich habe der Universität viel zu verdanken, hier habe ich das Rüstzeug bekommen, um meinen Beruf erfolgreich auszuüben. Ich war Zeit meines Lebens engagiert in Ehrenämtern – in der Lokalpolitik, der Kirche und aktuell als Schöffe – und das jeweils vor Ort, wo ich eben gerade wohnte.“ Bei seinem Engagement als Stifter der Stiftung Universität Mannheim nutzt er sowohl die Möglichkeit der Zustiftung als auch des Deutschlandstipendiums; ebenso hat er seine Alma Mater in seinem Testament bedacht.

Im vergangenen Herbst lernte er bei der Stipendienfeier die Studentin kennen, die derzeit von seinem Deutschlandstipendium profitiert: „Eine beeindruckende junge Unternehmensjuristin, die sich gerade auf ihr erstes Staatsexamen vorbereitet und sich dank des Deutschlandstipendiums ganz in Ruhe auf die Prüfungen vorbereiten kann.“ Rundum zufrieden wirkt Metzger, wenn er von seiner Stiftertätigkeit spricht. Ihm gefällt, dass sich der Kreis nun schließt: „Man kommt wieder zurück an die Uni und man kann vieles aus einer anderen Perspektive wieder erleben. Nicht als Geförderter, sondern jetzt als Fördernder. Das macht mir eine besondere Freude!“



Bild: Ludorff

EIN WIEDERSEHEN MIT ... Manuel Ludorff

Text: Luisa Gebhardt

Max Liebermann, Käthe Kollwitz, Pablo Picasso: Viele haben deren Gemälde schon in Museen bestaunt. **BWL-Alumnus Manuel Ludorff hingegen hat schon einige Werke von ihnen besessen. Nicht ungewöhnlich, denn er ist Kunsthändler. Aber auch für ihn gibt es Kunstwerke, für die er alles stehen und liegen lässt.**

Als gebürtiger und wohnhafter Düsseldorfer macht Manuel Ludorff am 11.11. um 11:11 Uhr etwas Ungeöhnliches: Er spricht mit seiner Alma Mater. „Wir sind ein bisschen Karnevalisten im Herzen, aber Düsseldorf ist verglichen mit Köln nicht so extrem“, klärt der Alumnus auf. „Wir hatten am Wochenende eine Veranstaltung dort und gestern wurden die Kunstwerke abgeholt. Ich bin froh, dass erst heute der 11.11. ist, denn da ist in Köln kein Durchkommen!“

Der 48-Jährige ist Kunsthändler und Galerist in zweiter Generation. Vor fünfzehn Jahren hat er von seinem Vater die Galerie Ludorff übernommen. „Als Galerist arbeite ich mit lebenden Künstlern, deren Werke wir dann in unserer Galerie präsentieren“, sagt Ludorff und erklärt: „Im Bereich des Kunsthandels gibt es wiederum auch Werke von verstorbenen Künstlern, zum Beispiel von Käthe Kollwitz. Die können wir natürlich nicht mehr vertreten, sondern suchen ihre Werke auf der ganzen Welt, kaufen sie, stellen sie aus oder verleihen sie gezielt an Museen.“

Weichenstellung für die Zukunft

Kurz nachdem sein Vater 1975 seine ersten Werke kauft und beginnt, seine Kunstsammlung auszubauen, wird Manuel Ludorff geboren. Als Kind spielt er in der Galerie neben Bildern und Plastiken und wird über die Jahre zwischen ihnen groß. Nach dem Abitur steht er vor der Wahl, was er studiert. „Ich konnte meine Fächer frei wählen und auch, was ich nach meinem Abschluss machen wollte“, sagt der 48-Jährige. „Es gab keinen Druck von meinen Eltern, den Kunsthandel zu übernehmen.“

Ludorff beginnt ein BWL-Studium, denn: „BWL ist eine ziemlich gute Basis, um hinterher viele Berufe ergreifen zu können.“ Er studiert auf Diplom und absolviert das Grundstudium in Marburg. Praktika während der Semesterferien führen ihn zu einem Fotografen, in ein Auktionshaus, in zwei Banken und in einen Start-Up-Inkubator. Dann geht er für ein Jahr an die Bocconi-Universität nach Mailand und entscheidet sich danach, sein Studium in Mannheim fortzusetzen. „Ich wollte, dass meine Leistungen aus dem Jahr in Italien anerkannt werden, und das bot mir die Universität Mannheim“, erklärt der Alumnus.

Studium in Mannheim

So kommt er zum Hauptstudium ins Barockschloss. Pluspunkte gibt es für Mannheim, da Marburg nicht weit entfernt ist: „Meine heutige Frau studierte noch dort“, sagt Ludorff. Außerdem wechseln viele seiner Freunde nach Mannheim. Auch wenn der Zufall eine Rolle spielt, bekräftigt er: „Ich habe die Zeit in Mannheim sehr genossen. Insbesondere den Praxisbezug des Studiums fand ich unheimlich spannend. Einmal hatten wir zum Beispiel eine Vorlesung mit einem Vorstandsmitglied von Porsche und eine Seminararbeit mit Roche.“

In Mannheim wohnt Ludorff in der Nähe des Rheins. „Das war etwas Besonderes und hat mir gut gefallen“, sagt er. Nebenher arbeitet er für die väterliche Galerie und richtet die Website ein, hilft auf Kunstmesse aus und unterstützt bei Käufen oder der Planung von Ausstellungen. „Ich konnte mich aber trotzdem noch ganz gut auf das Studium und Studierendenleben konzentrieren und die Schneckenhofpartys, insbesondere nach den Klausuren, waren natürlich Pflichtprogramm“, sagt der Kunsthändler. Nach seinem Abschluss wird er Mitglied bei ABSOLVENTUM. „Es war für mich selbstverständlich, dort einzutreten und mit meiner Alma Mater verbunden zu bleiben.“

Zurück nach Düsseldorf

Mit dem abgeschlossenen Diplom in der Tasche geht Ludorff nach London, um dort bei der renommierten Galerie Marlborough zu arbeiten und Auslandserfahrung zu sammeln. Nach sechs Jahren tritt er in die Galerie seiner Eltern ein. „Es war keine leichte Entscheidung. Wir haben London geliebt. Langfristig war uns aber klar, dass man sich auch dort selbständig machen müsste, um voranzukommen und dass zu Hause nicht nur familiär sondern auch unternehmerisch eine ganz besondere Plattform auf uns wartete. In die Fußstapfen seines Vaters zu treten, ist aber per se kein ganz

leichtes Unterfangen. Natürlich kann da zwischenmenschlich und auch mit den älteren Kunden immer etwas schief gehen. Aber wir hatten großes Glück: Mein Vater ließ mir viele Freiräume und wir konnten uns sehr gut entfalten und nach und nach auch wesentliche Veränderungen umsetzen.“

Im Gespräch wird auch für Außenstehende deutlich, wie richtig diese Entscheidung war. So erklärt der Alumnus: „Kunst hat mich schon sehr früh fasziniert. Von ihr geht eine Magie aus. Kunst macht sicher auch viel Arbeit, aber ich habe die Arbeit in der Galerie schon immer geliebt.“ Et-

was, das er außerdem verdeutlicht: „Kunst kann Menschen zusammenbringen. Sie bringt die Menschen zum Strahlen. Ich finde es wichtig, Menschen mit Kunst zusammenbringen und Sorge deshalb immer wieder für Gelegenheiten zum Kennenlernen und zum Austausch.“ So waren etwa schon die ABSOLVENTUM-Regionalgruppe in der Galerie zu Besuch, die Kindergartengruppe einer seiner Mitarbeiterinnen, FAZ-Abonnenten, Freundeskreise von Museen, von Rotary oder eine Gruppe einer internationalen CEO-Organisation.

Leben als Kunsthändler

Unzählige E-Mails erhält die Galerie pro Tag, in denen Kunstobjekte zum Verkauf oder zur Bewertung angeboten werden. Einmal – zwei Tage, nachdem er ein Gemälde angeboten bekommen hat – steigt der Kunst-

liebhaber ohne Kaufzusage oder Vertrag in ein Flugzeug nach Houston: „Meine Frau hielt mich für verrückt. Aber ich wusste: Fliege ich nicht zu den Besitzern und bespreche meine Ideen, bekomme ich das Werk nie. Und so gelang es mir, ein einzigartiges und absolut herausragendes Gemälde von Otto Mueller für die Galerie zu gewinnen, das nicht nur große Aufmerksamkeit erzeugt hat, als es auf den Markt kam. Es war eine absolut einzigartige Gelegenheit, ein Werk dieser Qualität und Güte einmal selbst in seinen Händen halten und handeln zu dürfen. Werke dieser Qualität befinden sich in der Regel nämlich bereits seit vielen Jahrzehnten in Museumsbesitz.“ Die Reise zahlt sich aus: Er vermittelt das Kunstwerk (Abbildung siehe oben) und baut den vertrauensvollen Kontakt zu einer Familie auf, in der sich über die Generationen eine sehr spannende Sammlung unter den Familienmitgliedern verteilt hat.

Am Ende des Gesprächs bleibt: Kunst ist das bestimmende Thema für Ludorff. Werke finden, recherchieren, Ausstellungen konzipieren, ausstellen, Messen besuchen und nicht zuletzt in der Galerie einen Ort mit einer Identität pflegen. Doch bei allem ist ein Wort immer dabei: „Wir“. Ohne seine Frau, seine Eltern und sein Team läuft nichts.



Bild: Otto Mueller / Ludorff

WILLKOMMEN An der Universität Mannheim

Texte: Yvonne Kaul

Prof. Dr. Matthias Meier

Professur für VWL, Makroökonomik und
Geldpolitik

Konjunkturzyklen, wirtschaftliche Krisen und die Rolle wirtschaftspolitischer Maßnahmen: In seiner Forschung widmet sich Professor Matthias Meier zentralen Fragen der Makroökonomie. Dank der renommierten Heisenberg-Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhielt der Ökonom im vergangenen Jahr knapp 1,3 Millionen Euro für sein Projekt und die damit verbundene Professur. An der Universität Mannheim ist Meier bereits seit 2017 tätig, zunächst als Juniorprofessor für Volkswirtschaftslehre.

Sein aktuelles Projekt umfasst drei große Themenbereiche: Auftragsbücher, Unternehmensschulden und systematische Geldpolitik. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf Auftragsbüchern, die in der bisherigen Forschung häufig vernachlässigt wurden, obwohl sie einen wichtigen Konjunkturfaktor darstellen. „Wenn Unternehmen viele offene Aufträge haben, kann ein Nachfragerückgang zunächst abgefedert werden. Das reduziert kurzfristig den Druck auf die Politik, stabilisierend einzugreifen“, erläutert Meier. Mithilfe von Daten des Statistischen Bundesamtes analysiert er gemeinsam mit seinem Team verschiedene Branchen, um die Wechselwirkungen zwischen Nachfrageänderungen und Auftragsbeständen genauer zu untersuchen.



Bild: Josefine Weinberg

Ein weiterer Schwerpunkt sind die makroökonomischen Effekte langfristiger Unternehmensschulden. Daran anknüpfend analysiert er auch die Rolle geldpolitischer Veränderungen wie Zinserhöhungen. Das Thema Geldpolitik umfasst zudem die Frage, ob in Zentralbanken eher sogenannte „Tauben“ oder „Falken“ den Kurs bestimmen: Während „Tauben“ der Beschäftigung ein höheres Gewicht beimessen, legen „Falken“ den Schwerpunkt auf Preisstabilität. „Wie stark eine Zentralbank beispielsweise auf höhere Inflation reagiert, hängt davon ab, ob Falken oder Tauben unter den Geldpolitiker*innen das Sagen haben“, sagt Meier.

Für ihn persönlich ist die Professur ein großer Erfolg. „Ich freue mich sehr, weiter an der Universität Mannheim forschen zu können – in einem hervorragenden wissenschaftlichen Umfeld, mit engagierten Kolleg*innen und ex-

zellenten Promovierenden.“ Besonders schätzt er zudem den interdisziplinären Austausch, etwa mit der Betriebswirtschaftslehre.

Forschungsschwerpunkte:

- Makroökonomie
- Konjunkturzyklen
- Geldpolitik

Ausgewählte Stationen:

- 2017 bis 2025: Juniorprofessor in der Abteilung Volkswirtschaftslehre der Universität Mannheim
- 2023 bis 2024: Gastwissenschaftler an der Universität Bonn
- 2011 bis 2017: Promotion in Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn



Bild: Elene Rakviashvili

Prof. Dr. Marie-Luis Merten

Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

„Wow“, „tolles Bild“, „mega“ – oft stehen Kommentare wie diese unter Beiträgen auf Instagram oder TikTok. Sie sind inhaltlich austauschbar, formal erstaunlich gleichförmig – und genau deshalb hochinteressant für Professorin Marie-Luis Merten. Denn was auf den ersten Blick banal wirkt, folgt klaren sprachlichen Mustern. „Diese Gleichförmigkeit ist nicht zufällig“, sagt die Linguistin. „Sie erfüllt eine soziale Funktion und signalisiert Zugehörigkeit.“ Seit August 2025 hat Merten den Lehrstuhl für Germanistische Linguistik inne, als Nachfolgerin von Prof. Dr. Angelika Storrer.

In ihrer Forschung beschäftigt sie sich vor allem mit Sprache in digitalen Kommunikationsräumen, ihr Fokus liegt dabei auf wiederkehrenden Formen, Strukturen und Mustern. „Mich interessiert nicht in erster Linie, was gesagt wird, sondern wie“, erklärt Merten. Denn wenn Menschen miteinander sprechen, greifen sie auf Routinen zurück. Wie diese Routinen in der digitalen Kommunikation aussehen, ist aber noch wenig erforscht.

Aktuell untersucht sie jugendsprachliche Phänomene in TikTok-Kommentaren, etwa kurze Anglizismen wie „safe“ oder „fr“, was für „for real“ steht und Gewissheit oder Übereinstimmung markiert. „Diese kleinen, vielleicht unscheinbaren Wörtchen sind ganz entscheidend“, erklärt sie. Als eine Art „In-Group Code“ signalisieren sie, dass man sprachlich zusammengehört.

Die Arbeit der Linguistin bewegt sich an der Schnittstelle von Medien- und Soziolinguistik, zunehmend auch von Sprache und Politik. In einem neuen Projekt analysiert sie etwa Hashtag-Diskurse wie #WirSindDasStadtbild, in denen politische Aussagen aufgegriffen, ironisiert und sprachlich weiterverarbeitet werden.

Methodisch bringt sie dafür einen breiten Hintergrund mit: Promoviert zur Grammatik historischer Rechtstexte im Mittelniederdeutschen, arbeitete sie später zur Automatisierung linguistischer Analysen, bevor sie sich digitalen Kommunikationsräumen zuwandte und dazu habilitierte. Heute beschäftigt

sie sich mit der Frage, ob es eine Grammatik digitaler Kommunikation gibt. Eine Grammatik also, die jenseits von gesprochener und geschriebener Sprache steht und die sensibel für Kontext, Medium und soziale Funktion ist. „Das ist ein sehr innovativer Bereich, den ich ausbauen möchte“, sagt Merten.

Mannheim war für sie deshalb ein logischer Schritt: wegen der traditionsreichen Soziolinguistik, der Nähe zum Leibniz-Institut für Deutsche Sprache und eines klaren Medienschwerpunkts in der Lehre. „Hier kann ich alle Bereiche verbinden, die ich erforsche.“ Und nach Jahren in der Schweiz freut sie sich auch über die Rückkehr nach Deutschland – näher an Familie und Heimat.

Forschungsschwerpunkte:

- Soziolinguistik, insbesondere Positionierungsforschung
- Medienlinguistik mit Fokus auf digitalen und analogen Schreibpraktiken
- Grammatik in digitalen Räumen
- Historische Linguistik, vorrangig kultur- und schriftlinguistischer Provenienz

Ausgewählte Stationen:

- 2025: Anteilige Lehrvertretung der Assistenzprofessur für Diskurslinguistik und Interaktionale Linguistik an der Universität Bern
- 2024: Habilitation an der Universität Zürich
- 2021 bis 2022: Anteilige Lehrvertretung der Professur für deutsche Linguistik an der Universität Genf
- 2020 bis 2025: Assistenzprofessorin für Digitalisierte Kommunikationsräume an der Universität Zürich

Prof. Dr. Olga Stavrova

Lehrstuhl für Sozialpsychologie und Mikrosoziologie

Im Zentrum der Forschung von Olga Stavrova stehen soziale und persönliche Beziehungen – mit allen positiven und negativen Seiten. Ob flüchtige Bekanntschaften oder gewachsene Freundschaften – Beziehungen zu anderen Menschen gelten allgemein als eine wichtige Voraussetzung für das eigene Glück und Wohlbefinden. Doch machen sie uns tatsächlich immer glücklich? Die Sozialpsychologin interessiert sich zum Beispiel dafür, ob zu viel Austausch mit anderen Menschen unsere Stimmung trüben und gar die mentale Gesundheit verschlechtern kann.

Stavrova richtet ihren Blick vor allem auf das, was Menschen im Alltag bewegt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf Partnerschaften und romantischen Beziehungen. „Ich schaue darauf, wie sich ein Paar gegenseitig beeinflusst“, erklärt die Wissenschaftlerin. Wer steckt wen mit seiner Laune an? Beeinflusst die glücklichere Person die weniger glückliche positiv? Oder ist es andersherum und die unzufriedenere Person zieht das gemeinsame Wohlbefinden herunter?

Eines der aktuellen Themen ist die soziale Beziehung zu KI-basierten Chatbots. Immer mehr Menschen nutzen Künstliche Intelligenz nicht nur für die Informationssuche, sondern auch für persönliche Gespräche – etwa um Rat zu suchen, Gefühle zu teilen oder Einsamkeit zu lindern. Dabei stellt sich die



Bild: Josefine Weinberg

Frage, ob so ein Nutzen – auch wenn er sich in dem Moment gut anfühlt – langfristig die Einsamkeit in der Gesellschaft weiter zunehmen lässt, weil Menschen noch weniger miteinander sprechen.

Weitere Schwerpunkte sind Zynismus und Vertrauen. Die Sozialpsychologin erforscht, ob eine zynische Grundeinstellung gegenüber den Mitmenschen – also der Glaube, dass das menschliche Verhalten von eigennützigen Motiven geprägt ist – mit wirtschaftlichem Erfolg zusammenhängt und ob zynische Menschen schneller die Karriereleiter erklimmen und kompetenter wirken als vertrauensvolle Personen.

Stavrova studierte Psychologie in München und promovierte in Sozialpsychologie an der Universität zu Köln. Nach mehreren Jahren als Assistent und Associate Professor an der Universität Tilburg in den Niederlanden folgte eine Professur in Lübeck, bevor sie im Herbst-/Wintersemester 2025 an die Universität Mannheim wechselte. Hier fand sie ein sozialwissenschaftliches Umfeld, das ihre Forschung an der Schnittstelle von Psychologie, Soziolo-

gie, Digitalisierung und gesellschaftlichem Wandel ideal ergänzt. „Hier fühle ich mich fachlich zu Hause“, lautet ihr Fazit.

Forschungsschwerpunkte:

- Soziale Beziehungen und psychologisches Wohlbefinden und Gesundheit
- Digitale Interaktionen und das Online-Verhalten
- Lebenszufriedenheit, Sinn im Leben, Zufriedenheit in Beziehungen
- Einstellungen und Weltanschauungen, zum Beispiel politische Präferenzen, Religion, Vertrauen und Zynismus

Ausgewählte Stationen:

- 2023 bis 2025: Professorin für Psychische Gesundheit an der Universität zu Lübeck
- 2016 bis 2023: Assistent und Associate Professor am Fachbereich Sozialpsychologie der Universität Tilburg (Niederlande)
- 2012 bis 2016: Postdoc an der Universität zu Köln

Prof. Dr. Sarah Geber

Professur für Medien- und Kommunikationswissenschaft

Sarah Geber widmet sich Fragen, die unser digitales Zeitalter besonders prägen: Wie nutzen Menschen neue Medien und wie stark empfinden sie sozialen Druck, ständig erreichbar zu sein? Wäre es nicht sinnvoller, das Smartphone hin und wieder beiseitezulegen? Ihre Forschung untersucht das Spannungsfeld zwischen solchen unterschiedlichen sozialen Normen und Erwartungen anderer und zeigt, wie daraus konkrete Handlungen wie der Griff zum Handy entstehen.

Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf dem Einfluss sozialer Medien auf Jugendliche. Besonders interessiert sie, wie Darstellungen von Alkoholkonsum in sozialen Netzwerken wirken: Führt das Sichtbarmachen riskanten Verhaltens zu mehr Konsum – und wenn ja, warum?

Fragen wie diese führen nahtlos zu großen gesellschaftlichen Debatten, etwa darüber, ob soziale Medien für Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren verboten werden sollten. Die aktuelle Arbeit der Kommunikationswissenschaftlerin analysiert, wie komplex dieser Diskurs ist: Die wissenschaftliche Evidenz zu negativen Einflüssen sozialer Medien ist uneindeutig, die öffentliche Meinung dagegen erstaunlich klar. Wie kommt es zu diesem einhelligen Stimmungsbild? Welche Vorstellungen zu negativen Wirkungen von sozialen Medien herrschen in der Gesellschaft vor und



Bild: Josefine Weinberg

inwiefern führen diese zu einer Verbotsforderung?

Geboren in Flensburg, promoviert in Hannover und habilitiert in Zürich führte ihr Weg über Forschungsaufenthalte in Amsterdam und Washington schließlich nach Mannheim. Das Institut erlebt sie als familiär, herzlich und offen: ein Ort, an dem man einander begegnet, diskutiert und gemeinsam Wissenschaft gestaltet. „Wir teilen hier das Verständnis davon, was gute Forschung ausmacht“, sagt sie. Und die Studierenden? „Sehr klug, sehr engagiert – eine echte Freude.“

Forschungsschwerpunkte:

- Soziale Normen im Kontext mobiler Mediennutzung (zum Beispiel Erreichbarkeitsnormen versus digitales Abschalten)
- Einfluss sozialer Medien auf das Risikoverhalten Jugendlicher (zum Beispiel Alkoholkonsum)
- Rolle von Nachrichtenmedien bei der Meinungsbildung und Vermittlung gesellschaftlicher Präventionsnormen in Krisenzeiten (zum Beispiel Pandemien, Klimawandel)

Ausgewählte Stationen:

- 2018 bis 2025: Oberassistentin und Senior Researcher an der Universität Zürich
- 2024: Habilitation an der Universität Zürich

Es war einmal ...

Mannheims erste Hochschulbibliothekarin

Schon seit etlichen Jahren wird die Mannheimer Universitätsbibliothek von einer weiblichen Doppelspitze geführt. Aber kaum jemand weiß, dass schon vor über 100 Jahren eine Frau in schwierigen Zeiten die Geschichte der Bibliothek organisiert und die Institution in der frühen Nachkriegszeit nochmals geleitet hat. Ein Kurzporträt über Lilly Lichtenthaeler.



Die Bibliothek befand sich zur Handelshochschulzeit im dritten Stock des Hauses Liebmann (A 3, 6).

Lilly Karoline Lichtenthaeler wurde 1881 in Metz geboren. Dort absolvierte sie die Höhere Mädchenschule und erhielt zusätzlich Privatunterricht in französischer Sprache, deutscher Literatur und Geschichte. Nach dem Tod ihrer Mutter 1903 führte sie den Haushalt des Vaters und versorgte ihre Geschwister. Erst als diese ihre Ausbildungen abgeschlossen hatten, begann sie 1911 eine Ausbildung an der Universitäts- und Landesbibliothek Straßburg zur Bibliothekarin.

Im Jahre 1913 wurde sie mit Privatdienstvertrag als „Bibliotheks-Assistentin (an der Bibliothek) der Handelshochschule Mannheim“ angestellt. Sie übernahm anfangs die Vertretung des Bibliothekars und leitete kommissarisch nach dessen Kriegstod 1915 für drei Jahre die Bibliothek. 1918 übernahm Otto Behm die Bibliotheksleitung. Im März 1918 wurde Lichtenthaeler „als Dank für die jahrelange erfolgreiche Kriegsarbeit“ die Amtsbezeichnung Bibliothekarin verliehen. Im März 1922 wurde sie in den städtischen Dienst übernommen. Vom Wintersemester 1919/20 bis zum Sommersemester 1924 studierte Lichtenthaeler zusätzlich an der Handelshochschule Mannheim Wirtschaftswissenschaften und schloss als Diplom-Kaufmann ab. Die Bibliothekarin lebte über 30 Jahre in Mannheim, engagierte sich von 1919 bis 1933 auch politisch und war Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei.

1932 erfolgte die Fusion mit der Mannheimer Schlossbibliothek. Behm wurde Direktor Wilhelm Fraenger unterstellt und am 1. Oktober 1932 in den Vorruhestand versetzt. Im Frühjahr 1933 entließen die Nationalsozialisten sowohl Fraenger sowie seinen Vertreter Stubenrauch. Kurzzeitig übernahm Lichtenthaeler wieder die kommissarische Vertretung der Bibliotheksleitung bis zur Wiedereinstellung von Stubenrauch im Juli 1933.

Im Jahr 1946 wurde die Handelshochschule Mannheim als „Staatliche Wirtschaftshochschule (WH)“ neu begründet. Im Wintersemester 1947/48 nahm die Bibliothek der WH ihren Betrieb wieder auf. Lichtenthaeler war deren erste Leiterin bis zur Einstellung von Gustav Fuhrmann im Jahr 1950. Sie wurde im Jahr 1952 mit 71 Jahren pensioniert. Am 6. Juni 1981 verstarb Lilly Lichtenthaeler in einem Seniorenheim in Tübingen im Alter von fast 100 Jahren. ^(BS)

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Mannheim
Der Präsident von ABSOLVENTUM
MANNHEIM

Objektleitung

Linda Schädler

Chefredaktion

Jule Leger ^(L), Jessica Scholich ^(JS),
Linda Schädler (verantwortlich) ^(LS)

Redaktion

Katja Bauer ^(KB), Luisa Gebhardt ^(LG), Yvonne Kaul ^(YK), Moritz Klenk (MoK), Dr. Maartje Koschorreck ^(MK), Fabio Olsen ^(FO), Patrick Kullmann ^(PK)

Abteilung Kommunikation

Universität Mannheim
Schloss
68131 Mannheim
Telefon: 0621 181-3609
forum@uni-mannheim.de

ABSOLVENTUM MANNHEIM

Absolventennetzwerk der Universität
Mannheim e.V.
Schloss
68131 Mannheim
Telefon: 0621 181-1057
verein@absolventum.de
www.absolventum.de

Mitarbeit

Dr. Sandra Eichfelder, Tamara Gminsky ^(TG),
Nikolas Hollermeier ^(NH), Bernhard Scheuermann ^(BS), Julia Schöfthaler ^(JS), Teresa Schoenkaes, Pascale Tamburini ^(PT), Liane Weitert ^(LW)

Art Direction/Gestaltung

Ulrich Ambach
www.ucgraphic.de

Bilder

Giulia Ciampi, CRC TR 224, Meike Funkhauser, Luisa Gebhardt, Katrin Glückler, Alina Grolms, Matthias Hangst, Daniela Haupt, Horvath, Anna Logue, Ludorff, Otto Mueller/Ludorff, Alexander Münch, Oerlikon Fotohuus, Nida Karuserci, Pierre Kneiff, Ulrich Opatz, Susanne Otte, Elene Rakviashvili, Studierendenwerk Mannheim, studioLine Erlangen, Carola Trips, Universitätsarchiv Mannheim, Joseline Weinberg, Elmar Witt, artemidovna 123RF, belart84 123RF, dglimages 123RF, dmitry16 123RF, dookdui 123RF, S. Piyaset 123RF

Druck

printmedia solutions GmbH
Weinheimer Str. 62
68309 Mannheim

Anzeigen

Service und Marketing GmbH
Universität Mannheim
Jennifer Wagner
L9, 7
68161 Mannheim
Telefon: 0621 181-1122
huth@service.uni-mannheim.de
www.service.uni-mannheim.de

Copyright bei Universität Mannheim. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Das FORUM im Internet:
www.uni-mannheim.de/forum



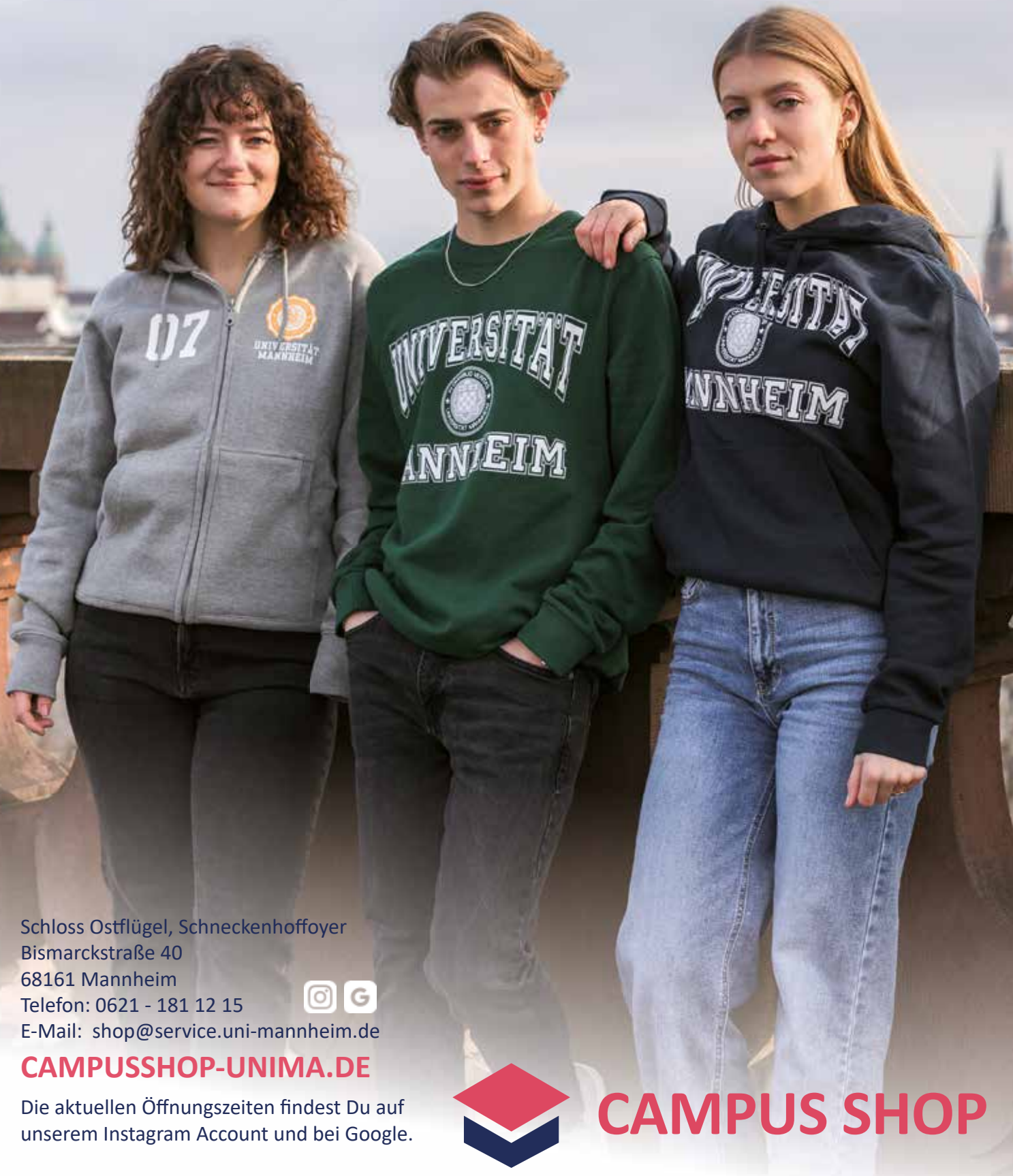
**Haben Sie schon
Ihr Testament gemacht?**

Nur mit einem Testament
wird Ihr letzter Wille so,
wie Sie sich ihn wünschen.



Bestellen Sie gern kostenlos die Vererben-Broschüre der Stiftung Universität Mannheim unter info@stiftung-uni-mannheim.de oder 0621/181-1223.

MERCHANDISE, COFFEE & MORE!



Schloss Ostflügel, Schneckenhoffoyer
Bismarckstraße 40
68161 Mannheim
Telefon: 0621 - 181 12 15
E-Mail: shop@service.uni-mannheim.de



CAMPUSSHOP-UNIMA.DE

Die aktuellen Öffnungszeiten findest Du auf
unserem Instagram Account und bei Google.



CAMPUS SHOP